

VI

Kirche und Klosteranlage Corvey
im Spiegel der archäologischen
Untersuchungen

Sveva Gai

VI.1 Zur Phasengliederung

Nachdem im Kapitel III die archäologischen Befunde anhand der Stratigrafien in der Reihenfolge der Freilegungen dargestellt, miteinander verbunden und chronologisch zugeordnet wurden, ergibt sich jetzt die Notwendigkeit, ihre Datierung mit historischen Schriftquellen und mit Hinweisen, die aus der Fundbearbeitung zu gewinnen sind, zu verknüpfen sowie Hypothesen zu ihrer Interpretation vorzustellen. Im Laufe der Auswertung wurde eine Periodisierung festgelegt, die sich als roter Faden durch die gesamte stratigrafische Bearbeitung zieht (Perioden A bis H, Übersicht siehe Kap. III.2.6). Diese Phasengliederung, die die gesamte Zeit von der Gründung der Abtei bis zu ihrem letzten Umbau am Ende der Barockzeit umfasst, entsteht aus den Bauabschnitten, die anhand von signifikanten Befunden festgestellt werden konnten, sowie aus bauhistorisch nicht näher einzugrenzenden Abschnitten, die nur einem Zeitraum zugeordnet werden können. In einigen Fällen helfen allein historische Daten, einen solchen Zeitraum einzugrenzen, ohne dass Genaueres über die Bautätigkeit oder Eingriffe in die bestehende Bausubstanz definiert werden kann. Bei den Befundkatalogen, in denen alle identifizierten und nummerierten Befunde aufgelistet sind, spielt deren Zuordnung zu den jeweiligen Phasen eine wichtige Rolle. Wenn eine genaue Zuordnung nicht möglich war, wurde der vermutete Zeitraum grob eingeschätzt oder in eine größere Zeitspanne, die mehrere Perioden umfasst, eingeordnet. Im folgenden Kapitel wird die Entwicklungsgeschichte der Corveyer Kirche und weiterer archäologisch erforschter Teile des Komplexes dargestellt und den einzelnen Phasen zugewiesen. Der Band 1.2 wird die Untersuchungen am Aufgehenden mit besonderer Berücksichtigung des Westbaues behandeln und darüber hinaus eine Einbettung von Geschichte und Architektur der Klosterkirche Corvey im Kontext der karolingischen Architektur liefern.

VI.2 Die Auswertung der Grabungsergebnisse zu den frühmittelalterlichen Bauphasen

Schon Wilhelm Effmann hatte bei seinen Untersuchungen erkannt, dass der barocken Kirche ein älterer, karolingischer Bau voranging, und diesen anhand der existierenden Grundrisse der Jahre vor 1590 (Abb. 3) und 1663 (Abb. 4) rekonstruiert. In mehreren Grabungskampagnen, die die gesamte Kirche flächendeckend umfassten, wurden die archäologischen Reste zweier durch Schriftquellen genau datierter karolingischer Bauperioden freigelegt und deren Grundrisse rekonstruiert. Insbesondere im Chorbereich gelang es, zwei aufeinanderfolgende Bauperioden nachzuweisen, die die endgültige Lösung zu der in der Forschung viel diskutierten und nicht befriedigend beantworteten Frage der architektonischen Gestaltung und Phasengliederung des karolingischen Kirchenbaus ermöglichten. Nur eine Phase konnte hingegen für das Langhaus festgestellt werden, d. h. die Kirche behielt über die gesamte Karolingerzeit hinaus bis zum barocken Neubau denselben Grundriss und dieselbe Bauform. Ob im Aufgehenden umfassende Renovierungen oder Umbauten in nachkarolingischer Zeit erfolgten, kann aufgrund der fehlenden Befunde im Boden und nach dem vollständigen Neubau in der Barockzeit nicht mehr erschlossen werden. Im Westbau hingegen ermöglichte die erhaltene Bausubstanz, die Phasenabfolge der Umbauten und Ausbesserungen zu definieren (vgl. Bd. 1.2). Die archäologischen Untersuchungen im Atriumsbereich haben zwei Bauphasen ergeben, die beide der karolingischen Zeit zugehören: eine erste der älteren Anlage (A) und eine zweite im Zusammenhang mit der Errichtung des Westwerks (C).

VI.2.1 Die Kirche

VI.2.1.1 Die karolingische Kirche der Phase A (822–844)

Die Corveyer Klosterkirche stellte sich seit ihrer Gründung als dreischiffige Basilika mit erhöhtem, rechteckigem Chor dar, an dessen Außenwänden entlang eine Stollenkrypta in der Form eines rechtwinklig geknickten Ganges (Winkelkrypta) verlief. Im Osten schloss sich eine kleine Scheitelskapelle an, eine Außenkrypta von rechteckigem Grundriss mit kleiner, eingezogener Apsis. Westlich der Kirche erstreckte sich das Atrium, das in seiner Gesamtlänge größer war als der Kirchengrundriss.

Das ergrabene Langhaus und der in der stratigrafischen Abfolge ältere Chor bildeten noch die Überreste der ältesten, 844 geweihten karolingischen Kirche. Ihre Gesamtlänge betrug 29,25 m, das Mittelschiff war 9,85 m breit, die beiden sehr schmalen Seitenschiffe erreichten Breiten von circa 2,45 m und ähnelten in ihrer Form engen Korridoren.¹ Sehr schmale Mauern für die Mittelschiffsarkaden waren nach Ausweis von Mauerteilen des Obergadens mit bemalten Putzresten (Bef. 186a–g), die beim Abbruch der

¹ Die Nordkante des südlichen Seitenschiff-fundamentes wird durch die Ausbruchgrube 135 belegt, die nördlich der barocken Baugrube 135a für den Bau des barocken Kirchenfundamentes 178 liegt und sich bei 107,70süd befindet.

² Lobbedey rekonstruiert, in Anbetracht des Umstands, dass sich eventuell eine Chorschranke im Bereich der jetzigen Chorstufen bei 840st befand, sieben Stützenpaare. Die Stützen hätten bei einem Grundriss von 0,56 m x 0,56 m sehr kleine Dimensionen gehabt. („Rekonstruktion der karolingischen Gestalt der Klosterkirche“, in den Akten Lobbedey, LWL-Denkmalpflege, Landschafts- und Baukultur in Westfalen). Die Überlegungen sind in einem Längsschnitt veröffentlicht: Lobbedey 2009, S. 165 Abb. 5. Die theoretische Möglichkeit *„den Arkadenabstand zu ermitteln durch stärkere Bodenpressung an den Stellen, wo die Stütze auf dem Bankett standen“*, besteht in diesem Fall aus mehreren Gründen nicht: Die Fundamentunterkanten waren wegen der Verwendung von großen Steinen sehr unregelmäßig; der feste lehmige Boden gab unter dem erhöhten Gewicht nicht nach; die zahlreichen Gräber und Grüfte ermöglichten nicht, den gesamten Fundamentverlauf in der Ausbruchgrube zu beobachten. Vgl. Lobbedey 1977, S. 290, Anm. 19.

³ Über die Funktion der Krypten vgl. die unpublizierte Dissertation von Hilde Claussen (Claussen 1950) und Claussen 1957. Die Krypten der spätkarolingischen Zeit besaßen meist einen rings um den Chor geführten Umgang und werden von der Autorin „Umgangskrypten“ genannt.

⁴ Bereits 830 hatte sich Abt Warin bemüht, für die Klosterkirche die Reliquien des heiligen Victorius von Amiens zu gewinnen, die er aber, trotz kaiserlicher Unterstützung, nicht erhielt. Die Wahl fiel einige Zeit später auf den heiligen Vitus aus Saint-Denis, da der dortige Abt Hilduin nach seinem vom Kaiser angeordneten Exil in Corvey und seiner Rehabilitation die Voraussetzungen und die Bedingungen für die Übertragung der Heiligenreliquien schuf; vgl. Lobbedey 2009, S. 161. Die Informationen in: *Translatio Sancti Viti*, IV, S. 46–47.

⁵ Vgl. Kap. II.5.2 zu 855.

⁶ Das Reliquiensepulcrum an der Westwand des östlichen Kryptentollens ist eine gängige architektonische Lösung, die mehrfach belegt ist (vgl. Claussen 1957; aber auch in zahlreichen ottonischen Kryptenbauten: Lobbedey 1998). Schon der um 800 entstandene St. Galler Klosterplan (vgl. u. a. Jacobsen 1992; Sennhauser 2001) und die ergrabene Ostkrypta in der Benediktinerklosterkirche von St. Gallen, Schweiz (vgl. Vorromanische Kirchenbauten 1991, S. 362), zeigen die im östlichen Krypten-

Kirche vor 1665 abgestürzten und auf dem Fußboden des Langhauses freigelegt werden konnten, 0,49 m stark; das aufgehende Mauerwerk beider Wände an ihrem westlichen Ansatz (Bef. 114) zeigte eine Breite von 0,66 m bis 0,70 m. Was das Vorhandensein von Mittelschiffsstützen, ihre Gesamtzahl, ihren Abstand voneinander sowie ihre Lage betrifft, hat die Grabung keine Ergebnisse erbracht. Auch aus den beiden vorliegenden Grundrissen können keine Hinweise gewonnen werden: Der von Letzner (Abb. 3) zeigt unregelmäßige Striche, die auf Arkadenöffnungen schließen lassen, der von 1663 (Abb. 4) zeigt gar keine Öffnungen, weil diese vielleicht zu jenem Zeitpunkt bereits zugemauert waren. Uwe Lobbedey lieferte eine hypothetische Rekonstruktion des Innenraums der Kirche mit sieben oder maximal acht Stützen bzw. Säulen und setzte voraus, dass die Arkadenbreite die Seitenschiffsbreite nicht überschreitet.²

Die Kirche besaß einen annähernd quadratischen Chor (vgl. Beilagen 14, 17), der etwas breiter war als lang und der durch Zungenmauern vom Langhaus abgeschnürt wurde. Um die Umfassungsmauer des quadratischen Chores verlief ein schmaler Korridor, der als Stollenkrypta bezeichnet werden kann. In den Zungenmauern befanden sich die Zugänge in die Krypta.

Die Krypta diente als Ort für das Grab des verehrten Heiligen.³ Die Umgangskrypta der ersten Phase war nur vom Mittelschiff aus zugänglich. Man kann davon ausgehen, dass die Gründungskirche nur eine Klosterkirche war, obwohl sie schon ein Reliquiengrab vorsah.⁴ Man rechnete noch nicht mit einem Pilgerandrang, der erst mit der Reliquientranslation 836 eingesetzt haben könnte. Die erste Klosterkirche war vermutlich für Laien nicht zugänglich, ihr Grundriss schließt mit Sicherheit aus (vgl. Rekonstruktion Phase A, Beilage 14), dass Laien Zugang zur Krypta hatten. Ein Besuch des Reliquiengrabes in der Krypta durch zahlreiche Pilger wäre nicht möglich gewesen, ohne den Konvent zu stören.

Die Reliquientranslation des Jahres 836 setzt natürlich die Kirche voraus, macht aber keine Angaben zum Gebäude, das zur Aufnahme der Reliquien bereit gestanden haben soll. Die erste urkundliche Erwähnung der Reliquien des hl. Vitus in direktem Zusammenhang mit dem Kloster erfolgt erst in einer Urkunde des Jahres 855, die von einer Schenkung Ludwigs des Frommen berichtet.⁵ Inwieweit das Vorhandensein des Reliquiengrabes mit einer umfassenden Verehrung des Heiligen und mit der konsequenten Verwandlung der Kirche in einen Pilgerort verbunden war, kann weder aus den Quellen noch aus der archäologischen Situation erschlossen werden. Wie es denn auch gewesen sein mag: Eine endgültige Lösung des Problems, wie die Pilger in die Krypta gelangen können, wurde endgültig erst mit dem Umbau des Chores gefunden.

Uwe Lobbedey vermutet anhand von Vergleichsbeispielen⁶, dass sich das angenommene Reliquiengrab sehr wahrscheinlich der Außenkrypta gegenüber in einer Art Nische

stollen nach Westen ausgebauten *sepulcra* für die Reliquien. Denkbar wäre ein Reliquienloculus wie in der Stiftskirche in Meschede (Nordrhein-Westfalen, vgl. Vorromanische Kirchenbauten 1966–1971, S. 207–208 und Vorromanische Kirchenbauten 1991, S. 276–277; vgl. außerdem

Claussen/Lobbedey 1989; Lobbedey 1987) oder in der St. Dionysius-Kirche von Bau II in Esslingen (Vorromanische Kirchenbauten 1966–1971, S. 75–76 und Vorromanische Kirchenbauten 1991, S. 119; Fehring 1966; Fehring 1970; Scholkmann 1990; Fehring/Scholkmann/Anstett 1995).

an der Westseite des östlichen Kryptenstollens befand (vgl. Beilage 14). Bei der Ausgrabung wurde kein Reliquiengrab freigelegt, da bei dem späteren Umbau in Phase B das Chorniveau abgesenkt und neue Gräber an seiner Stelle angelegt wurden. Als die „Verschiebung“ der Krypta mit ihren Umgangsstollen erfolgte (s. u.), wurde das Reliquiengrab sehr wahrscheinlich an eine entsprechende Stelle in der neuen Apsisrundung umgebettet (Kap. VI.2.1.2).

Das innere Fußbodenniveau der Krypta lag kaum tiefer als der Fußboden des Langhauses, was dazu führte, dass der Chor mindestens 2,00 m höher als das Langhaus gewesen sein muss, um die Stollen der Krypta zu überdecken und sie gleichzeitig zugänglich zu machen (vgl. Beilage 17).

An der Ostseite des Chores war eine 6,00 m lange und 2,30 m breite Außenkrypta angefügt, die im Osten mit einer Apsis abschloss. Der Fußboden war hier ca. 0,65 m tiefer als der der Stollenkrypta. Zahlreiche Putzfragmente mit Bemalung, die zu zwei unterschiedlichen Raumdecken gehörten, lassen darauf schließen, dass diese Außenkrypta zweigeschossig war. Der untere Raum war mit einem Flachdach aus Flechtwerk versehen,⁷ das von einer Balkenkonstruktion gehalten wurde und auf dem Niveau der Stollenkrypta zugänglich war, während der obere Raum, der ein Tonnengewölbe besaß und mit Gipsmörtel verputzt war, vom Chorraum aus zu begehen war. Die Kapelle war also doppelgeschossig. Flechtwerkdecken dieser Art sind bei mittelalterlichen Bauwerken völlig unbekannt und finden nur in spätantiken Bauten auch im deutschen Raum Parallelen.⁸ Die rechteckige Außenkrypta, die an der Apsis östlich anschließt, findet ihre Parallelen u. a. in der Stiftskirche St. Georg zu Vreden⁹ und in den Bauten der Werdener Abteikirche¹⁰.

An der Nord- und an der Südseite des rechteckigen Chores kamen im östlichen Bereich vier Befunde zutage, die als Ausbruchgruben zu identifizieren waren. In keiner der untersuchten Gruben war noch Mauerwerk vorhanden, und alle Ausbruchgruben konnten anhand ihrer Verfüllung und ihrer stratigrafischen Position der Phase B zugeordnet werden. Die hier vorhandenen Mauerreste wurden daher abgerissen und ausgebrochen, als man sich bei der Chorerneuerung zu deren Abtragung entschloss. Nur bei der Fundamentmauer 60 bzw. deren Ausbruchgrube 60a war zu erkennen, dass sie eine Flucht in Ost-West-Richtung besaß. Bei allen anderen Befunden ergaben sich im Grundriss eher annähernd runde Formen, die es nicht ermöglichen festzustellen, ob sich an deren Stelle tatsächlich eine Fundamentmauer befand und wenn ja, welche Ausrichtung sie ursprünglich besaß. Lobbedey interpretiert das Fehlen dieser Mauer und die vorhandenen Ausbruchgruben als Hinweise auf „sakristeiähnliche Räume, „Pastophorien“,“¹¹ ohne sich allerdings über deren Gestalt und Funktion näher zu äußern.¹² Eventuelle Räumlichkeiten im Norden könnten sich in Verbindung mit einer hier schon

⁸ Vgl. Lobbedey 2009, S. 162. Speziell zu den gemalten Friesen und zu der Dachkonstruktion in der Außenkrypta vgl. Claussen 1977, S. 298–306 und Großheim 1977, S. 306; Claussen/Skriver 2007, S. 25–37. Als vergleichbare Konstruktionen, in denen der bemalte Putz auf einem Lattengeflecht gestrichen war, werden die Decken in der konstantinischen Südkirche und im Baptisterium in Trier erwähnt (vgl. Kempf 1965, S. 236–240 zu Trier, Dom, der konstantinische Prunksaal unter der frühchristlichen Basilika; S. 267–269 zur Deckenmalerei aus der konstantinischen Basilika; S. 269–271 zur Deckenmalerei aus dem Baptisterium, Abb. 39, C und D; ferner: Weber 2001). Weiterhin vergleichbar sind das Rutengeflecht zum Deckenputz in der um 500 errichteten Stephanskirche in Chur (Claussen/Sulser 1978, S. 166, Abb. 63; Claussen 1994c) sowie die ins 9./10. Jahrhundert datierten Putzreste aus der Vredener Stiftskirche, die Flechtwerkabdrücke von größerer Struktur zeigen (Lobbedey 1972b, S. 231).

⁹ Vgl. Vorromanische Kirchenbauten 1966–1971, S. 363–365 und Vorromanische Kirchenbauten 1991, S. 442–443; Weitere Literatur: Winkelmann 1952; Winkelmann/Claussen 1953; Lobbedey 1970; Lobbedey 1972b; Weiß 2005; Weiß 2010. Kurze Beschreibung der Kirche St. Maria und Georg auch bei Lobbedey 2003a.

¹⁰ Vgl. Vorromanische Kirchenbauten 1966–1971, S. 368–371; Vorromanische Kirchenbauten 1991, S. 453–454. Einen zusammenfassenden Überblick über die Bauten der Kirche Essen-Werden liefert Isenberg 1999.

¹¹ Dieser Begriff erscheint eher ungeeignet. Er bezeichnet Räume, die sich im frühchristlichen und byzantinischen Kirchenbau am Ostende der Seitenschiffe befinden. Diese Räume waren die Prothesis, der im Westen die Sakristei entspricht, und das Diakonikon, der Raum für die Diakone und für die Aufbewahrung liturgischer Geräte.

¹² Uwe Lobbedey, „Rekonstruktion der karolingischen Baugestalt der Klosterkirche“, unpubliziert, maschinengeschrieben; LWL-Denkmalpflege, Landschafts- und Baukultur in Westfalen, Akten Corvey. Vgl. zuletzt Lobbedey 2009, hier S. 162 sowie Vorromanische Kirchenbauten 1991, S. 83. Hier werden die Reste als „Fundamentklötze“ bezeichnet, ohne auf deren Form näher einzugehen.

⁷ Vgl. diesbezüglich Claussen/Skriver 2007, S. 25–37, Abb. 20; Claussen 1977; Großheim 1977 (der besonders auf den technischen Aufbau der Decke eingeht); Claussen 1994a.

¹³ Esterhues 1953, S. 329–330, Abb. 156. Esterhues sieht nur eine einzige karolingische Phase und rekonstruiert den Kirchengrundriss mit östlichen Querhausarmen.

¹⁴ Da die südliche Chormauer nach Süden (bei 105,18 Süd) eine Putzkannte besitzt und in Anbetracht eines Fundamentvorsprungs von etwa 0,20 m an der Nordseite, gelang Lobbedey die Errechnung dieses Wertes (vgl. Akte Lobbedey, LWL-Denkmalpflege, Landschafts- und Baukultur in Westfalen).

¹⁵ Vgl. Leopold/Schubert 1984; Vorromanische Kirchenbauten 1966–1971, S. 105–106.

¹⁶ Als Prototyp für diese Bauart gilt die Krypta der nicht mehr erhaltenen Petrikerche in Rom, die eine durch Papst Gregor den Großen (590–604) konstruierte Ringkrypta aufwies; vgl. Brandenburg 2004, XI, 17; Apollonj-Ghetti et al. 1951; Kirschbaum 1974, S. 164–171; Magni 1979. Darüber hinaus bietet sich ein Vergleich mit der Kirche von Santa Prassede oder der Kirche Santi Quattro Coronati in Rom an; vgl. Brandenburg 2004, insbes. die Pläne Taf. XXIX und XXX sowie, nördlich der Alpen, die etwas entfernteren Parallelen zu den Kirchen in Vreden (vgl. Vorromanische Kirchenbauten 1966–1971, S. 363–365; Vorromanische Kirchenbauten 1991, S. 442–443; Winkelmann/Claussen 1953; Claussen 1957; Lobbedey 1970; Winkelmann 1981; Lobbedey 2003a; Weiß 2005; Weiß 2010, insbes. S. 160–162), zum Dom in Halberstadt (Vorromanische Kirchenbauten 1966–1971, S. 105–106 und Vorromanische Kirchenbauten 1991, S. 160–163; Leopold/Schubert 1984; Lobbedey 2004), zur Einhardsbasilika St. Marcellinus und Petrus in Seligenstadt (Vorromanische Kirchenbauten 1966–1971, S. 309–311 und Vorromanische Kirchenbauten 1991, S. 382–383) und zu St. Luzi in Chur (Vorromanische Kirchenbauten 1966–1971, S. 51–52).

¹⁷ Ein direktes Vergleichsbeispiel bietet die Krypta der Regensburger Kirche St. Emmeram, die seit dem 8. Jahrhundert Benediktinerklosterkirche war (vgl. Vorromanische Kirchenbauten 1991, S. 338).

errichteten Klausuranlage befunden haben. Die Befunde bieten auf jeden Fall zu wenig Substanz, um endgültige Schlüsse zu ziehen. Esterhues fand im südlichen Flügelstumpf des Kreuzganges Mauerreste, die er ganz allgemein dem karolingischen Querhaus zuordnete.¹³ Wenn man davon ausgeht, dass sie in der tatsächlichen Form und Ausdehnung in seinem Plan abgebildet sind, besteht kein räumlicher Zusammenhang zwischen dem von ihm gefundenen Mauerrest und der bei den Grabungen 1975 freigelegten Ausbruchgrube 60/60a der Phase A.

VI.2.1.2 Die Erweiterung des Chores und die Errichtung der Außenkrypta mit kreuzförmiger Kapelle in Phase B

Nach der *Translatio* der Reliquien *Sancti Viti* entwickelte sich Corvey dadurch, dass die Reliquien dieses Märtyrers dem Kloster neuen Glanz und Ruhm verliehen, zum wichtigsten Zentrum der Missionierung im Norden und wurde ein bedeutender Ort für Wissenschaft und Kunst. Der stark gewachsenen Klostergemeinschaft reichte der zur Verfügung stehende Platz nicht mehr; ein neuer Chor war notwendig. Der alte Chor wurde nach Osten mit einem zusätzlichen Joch und einer runden Apsis erweitert und im Vergleich zum älteren quadratischen Chor etwas eingerückt. Der neue Chor nahm damit den Platz der ersten Außenkrypta ein.

Im Bereich des Rechteckchores der ersten Bauperiode (Phase A) konnten während der Chorserweiterung keine Umbauarbeiten nachgewiesen werden, während das vorhandene Mauerwerk weiter genutzt wurde und nach der Zeichnung von 1663 mit einer nördlichen und einer südlichen schmalen Öffnung zu den beiden seitlichen Annexen bzw. vermuteten Querhausarmen hin geöffnet war (Beilage 14).

Nach dem Befund und entgegen der Zeichnung von 1663 waren die Seitenwände des Chorjoches gegenüber den Mittelschiffsfluchten eingezogen. Die maximale Breite der Chorwände und somit der Apsismauer wurde auf 0,85 m berechnet.¹⁴ Die Apsis zeigte nämlich die gleiche Flucht wie die Chorseitenwände. Die Darstellung von zwei Pfeilervorlagen am Apsisansatz in der Zeichnung, die für das Vorhandensein einer inneren Mauerzunge sprechen, findet auch im Befund ihre Entsprechung (vgl. Kap. III.2.3.5). Die Mauerzunge war notwendig, um dem Druck nach außen standzuhalten, den der Giebel auf den Chorbogen ausübte.

Um die Apsis wurde außen ein Stollen geführt und die gesamte Anlage um drei Kapellenarme in Ost-West-Richtung ergänzt, die, alle mit Altären versehen, eine Außenkrypta bildeten. Die mittlere Kapelle endete im Osten mit kreuzförmigem Grundriss, wie dies auch für die im gleichen Zeitraum errichtete Krypta des Domes von Halberstadt festgestellt wurde.¹⁵ Vor dem Scheitel der westlichen Apsisrundung nach Westen bestand wahrscheinlich das Reliquiengrab in Form eines Stollens,¹⁶ wie schon im vorangehenden Bau A. In dieser zweiten Phase befand sich das Heiligengrab ebenfalls nicht in der Außenkrypta, sondern – wie vermutlich schon im Chor der Phase A – im Westen des Oststollens.¹⁷ Das Reliquiengrab kann nur angenommen werden, da kein entsprechender Befund erhalten war. Es fiel sehr wahrscheinlich bei der späteren Absenkung des

Chorniveaus dem barocken Neubau vollständig zum Opfer. Der Reliquienstollen war von unten, von Osten her, durch die Krypta einsehbar und wahrscheinlich von Westen durch eine *fenestella* in der Altarfront oder im Boden vor dem Altar sichtbar.

Die stratigrafische Situation deutet darauf hin, dass die Phase der Umgestaltung des Chores vor dem Bau des mächtigen Westwerks erfolgte. Das lässt die Errichtung der Pfeiler im Westbau sowie dessen nördliche und südliche Fundamente annehmen, also das zeitliche Aufeinanderfolgen des jüngeren Westwerks auf den älteren Fußboden in Kirche und Chor. Diese Bauphase, die die Archäologie sicher nachweisen kann, ist – abgesehen von einer Nachricht zu einem Brandschaden im Jahre 870 in den *Annales Corbeiensis*¹⁸ – ohne Hinweise in den Schriftquellen.

Die Krypta verfügte sehr wahrscheinlich über ein Tonnengewölbe. Dieses lässt sich aus dem Vorhandensein von Strebpfeilern an der Nordseite des nördlichen Armes schließen, die Friedrich Esterhues freigelegt hatte. Sie wurden in dieser Form zwar später hinzugefügt, hatten statisch jedoch die Funktion, die Mauer, die unter dem Gewölbedruck stark beansprucht war, zu stützen.

Die Rekonstruktion der Kirche der Phase B (Beilage 15) zeigt, dass sich die Apsisrundung bis unterhalb der heutigen barocken Apsis erstreckte. Es muss aber an dieser Stelle betont werden, dass genau am Apsisscheitel kein karolingischer Mauerrest ergaben werden konnte; hier befand sich barockes Fundament bis auf den gewachsenen Boden. Das Fehlen des karolingischen Mauerwerks unterhalb des barocken Mauerrestes lässt die Hypothese zu, dass sich der Apsisscheitel des karolingischen Chores der Phase B weiter östlich befand, unterhalb der heutigen, nicht vollständig untersuchten Benediktuskapelle.¹⁹ Die Untersuchungen von Friedrich Esterhues im Bereich außerhalb der Kirche ermöglichten die Grundrissrekonstruktion der in dreiteiligen Armen gestalteten Außenkrypta, die schon durch den Plan von 1663 bekannt war (Abb. 4). Esterhues untersuchte aber den Bereich des Ansatzes der länglichen Korridore (des nördlichen, des südlichen und des mittleren) nicht, d. h. also, dass der von ihm vorgelegte Grundriss in diesem Bereich nicht durch Mauerbefunde bestätigt wird. Die Korridore hätten auch kürzer sein können, was Platz für einen weiter östlich ansetzenden Apsisscheitel geboten hätte.

Wie bei der Frage nach der Ausdehnung dieser Räumlichkeit können auch für die Gestaltung des Kircheninneren nur Arbeitshypothesen aufgestellt werden, da die archäologischen Anhaltspunkte sehr dürftig sind (vgl. Beilagen 17, 18). Das Fußbodenniveau erhöhte sich im Langhaus minimal und stieg dann weiter nach Osten hin an. Uwe Lobbedey rekonstruierte einen Chor, der nach Westen durch einen Lettner vom Kirchenbereich für die Laien getrennt war, indem er sich auf den Skizzenplan von 1663 stützte, der zwar nicht in den genauen Maßen, aber in der Darstellung der einzelnen Kirchenbereiche stimmig ist. Von diesem Lettner sind allerdings keine archäologischen Spuren erhalten geblieben. Die von Esterhues als Reste des Lettners interpretierten Befunde wurden bei späteren Grabungen umgedeutet.²⁰ Vier Stufen am Apsisansatz führten zum erhöhten rechteckigen Bereich des älteren Chores und sieben weitere zur Apsiskonche, d. h. in den von Letzner 1590 als „*hohen Chor*“ bezeichneten Raum.²¹ Als Anhaltspunkte dafür boten sich die Höhe des Bodenniveaus im Langhaus und die Höhe des Fußbodens des Kryptenumganges an.

¹⁸ „870 *Basilica ictu tonitruui fulmi-/ne percussa multi-/tudo*“ *Annales Corbeiensis*, S. 106; vgl. Kap. II.5.2 zu 870. Über das Ausmaß dieses Brandschadens ist nichts bekannt. Nach Effmann betraf dieser nur Teile des Holzdachs der Kirche. Ob in diesem Zusammenhang der neue Chor errichtet oder infolge dessen der bereits neu gestaltete Chor betroffen wurde, muss offenbleiben; vgl. schon Claussen 1957. Lobbedey unterstreicht, dass somit nur drei Jahre für den Umbau des Chores zur Verfügung gestanden hätten, und nimmt eine längere Bauzeit an; Lobbedey 1977, S. 295, Anm. 295.

¹⁹ Nur Rave berichtet von einer Untersuchung am Apsisscheitel von der Benediktuskapelle aus; vgl. Rave 1958, S. 10, Abb. 1 und S. 85–86, „*Der alte Chorscheitel*“. Die Untersuchung wurde 1957 durchgeführt. Die Sondage wurde offen gelassen und ist heute im halb eingetieften Kellerbereich der Benediktuskapelle noch sichtbar. Rave behauptet, unter der Barockmauer die alte karolingische Mauer identifiziert zu haben. Eine weitere karolingische Fundamentierung wurde in der Sondage aber nicht freigelegt. Dieser Raum beinhaltete die Gräfte der Fürstenfamilie, der Besitzer des Corveyer Geländes und des Schlosses, die dann zu Anfang der 1980er Jahre in den Kreuzgang an der Nordseite der Kirche umgebettet wurden.

²⁰ Esterhues identifizierte anlässlich seiner kleinen Sondierungen im Chorjoch und im Langhaus die hier angetroffenen Befunde als die Überreste einer Lettnerwand (Esterhues 1953, S. 321, Abb. 141, Nr. 17) bzw. einer westlichen Spannmauer (Esterhues 1953, S. 321, Abb. 141, Nr. 18), die die westliche Begrenzung des „*chorus minor*“ darstellen sollte. Zu diesem lief parallel in einem Meter Abstand eine zweite, nur dünne Wand; Esterhues 1953, S. 321, Abb. 141, Nr. 19. Die Ausgrabungen der 1970er Jahre haben es ermöglicht, den ersten Befund als die Ostmauer des ersten karolingischen Chores (Bef. 40) und den zweiten als Fundament der Westwand des gleichen Chores (Bef. 47) zu identifizieren.

²¹ Vgl. Lobbedey 2009, S. 165, Abb. 5, Abb. 1 und Letzner 1590/1604.

²² Letzner zitiert diese Exameter: „*Istic translato patres gaudete beatos / Istius Ecclesiae quam cogruē rexit uterque / Tempore distincto Doctus & cum benefacto, / Deuthmarus dextra, Lector non negligit ista / Abbas praclarus iacet hic in parte Ludolphus, / Et sic in Sanctis Deus aspice cor venerantis / Quorum devota prece complacent tibi vota, / Patris Marquardo simul artificis Godefrido / Abbas Deuthmarus, sex has ex aere columnas, / Sicut in hoc opere hoc potes ipse videre / Cuius moralis patet haec solertia mentis.*“ Letzner 1590/1604, fol. 82v (b). Vgl. Kap. II.5.2 zu 983–1001a.

²³ Lobbedey 2009, S. 167.

²⁴ Das Corveyer *Copionale secundum*, das zwischen 1664 und 1670 entstanden ist, berichtet, dass die sechs Säulen in Langhausarkaden vor dem Mönchschor standen (StA. Münster Msc. I, 135 bzw. FA Corvey Akten Nr. 1441, fol. 181), vgl. Kap. II.5.2 zu 983–1001a.

²⁵ Siehe zuletzt Lobbedey 2009, Kat. Nr. 7.6, S. 122–124; Lobbedey 2010, S. 165, Abb. 1. Vgl. das Modell von Wolfgang Hannemann (Modellbau für Architektur und Industrie, Oldenburg), das für die Karolinger Ausstellung in Paderborn 1999 angefertigt wurde und heute im Westwerk ausgestellt ist.

²⁶ Dächer des 11./12. Jahrhunderts und ältere sind nicht erhalten. Das älteste bekannte Dach ist im Kloster Münstair (Schweiz, Kanton Graubünden) erhalten und zeigt eine Neigung von etwa 40° (freundliche Mitteilung von Herrn Peter Barthold, LWL-Denkmalpflege, Landschafts- und Baukultur in Westfalen). Günter Binding stellt eine Tabelle mit den Dachneigungen zwischen dem Beginn des 2. und dem des 16. Jahrhunderts vor (Binding 1991, S. 11). Er sieht eine progressive Verstärkung der Dachneigung im Laufe der Jahrhunderte. Solche strenge Regeln haben aber keine allgemeine Gültigkeit (vgl. Binding 1991, S. 11–25). Hölzerne Dachwerke der Klosterkirche Corvey werden in Bd. 1.2 thematisch behandelt.

²⁷ Siehe Lobbedey 2009, S. 165, Abb. 5.

Die Überlegung, am Apsisscheitel den Platz für das Reliquiengrab verorten zu wollen, machte die rekonstruierte Höhe der Apsiskonche in dieser Form notwendig. Eine weitere Trennung durch Stufen erfolgte am Ansatz des neuen Chores. Sie trennten den „hohen Chor“ vom „Herren Chor“, wie in der Zeichnung von Letzner dargestellt ist. Ein im Westen zwischen den Pfeilern der beiden letzten Arkaden angenommener Lettner trennte im Langhaus den Chorbereich von der den Laien zugänglichen Kirche. Von diesem nur hypothetisch hier vermuteten Lettner war keine archäologische Spur mehr vorhanden.

Eine Schriftquelle des 17. Jahrhunderts berichtet von sechs bronzenen Säulen, die sich vor der Zerstörung an den Mittelschiffswänden des Langhauses befanden. Vier von diesen Säulen trugen eine Inschrift,²² die aussagte, dass sie unter Abt Thietmar (983–1001) gegossen worden waren. Von ihnen ist ebenfalls keine Spur übrig geblieben. Uwe Lobbedey setzt vier der nur schriftlich bekannten Säulen in Zusammenhang mit einer Schrankenanlage. Er zieht auch einen Altarbaldachin in Erwägung.²³ Eine weitere Quelle, das *Corveyer Copionale secundum*,²⁴ das zwischen 1664 und 1670 entstanden ist, positioniert die sechs Säulen tatsächlich in den Langhausarkaden vor dem Mönchschor. Anhand dieser Hinweise kann also vermutet werden, dass zumindest vier der sechs Säulen tatsächlich jeweils die zwei letzten nördlichen und die zwei letzten südlichen Mittelschiffsarkaden unterteilten, die den Chorbereich der Mönche vom übrigen Kirchenschiff absonderten. Die Quelle bildet somit einen indirekten Hinweis auf eine Chorgestaltung in dieser rekonstruierten Form.

Anhand von Bauspuren am Westwerk konnte die Höhe des Mittelschiffs der Kirche auf ca. 12,45 m errechnet werden (ausführliche Diskussion zur rekonstruierbaren Architektur im Aufgehenden siehe Bd. 1.2). Ein Modell zeigt die dritte karolingische Phase (Phase C) zu Ende des 9. Jahrhunderts mit dem Umbau des Chores und nach der Errichtung des Westwerks.²⁵ So wurde das Mittelschiff nach der angegebenen Höhe mit einem Satteldach von ca. 40° Neigung²⁶ rekonstruiert, während das Nord- und das Südseitenschiff mit Pultdächern von 30° Dachneigung – und damit niedriger – dargestellt wurden. Es war außerdem möglich, eine Hypothese zu den Höhenverhältnissen des mittleren kreuzförmigen Arms der Umgangskrypta, der an die Kirchenapsis anschloss, zu formulieren.²⁷ Fraglich bleibt hingegen die Form der Überdachung für die kreuzförmige Außenkrypta im Verhältnis zur ringförmigen Umgangskrypta um die runde Apsis. Im Modell wird eine Lösung präsentiert, in der Nord- und Südarml der Außenkrypta mit Satteldächern versehen sind, die mit einem Versatz in das Pultdach des wahrscheinlich tonnengewölbten Umgangs der Krypta einmünden. Diese Lösung basiert nicht auf konkreten und überprüfbaren Belegen. Zudem erscheinen im Modell ein nördlicher und ein südlicher Querhausarm in einer Form, die für die karolingische Klosterkirche zwar angenommen werden kann, aber nicht gesichert ist (vgl. Kap. VI.2.1.3).

Der erste Kirchenbau war farbig gefasst und verfügte über eine außergewöhnliche Ausstattung von hoher künstlerischen Qualität: Zahlreiche Putzfragmente belegen, dass die Kirche schon in ihrer ersten Phase im Chor- und Kryptenbereich, in der zweiten Phase mit der Chorerweiterung auch im Langhaus mit aufwendigen Malereizyklen ausgestattet war. Sie zeigten einfache Streifenbordüren und Schuppenornamente, florale Zeich-

nungen wie Palmetten- und Rankenbordüren sowie figürliche Malereiester, die nicht näher anzusprechen sind.²⁸

Archäologische Funde lassen vermuten, dass der Kirchenfußboden sowie Teile der Wände mit geometrischen Mustern in *opus sectile* ausgestattet waren: Zahlreiche sechseckige und dreieckige Glasfliesen, vollständig oder fragmentarisch erhalten, konnten als Wandfliesen interpretiert werden (vgl. Kap. IV.3.3.2). Die zum Teil erhaltene Mörtelbettung erschließt ihre Anordnung an der Wand, die Form der erhaltenen Fragmente ihre Komposition nach einem abwechslungsreichen geometrischen Muster. Einige Fragmente von rechteckigen, dreieckigen bis rautenförmigen Steinfliesen aus Marmor, Porphyr und Muschelkalk weisen zudem auf eine aufwendige Fußbodengestaltung hin (vgl. Kap. IV.3.3.1).²⁹ Die handwerkliche Qualität dieser Fliesen ist hoch und spricht für einen reifen Herstellungsprozess, ihre Anwendung als architektonisches Dekorelement für eine bewahrte Tradition, die ihre Verbindung zur Antike zeigt.

Reste von karolingischen Dachziegeln legen die Vermutung nahe, dass schon im ersten Kirchenbau und in der Klosteranlage überhaupt Ziegeldächer errichtet wurden, ohne dass sich diese näher lokalisieren lassen. Sie wären das älteste Beispiel für diese Dachdeckungsart im deutschsprachigen Raum (vgl. Kap. IV.3.2). Nicht übersehen werden sollten die wenigen Reste von Architektursteinen, unter denen besonders das Volutenfragment hervorzuheben ist, das möglicherweise mit einem ionischen Kapitell in Verbindung steht und das Vorkommen dieser in der Karolingerzeit außergewöhnlichen architektonischen Elemente in Corvey belegt.

Zur frühen Ausstattung der Kirchenfassade gehörte vermutlich auch die Inschriftplatte, die im späteren 9. Jahrhundert in Zweitverwendung an der Westwerkfassade angebracht wurde und noch heute die Zweiturmfassade der Kirche schmückt (Abb. 351).³⁰ In der Tafel aus Sollingsteinen sind die Buchstaben der Inschrift in *capitalis quadrata* eingemeißelt. Sie waren ursprünglich mit Metallbuchstaben ausgelegt, wie dies bisher nur von Vergleichsbeispielen aus dem Mittelmeerraum bekannt ist.³¹

VI.2.1.3 Ostquerhausarme in Bauphase B?

Die Beantwortung der Frage, ob die zweite karolingische Kirche nach der Neuerrichtung von Chor und Außenkrypta auch mit einem Ostquerhaus oder einem östlichen Querriegel versehen wurde, so wie es der Grundriss von 1663 (Abb. 4) zeigt, bereitet einige Schwierigkeiten. Der nördliche Befund im Friedgarten³² weist eindeutig auf das Vorhandensein eines Nordarmes hin, der anhand seines Mauerwerks in die Zeit der Romanik datiert wird, ohne dass sich diese Datierung näher präzisieren lässt (vgl. Kap. III.3.3.2). Der nordöstliche Bereich des romanischen Querhauses befand sich seit der Barockzeit innerhalb des südlichen Flügelstumpfs des Kreuzgangs, den Friedrich Esterhues untersuchte (vgl. Kap. III.3.1). Die Frage einer Gestaltung der gesamten Nordseite ruht deshalb nicht auf sicheren Belegen. Auch ein karolingischer nördlicher Querhausarm wird nur durch die Ergebnisse der Untersuchungen von Esterhues im südlichen Flügelstumpf des Kreuzgangs postuliert.

²⁸ Claussen/Skriver 2007, insbes. S. 46–64.

²⁹ Eine Fußbodengestaltung in *opus sectile* lässt sich in der karolingischen Architektur an einigen Bauten feststellen, in denen infolge archäologischer Untersuchungen Wand- und Fußbodenfliesenreste zutage kamen: vgl. die langobardische Pfalzkapelle in Salerno (Peduto 1999a) und die ehemalige Abteikirche Saint-Sauveur (Côte d'Or) (Sapin 1990, S. 224–225, Nr. 144).

³⁰ Vgl. Kap. II.2.3. Vgl. insbesondere Neumüller-Klauser 1989; Lobbedey/Westphal 1998; Lobbedey 1999e.

³¹ Vgl. die Klosterkirche von San Vincenzo al Volturno (Molise), an deren Fassade Abt Josua wahrscheinlich kurz vor der Weihe im Jahre 808 eine Monumentalinschrift in vergoldeten Kupferbuchstaben anbringen ließ (Mitchell 1990; Mitchell 1999; Di Muro 1996), sowie die Fragmente eines Inschriftfrieses aus der Palastkapelle in Salerno, der Kirche San Pietro a Corte (Peduto 1999; Di Muro 1996, insbes. S. 36).

³² Bef. 339 in Schnitt 104–109.

In der entsprechenden Fläche auf der Südseite außerhalb der Kirche wurde mit großem Aufwand nach dem zu erwartenden südlichen Querhausarm gesucht (Kap. III.3.4). Die Spuren konnten in den beiden Profilen nur mit einem gewissen Grad an Phantasie und Vorstellungsvermögen erahnt werden (Beilage 12, P.34 und P.35, und Kap. III.3.4.2). Das Niveau der Unterkante der hier vermuteten Mauer passt allerdings nicht mit dem Höhenniveau der Unterkante der nördlichen Ecke im Friedgarten überein, die in ihrem jetzigen Zustand sicherlich in die romanische Phase zu datieren ist.

Um die schwachen Spuren der mit Mühe als Ausbruchgruben interpretierten Befunde, die das Vorhandensein eines südlichen Querhausarmes dokumentieren sollten, in Verbindung mit dem romanischen Bau zu setzen, hätten sie auf jeden Fall in beiden Profilen mindestens 0,50 m tiefer liegen sollen. Es muss außerdem betont werden, dass die Übertragung der beiden nur im Profil erkannten Ausbruchgruben in den Plan nicht mit dem Grundriss des rekonstruierten südlichen Armes des Ostquerhauses übereinstimmt. Eine endgültige Entscheidung darüber ist an dieser Stelle nicht zu fällen.

Obwohl im nördlichen untersuchten Bereich keine karolingischen Reste mehr nachgewiesen werden konnten, da sie – wenn ursprünglich vorhanden – sicherlich unter dem neu errichteten romanischen Arm komplett verschwanden, kann man aber annehmen, dass schon in der Karolingerzeit Räume vorhanden waren, die eine Verbindung zu dem hier liegenden Kreuzgang schufen. Der spätere romanische Querhausarm könnte ebenfalls auf Räume hinweisen, die eine Verbindung zu dem zwar vor 1590 neu errichteten, aber möglicherweise auf einer älteren Tradition basierenden Dormitorium der Mönche herstellten.³³ Für die Karolingerzeit sowie für die darauffolgende Phase der Romanik bleibt ein südlicher Querhausarm letztlich fraglich, und damit auch Form und Ausdehnung eines karolingischen und eines romanischen Ostquerhauses oder nicht näher definierbarer Anbauten südlich und nördlich der Kirche. Man könnte daraus schließen, dass Umbauarbeiten an den östlichen Querarmen in der Romanik nur den nördlichen Arm betrafen, während im Süden der noch vorhandene karolingische Annex – in welcher Form auch immer – erhalten blieb.

Unbeantwortet bleibt auch die Frage nach der Existenz von Apsiden, sowohl im Norden als auch im Süden. Im Norden kann die Mauerstärke der – allerdings nur durch die Sondierung von Esterhues bekannten, d. h. nicht weiter überprüften – östlichen Fundamentmauer in der Tat das Vorhandensein einer Apsis begründen: Ihre Breite von 2,10 m würde Platz für eine kleine Apsis bieten. Im Süden existieren hingegen keine Anhaltspunkte dafür. Die Tatsache, dass im Plan von 1663 der südliche Arm keine Apsis zeigt, erlaubt die Frage, ob tatsächlich an beiden Räumen Apsiden vorhanden waren. Die Skizze von 1590 zeigt wiederum eine Apsis am südlichen Querhausarm, so wie in unserer Rekonstruktionszeichnung, allerdings aber an der Ostwand der kreuzförmigen Außenkrypta, über deren nur ansatzweise erschlossene Befunde keine Aussagen möglich sind. Eine Antwort auf die hier gestellte Frage, ob zunächst ein karolingisches Ostquerhaus und dann ein romanisches in der üblichen Form zu erwarten ist, kann damit nicht gegeben werden.

Eine weitere Frage ist, inwieweit symmetrische Teile angenommen werden müssen, und ob es nicht möglich wäre, auch an eine unterschiedliche Entwicklung und Nutzung

³³ In der Letznerskizze (Abb. 3) wird das Dormitorium als das „*neue Schlafhaus*“ im östlichen Klausurflügel bezeichnet.

³⁴ Ellger 2003, S. 144.

³⁵ Zur Datierung in die Regierungszeit dieses Bischofs existieren angeblich keine Anhaltspunkte (vgl. Vorromanische Kirchenbauten 1966–1971, S. 34). Über die historische Quellenlage vgl. Wilsdorf 1975.

³⁶ Vorromanische Kirchenbauten 1966–1971, S. 33–34 und Vorromanische Kirchenbauten 1991, S. 44–46. Ferner Sennhauser/Furger-Gunti 1974; Sennhauser 1983.

³⁷ Vgl. Vorromanische Kirchenbauten 1991, S. 234; Hugot 1968 und insbes. Larink 1976.

sowie architektonische Gestaltung zwischen dem Bereich nördlich der Kirche, der mit der Klausur der Mönche verbunden war, und dem Bereich südlich der Kirche, der die als Friedhof genutzte Zone bildete, zu denken.

Der Grundriss der Corveyer Klosterkirche ist allerdings ohne ein vollständig ausgebildetes Querhaus kaum vorstellbar. Ostquerhäuser sind selbstverständliche Elemente im Bau von Großkirchen in spätkarolingischer und ottonischer Zeit, „*sie konnten aber bei großen Dom- und Klosterkirchen durchaus fehlen, insbesondere wenn ein Westquerhaus vorhanden war*“.³⁴ Für die Karolingerzeit sei hier zunächst auf eine zahlenmäßig nicht geringe Gruppe von Kirchenbauten hingewiesen, bei denen kein Ostquerhaus in einem gängigen Aufbau zu erkennen ist. Das Münster in Basel, wohl unter Haito entstanden, der zu Beginn des 9. Jahrhunderts Bischof von Basel war,³⁵ stellt sich als dreischiffige Basilika mit zweiteiliger Krypta und Chorumgang dar. Ein über das südliche und das nördliche Seitenschiff hinausgehender östlicher Querriegel fehlt.³⁶ Ausgrabungen in den 70er Jahren des letzten Jahrhunderts in der Kirche St. Stephan in Kornelimünster haben ältere Baustrukturen freigelegt, die auf eine Saalkirche des 9./10. Jahrhunderts schließen lassen.³⁷ Der Nachfolgebau der Zeit um 1000 ersetzte die Saalkirche durch eine dreischiffige Anlage mit Dreiapsidenchor und Westquerschiff mit Rechteckchor über einer Krypta.³⁸ Bei beiden Grundrissen fehlt ein Ostquerhaus.

Der Bau II des Doms zu Regensburg³⁹ zeigt in enger Anlehnung an die dortige Kirche St. Emmeram den formal altertümlichen Grundriss einer Pfeilerbasilika mit Ostapsis, Westquerhaus und Westchor, deren Bau – entgegen der frühen Datierung ins ausgehende 8. Jahrhundert⁴⁰ – nach dem Stadtbrand des Jahres 1002 begann.⁴¹ Ob Mauerreste im Osten im Sinne einer nachträglichen Entstehung des Querhauses gedeutet werden können,⁴² kann nicht beantwortet werden.

Ein Ostquerhaus fehlte offensichtlich bereits der Pfeilerbasilika von St. Emmeram in Regensburg,⁴³ die mit Dreiapsidenschluss und Ringkrypta versehen war, sowie dem ottonischen Obermünster, einer dreischiffigen Basilika mit nicht ausspringendem Querschiff im Westen.⁴⁴ Auch die Stiftskirche zu St. Gallen, zwischen 837 und 839 begonnen und 867 zur dreischiffigen Basilika mit geraden Ost- und Westabschlüssen ergänzt, besaß kein östliches Querhaus.⁴⁵ Darüber hinaus sind aber auch weitere Beispiele von späteren, ottonischen Kirchen wegen ihres fehlenden Querhauses zu erwähnen, wie z. B. der Paderborner Dom der Zeit Bischof Meinwerks (1009–1036)⁴⁶, der Dom zu Münster⁴⁷ bis zu seinem Neubau im 13. Jahrhundert sowie die Stiftskirche zu Essen-Werden und der Dom zu Fulda in ihren Bauphasen um 1000.⁴⁸

In seiner zuletzt erschienenen Publikation zur Corveyer Kirche spricht Uwe Lobbedey von seitlichen Annexen am Chor, die „*im Grundriss den Eindruck von Querhausarmen erwecken*“.⁴⁹ Er hält sie für niedriger als das Mittelschiff und „*gegenüber diesem als nicht in voller Breite geöffnet*“, ohne zu erklären, warum er sich für diese Hypothese entscheidet. Ein direkter Vergleich zu dieser architektonischen Lösung bietet die Einhardsbasilika in Steinbach im Odenwald, die kein voll ausgebildetes Ostquerhaus besitzt, sondern annexartige Arme, die niedriger als die Basilika selbst sind.⁵⁰

³⁸ Vorromanische Kirchenbauten 1966–1971, S. 162–163 und Vorromanische Kirchenbauten 1991, S. 233–234.

³⁹ Vorromanische Kirchenbauten 1966–1971, S. 270–272 und Vorromanische Kirchenbauten 1991, S. 336–337. Vgl. zu diesen Bau auch Zahn 1931; Schwarz 1976.

⁴⁰ Sauermost 1969. Die Errichtung des Langhauses wird nach dem Brand von 891 datiert.

⁴¹ Vgl. Zahn 1931.

⁴² Vgl. Vorromanische Kirchenbauten 1966–1971, S. 272, ferner Sauermost 1969, der sich dafür ausspricht.

⁴³ Vorromanische Kirchenbauten 1966–1971, S. 273–276 und Vorromanische Kirchenbauten 1991, S. 336–339. Der Bau I wurde am Ende des 8. Jahrhunderts errichtet. Sicherer *terminus ante quem* ist die Nennung der Krypta 791. Ferner Peschel 1989.

⁴⁴ Vorromanische Kirchenbauten 1966–1971, S. 277–278 und Vorromanische Kirchenbauten 1991, S. 341–342. Vgl. außerdem Strobel 1965.

⁴⁵ Vorromanische Kirchenbauten 1966–1971, S. 295 und Vorromanische Kirchenbauten 1991, S. 362. Vgl. außerdem Sennhauser 1965; Grünenfelder/Knoepfli 1970.

⁴⁶ Vgl. Lobbedey 1986, Bd. 1, S. 165–182.

⁴⁷ Vgl. Lobbedey/Scholz/Vestring-Buchholz 1993, S. 31–38.

⁴⁸ Vgl. Isenberg 1999; Vorromanische Kirchenbauten 1966–1971, S. 86–87, Bau IIb und Vorromanische Kirchenbauten 1991, S. 132–133.

⁴⁹ Lobbedey 2009, S. 164.

⁵⁰ Uwe Lobbedey vermutet ein nicht durchgehendes Querhaus, in dem die Querarme die Höhe des Mittelschiffes nicht erreichten, nach dem Modell der Einhardsbasilika zu Steinbach. Vgl. Lobbedey 1977, S. 295. Zu der Einhardsbasilika zu Steinbach vgl. Vorromanische Kirchenbauten 1966–1971, S. 320–322, insbes. S. 320: „*Mittelschiff, Hauptchor und nördlicher Querarm erhalten, [...] Die Querflügel in der Höhe unter dem Obergaden bleibend, das Dach ursprünglich unter das des Mittelschiffes greifend*.“ Vgl. zuletzt Ludwig/Müller/Widdra-Spiess 1996. Zu weiteren Beispielen von Basiliken mit niedrigen Querhausarmen in der Region an Rhein und Maas vgl. auch Jacobsen 2005.

⁵¹ Es handelt sich um Bef. 184. Dieser Befund findet Erwähnung bei Lobbedey 2002e, S. 50–52. Hier stellt der Autor die Hypothese auf, für diese kastenförmige Eintiefung sei eine spätmittelalterliche Datierung wahrscheinlich, in Analogie zu einem Befund in der Taufkirche zu Werne. Dort befindet sich das um 1500 angelegte Fundament für den Taufstein unmittelbar an der Westwand des nördlichen Seitenschiffs; vgl. Münz 1999. Die genaue Bearbeitung der Dokumentation hat es aber ermöglicht, die Anlage mit dem ältesten Fußboden in Verbindung zu setzen und somit früher anzusetzen. Vgl. auch Gai 2010.

⁵² Eine sehr ähnlich gebaute Anlage in Form eines Kästchens aus Sandsteinplatten, allerdings von etwas kleineren Dimensionen, wurde durch Hans-Georg Stephan an der Südwand des südlichen Chores der Marktkirche in der civitas Corvey freigelegt. Stephan äußert sich allerdings nicht zur Interpretation, obwohl seiner Meinung nach ein Zusammenhang mit dem Altarstandort an dieser Stelle naheliegt. Vgl. Stephan 2000, Bd. 2, S. 455 und Bd. 3, S. 832, Abb. 232 und S. 844, Abb. 244.

⁵³ Eine interessante Auflistung archäologisch untersuchter Kirchen im westfälischen Raum findet sich bei Schneider 1988, insbes. S. 167. Folgende Gebäude seien an dieser Stelle erwähnt: St. Ida zu Herzfeld (Isenberg 1977), die drei Kirchen in der Region Lippe in Lage, Heiligenkirchen sowie St. Marien zu Lemgo (Lobbedey 1977b; Lobbedey 1972d; Gaul/Korn 1983), die Kirche St. Brigitta in Legden (Lobbedey 1977a, S. 274), die Kirche in Brenken (Noehles 1953) und die Kirche in Benninghausen (Isenberg 1983).

⁵⁴ Einige Beispiele: Die Taufanlage im Dom zu Halberstadt (Leopold/Schubert 1984), diejenige in St. Vitus zu Unterregenbach (Fehring 1965), die in St. Martin zu Zyllich (Schäfer 1963) und jene in St. Dionysus zu Esslingen (Fehring 1965; Fehring/Scholkmann/Anstett 1995).

⁵⁵ Vgl. Lobbedey 2002e, S. 50, mit weiterführender Literatur. Insbes. Lengeling 1967. Taufanlagen in den Arkadenbögen und in den Seitenschiffen werden von Davis 1962 genannt. Lobbedey merkt aber an, dass bei diesen Beispielen nach dem genaueren Alter des jeweiligen Standortes zu fragen wäre; vgl. Lobbedey 2002e, Anm. 25.

⁵⁶ Vgl. Leopold/Schubert 1984, S. 29, Bef. 181.

VI.2.1.4 Die kastenförmige Eintiefung im südlichen Seitenschiff

Im Langhaus wurde an der westlichen Seite des Südseitenschiffes eine kleine, kastenförmige Eintiefung (Abb. 117, 118) freigelegt, die die Form eines Trapezes aufwies (vgl. Kap. III.2.4.7.). Die gesamte Eintiefung war im Inneren mit großen quadratischen Solingplatten verkleidet. Die stratigrafische Position ermöglichte es, diese Eintiefung in die früheste Phase zu datieren, da sie die ältesten Bauschichten der Gründungsphase schnitt und vom ältesten Fußbodenniveau der Kirche überdeckt wurde.⁵¹ Die Eintiefung zeigte zwei Phasen: Der untere Bereich der Verfüllung gehörte noch zur älteren Nutzung. Zu einem späteren, nicht genau fassbaren Zeitpunkt wurden die Platten des oberen Bereichs ausgewechselt und der Innenraum um eine senkrecht stehende Mittelplatte ergänzt.

Die Funktion dieses Befundes bleibt rätselhaft.⁵² Die vorgeschlagene Interpretation als Rest einer Taufanlage lässt sich nicht bestätigen. Unterhalb der Grube gab es keine Schichten, die etwa eine Sickergrube für den Wasserablauf anzeigten. Auch die Position im südlichen Seitenschiff spricht gegen ein Taufbecken, da seit der Karolingerzeit Taufanlagen in aller Regel im Westteil der Kirche lagen, wobei bei fast allen bekannten westfälischen Beispielen⁵³ sowie weiteren Kirchengebäuden im deutschen Raum⁵⁴ die Taufanlage immer in der Mittelachse positioniert wurde. Obwohl eine allgemeingültige Regel fehlt, da der Ort der Taufe nicht durch liturgische Vorschriften festgelegt ist, kann festgestellt werden, dass der Taufstein erst in nachmittelalterlicher Zeit an architektonisch weniger hervorgehobenen Standorten häufiger wird.⁵⁵ Die Lage im Westen, im engen Zusammenhang mit dem Zugangsbereich in die Kirche, hatte sicherlich eine liturgische und symbolische Bedeutung: Die Taufe symbolisiert die Tür zu allen weiteren christlichen Sakramenten und soll auch daran erinnern, dass man den Kirchenraum nicht ungetauft betritt. In dieser Form bildet die Taufanlage also den Gegenpol zum Hauptaltar im Chor und zum Altar für die Laien, zum Kreuzaltar, der sich vor der Abschränkung (Lettner) vor der Vierung befand.

Eine ältere Taufanlage, die sich womöglich in ihrer gesamten Form als Vergleichsbeispiel zum Corveyer Befund anbietet, ist im Halberstädter Dom dokumentiert⁵⁶ und kann in den Anfang des 9. Jahrhunderts datiert werden. Hier stellte sich die Taufanlage als trichterförmige Vertiefung im Westteil des Mittelschiffes dar und wurde als Vorgänger der späteren Taufe in der Mitte des Westbaus der Kirche benutzt.

Es ist zu anmerken, dass die Taufanlagen der Karolingerzeit zunächst wie einfache Einlassungen in den Kirchenfußboden gestaltet wurden und erst später, nach dem Jahre 1000, auf einem leicht erhöhten Sockel standen. Erst im 12. oder 13. Jahrhundert bestanden die Sockel aus mehreren Stufen und die Taufanlage wurde somit durch Gestaltung und Position das beherrschende Ausstattungsstück im Westen der Kirche.⁵⁷

Die Vermutung, dass das Kloster Corvey seit seiner Gründung über Taufrechte verfügte und deshalb auch mit einem Taufstein ausgestattet gewesen sein soll, findet keine direkten Belege.⁵⁸ Auch Lobbedey setzte in Bezug auf das Problem des Standortes der karolingischen Taufe in Corvey voraus, dass in dieser Kirche der Ritus der Taufe vollzogen wurde.⁵⁹ Als einzige Kirche in dieser abgelegenen Region gegründet, wurde die Klosterkirche Corvey sehr wahrscheinlich auch zum Mittelpunkt für das sich dort ent-

wickelnde religiöse Leben. Effmann hat sich als Erster mit dem Problem befasst und in Analogie zur Kathedrale von Reims, in der die Taufe im Obergeschoss des Westbaus stattfand,⁶⁰ auch in Corvey die Taufanlage auf der ersten Etage des Westwerks gesucht. Weitere Beispiele für Taufanlagen in Westbauten bieten die 799 geweihte Abteikirche von Centula, in der nach Effmann das Erdgeschoss des Westbaus Pfarrzwecken diene und mit einem Taufstein ausgestattet war,⁶¹ und die Abteikirche zu Essen-Werden,⁶² in der 1391 nach schriftlichen Quellen pfarrliche Funktionen – darunter die Taufe – im heute als Westwerk bezeichneten Teil nachzuweisen sind. Obwohl keine schriftliche Überlieferung dazu existiert, ließ die Dedikation des Hauptaltars im Obergeschoss des Westwerks zu Ehren des heiligen Johannes des Täufers eine mögliche Verbindung mit einem hier befindlichen Taufstein vermuten. Die Taufanlage wäre also im Johannischor im Westwerk und nicht im Langhaus zu suchen. Als mögliche Bestätigung dieser Vermutung erwähnte Lobbedey einen im Obergeschoss des Westwerks befindlichen, Effmann noch unbekannten Befund, und zwar die 1959 entdeckten Sollingplatten im Fußboden, unter denen sich rechteckige, gemauerte Kammern von 0,50 m x 0,90 m Seitenlänge und 0,60 m Tiefe befanden.⁶³ Diese Kammern scheinen aber eine architektonische Funktion in der Konstruktion des Fußbodens des Obergeschosses besessen zu haben und lassen sich nicht mit einem Taufbecken in Verbindung bringen. Eine aussagekräftige Interpretation dieses Befundes im Obergeschoss des Westwerks ist nicht möglich, da die vorhandene Dokumentation nicht ausreicht und Untersuchungen, um die Funktion der Kammern zu bestimmen, nicht durchgeführt wurden.⁶⁴ Schon Lobbedey äußerte seine Skepsis, *„nicht zuletzt im Hinblick auf zu erwartende Schäden an den bemalten Putzflächen der Gewölbe im Erdgeschoß des Westwerks durch das versickernde Taufwasser“*.⁶⁵ Ein weiterer sicherer Nachweis einer Taufanlage in einem Obergeschoss existiert immerhin, und zwar im Aachener Marienstift: *„So befremdlich der Standort der Taufe im Obergeschoss auch erscheinen mag, in Aachen ist er wirklich bezeugt, und zwar westlich des Thrones. [...] Wie die Frage der Abführung des Taufwassers dort gelöst war, ist anscheinend noch nicht untersucht“*.⁶⁶

Falls sich in Corvey tatsächlich eine Taufanlage im Obergeschoss befand, stehen nach Lobbedey aber keine pfarrlichen Funktionen im Vordergrund, sondern die Absicht, die Taufwasserweihe im Ritus der Osternacht in geeigneter Weise zu vollziehen.⁶⁷ Die Weihe des Taufwassers war ein wichtiger Bestandteil der Osterliturgie.

Vertretbare Aussagen über die Funktion dieser bescheidenen und grob ausgeführten viereckigen Konstruktion im Südseitenschiff lassen sich beim aktuellen Stand der Forschung nicht sicher treffen. Eine allgemeine Definition als *sacrarium*⁶⁸, als Ort zur Entfernung geweihter und nicht mehr brauchbarer Reste des Messritus, kann zwar anhand der Konstruktionsart angenommen werden, seine entfernte Lage zum Altar spricht jedoch dagegen.

⁵⁷ Schneider 1988, S. 168. Vgl. auch Untermann 1998, S. 16–17.

⁵⁸ Zu den Taufrechten von Kloster Corvey vgl. Effmann 1929, S. 128, der sich – trotz fehlender Beweise – für eine Funktion der Klosterkirche als Pfarrkirche schon zu dieser frühen Zeit äußert.

⁵⁹ Lobbedey 2002e, S. 52.

⁶⁰ Diese Aussage basiert auf Flodoards Annalen, in denen beim Bericht über den Abbruch des Westwerks durch Erzbischof Adalbero zum Jahre 976 gesagt wird: *„arcuatum opus, [...] supra quod altare sancti Salvatoris habebantur, et fontes miro opere erant positi“* (MGH SS 3, S. 408), zitiert in Lobbedey 2002e, S. 52 und Anm. 43.

⁶¹ Effmann 1912, S. 126 und 149.

⁶² Effmann 1899, S. 362. Vgl. Lobbedey 2002d, S. 52.

⁶³ Lobbedey 2002e, S. 56.

⁶⁴ Zu diesem Befund siehe: Kreusch 1963, S. 18. Im Archiv der LWL-Denkmalpflege, Landschafts- und Baukultur in Westfalen sind Skizzen und Fotos vorhanden.

⁶⁵ Lobbedey 2002e, S. 53.

⁶⁶ Vgl. Falkenstein 1981, S. 64.

⁶⁷ Lobbedey 2002e, S. 53, Anm. S. 56.

⁶⁸ *Piscinae* galten als Ausgussbecken für die liturgischen Handwaschungen und für die Entsorgung von Abfall. Vgl. Untermann 1998, S. 16, sowie die zahlreichen Beispiele bei Binding 1975, S. 37–56. Über Form und Datierung von *sacraria* mit besonderem Bezug auf Befunde in Großbritannien vgl. außerdem Parsons 1986, insbes. S. 110–111.

VI.2.1.5 Die kanalartige Steinsetzung im Chor

In der Mittelachse der Kirche und auf dem Niveau des karolingischen Chorfußbodens wurde eine kanalartige Steinsetzung festgestellt. Sie war innen mit dünnen Sollingschieferplatten verkleidet und bestand aus zwei orthogonalen Segmenten: einem längeren, ost-westlich laufenden, von dem aus ein kürzeres Stück nach Süden abging (vgl. Kap. III.2.3.3, Abb. 41–44).⁶⁹ Ein späteres Grab störte die Anlage im mittleren Bereich, so dass es nicht möglich war, festzustellen, ob ein kurzes Segment auch nach Norden lief. Dann hätte der Kanal im Grundriss die Form eines Kreuzes gebildet, was allerdings nur vermutet, aber nicht belegt werden kann. Im Osten schien die Anlage dort zu enden, wo die karolingischen Gräber ansetzten. Dies lässt darauf schließen, dass die kanalartige Anlage schon vor der Eintiefung der Gräber existierte und dass sie angelegt wurde, indem eine vorhandene Struktur berücksichtigt wurde.

Der Kanal wies eine Tiefe von nicht mehr als 0,25 m auf. Die Sollingschieferplatten, die ihn verkleideten, waren an mehreren Stellen durchbrochen und zeigten keine Spuren von Mörtel oder Lehm, die notwendig gewesen wären, um den Kanal wasserundurchlässig zu gestalten. Ähnliche Steinplatten bildeten wahrscheinlich eine Abdeckung, da im Inneren der Verfüllung zahlreiche Fragmente, die sich in dem Kanal befanden, enthalten waren. Der Kanal besaß eindeutig eine Neigung nach Osten, als ob man Wasser hätte abfließen lassen wollen. Der romanische Fußboden überdeckte den Kanal nicht, so dass vermutet werden kann, dass dieser zu jener Zeit noch in Benutzung war. In der Frühneuzeit hingegen – das bestätigt die Anlage der Bestattung 64, die in die Zeit um 1500 zu datieren ist⁷⁰ – war sie außer Funktion. Es ist schwierig, diese Anlage als Rest einer Wasserleitung oder einer Drainage anzusprechen, da Schächte oder andere Strukturen, die dazu nötig sind, vollkommen fehlen. Im Westen wird der Kanal durch ein rechteckiges gemauertes Podest begrenzt, das eventuell als Rest eines Altares oder Leuchters interpretiert werden kann und das sich anscheinend an die Anlage anlehnte.⁷¹ Auch für diesen Befund gilt nur eine relative Chronologie, die ihn zeitlich später als den romanischen Plattenfußboden im Chor setzt.

Geht man von einer Interpretation des Podestes als Altar aus, fällt sofort die Besonderheit der Position dieser Kanalanlage auf, die sich an einer privilegierten Stelle, eben hinter einem Altar, befunden haben mag. Dies ermöglicht eine Arbeitshypothese für die Interpretation des kreuzförmigen Kanals, die keineswegs eine sichere Antwort geben will, sondern nur als eine mögliche Lösung betrachtet werden kann. Diese Kanalreste könnten zu einer Struktur gehört haben, die in Zusammenhang mit dem Altar als *sacrarium* diente. Darunter versteht man den Ort, an dem im liturgischen Zeremoniell die Entsorgung der heiligen Abfälle erfolgte, wie des geweihten Wassers oder des Tuches zur Reinigung des Kelches nach deren Gebrauch im Gottesdienst.⁷²

Auch andere archäologisch untersuchte Kirchen weisen Reste von vergleichbaren kreuzförmigen Kanälen auf. Die zu Ende des 8. oder Anfang des 9. Jahrhunderts gegründete Pfarrkirche von St. Veit in Unterregenbach an der Jagst (Baden-Württemberg)⁷³ oder die Klosterkirche St. Georg auf der Höhe des Prager Schlosses⁷⁴ zeigen beide kanalartige Einrichtungen in Form eines Kreuzes; in Unterregenbach sind sogar zwei neben-

⁶⁹ Es handelt sich um Bef. 78–78c. Das spätere Grab, das ihn schneidet, ist Bef. 64. Zu diesem Befund vgl. auch Gai 2010.

⁷⁰ Eine Probe aus dem Befund wurde für eine ¹⁴C-Analyse entnommen und im Klaus-Tschira-Labor für Physikalische Altersbestimmung des Curt-Engelhorn-Zentrums für Archäometrie in Mannheim untersucht: Grab 64 (Probe 3), ¹⁴C-Alter 455, Cal 1 sigma AD 1431–1448, Cal 2 sigma AD 1418–1462. Die Untersuchung ergab eine Datierung in die erste Hälfte/Mitte des 15. Jahrhunderts, die sich mit der Einordnung der Sarggriffe aus Grab 64 in das 15./16. Jahrhundert teilweise deckt.

⁷¹ Es handelt sich um Bef. 71. Die Vermutung, es könnte sich um einen Standleuchter handeln, basiert auf der Skizze von 1663 (Abb. 4), die genau an dieser Stelle eine als solche interpretierbare viereckige Spur zeigt. Über die zeitliche Einstufung dieses Befundes können keine Angaben gemacht werden.

⁷² Es handelt sich um eine sogenannte *piscinae sacrae*, die für die Entfernung der nicht mehr brauchbaren Kultgeräte benutzt wurde. Eine ganze Reihe solcher Einrichtungen bei Binding 1975, insbes. S. 44–54. Weitere Beispiele von *sacraria* und *piscinae* sowie archäologische Belege dafür im nordeuropäischen Raum werden präsentiert bei Parsons 1986, insbes. S. 110–111 und 113–114.

⁷³ Eine Deutung als Reliquiengrab wird für die beiden Kreuzkanäle in Unterregenbach angenommen. Vgl. Fehring 1972, S. 33–34, 44–47, 147, Beilage 7, Tafeln 8, 27.

⁷⁴ Vgl. Borkowský 1972, Abb. 138; Binding 1975, S. 46. Die Interpretation Borkowskýs, der den kreuzförmigen Kanal als Taufanlage interpretiert, hat die Kritiken von Binding und von Fehring hervorgerufen.

einanderliegende vorhanden. In beiden Fällen sind aber die in den gewachsenen Boden eingetieften Kanäle gemauert und nicht aus Platten gesetzt.⁷⁵

Eine ähnliche Anlage zeigt die Stiftskirche von Walbeck (Erzbistum Halberstadt, Sachsen-Anhalt),⁷⁶ die in die ottonische Epoche datiert wird. In der Mitte des Querhauses, ca. 0,60 m unterhalb des Kirchenfußbodens, befindet sich dort ein Kanal, der auf 10,00 m Länge in Nord-Süd-Richtung verläuft und der mit einer ganzen Reihe von in Mörtel eingelassenen Töpfen verfüllt ist. Brandspuren und Aschereste ließen Feldtkeller vermuten, die Brennprozesse und die Entstehung von Rauch hätten im liturgischen Zeremoniell in Zusammenhang mit dem Totenkult gestanden, ohne dies näher zu erläutern.⁷⁷ Eine Interpretation dieser Struktur als *sacrarium* scheint aber nicht ausgeschlossen, ebenso wenig wie eine ganz andere Deutung: Die Walbecker Töpfe lassen an die Schalltöpfe in der Stiftskirche von Meschede denken.⁷⁸ Hier hatten die zahlreich im Mauerwerk von Wänden und Fußböden eingelassenen Töpfe die Funktion, nach der Lehre des Vitruv die Akustik des Innenraums zu akzentuieren und zu verbessern. Die in den Boden eingelassenen Töpfe befanden sich im Chorbereich. Wie schon die Töpfe in den Wänden, waren sie in einem fast regelmäßigen Raster eingebaut und jeweils mit einer kleinen, mit Estrich übergossenen Steinplatte abgedeckt. Im Langhaus befanden sich die Töpfe in einem mit Steinen ausgekleideten Kanalsystem im Boden. In Corvey gab es allerdings keine Töpfe oder Topfreste in der kanalartigen Struktur; ob sie dennoch auf die Verbesserung der Akustik abzielte, muss offenbleiben.

VI.2.2 Die Errichtung des Westwerks in Phase C (873–885)

Aus den Corveyer Annalen erfährt man die Grundsteinlegung des Westwerks im Jahr 873 und die Weihe des gesamten Baus zwölf Jahre später, 885.⁷⁹ Der Vollständigkeit halber erscheint es notwendig, einige Grundinformationen zu geben, vor allem im Hinblick auf die Tatsache, dass die Grabungsschnitte im Innenraum viele Befunde freigelegt haben, die nicht nur in Zusammenhang mit dem karolingischen Bau stehen, sondern Hinweise auf weitere Umbauten und Veränderungen auch im Untergeschoss geben. Diese sind allerdings nur im Zusammenhang mit Befunden zu verstehen, die im Aufgehenden ablesbar sind, so dass nur eine Betrachtung aus beiden Blickrichtungen, der der Archäologie und der der Bauforschung, zu einem greifbaren Ergebnis führen kann. Der vorliegende Band beinhaltet nur die Überlegungen anhand der archäologischen Untersuchungen. Die Untersuchungen am Aufgehenden (Bd. 1.2) werden das Bild zur Klosterkirche Corvey auf aktuellem Forschungsstand komplettieren.

Das Corveyer Westwerk stand jahrzehntelang im Mittelpunkt der Forschung, zunächst in seinem architektonischen Aufbau in Zusammenhang mit der dreischiffigen Kirche, darüber hinaus aber auch im Sinne seiner funktionalen Interpretation als zentrale architektonische Stelle des liturgischen Geschehens.⁸⁰

Das Westwerk ist ein mehrgeschossiger Baukörper von annähernd quadratischem Grundriss, etwas breiter als das daran anschließende dreischiffige Langhaus war. In den Annalen des 9. und 10. Jahrhunderts wird dieser Bauteil als „tres turres“ bezeichnet, was

⁷⁵ Zu den Kreuzgruben im Langhaus vgl. insbesondere Fehring 1971: „Bestimmung als Reliquiengräber ist angesichts des sorglosen und unverputzten Mauerwerks sowie der nicht gereinigten Sohlen abzulehnen; Bestimmung als Taufanlage allenfalls im Sinne von Sickergruben diskutabel“; Vorromanische Kirchenbauten 1991, S. 430.

⁷⁶ Feldtkeller 1937; Cramer/Breitling 2002 (ohne Erwähnung des Befundes).

⁷⁷ Feldtkeller 1937, S. 48.

⁷⁸ Zur Baugeschichte von Meschede vgl. Claussen/Lobbedey 1989, Lobbedey 1987; zu den Schalltöpfen Lobbedey 1996, Kottmann 2005. Die archäologischen und bauhistorischen Befunde der Kirche zu Meschede sind im Rahmen einer unpublizierten Magisterarbeit von Olaf Goldstein bearbeitet worden. Die Schallgefäße sind Thema der noch unpublizierten Dissertation von Aline Kottmann; vgl. Kottmann 2005, Kottmann 2007.

⁷⁹ Kap. II.5.2 zu 873, 885.

⁸⁰ Ausführliche Beschreibungen sind in Lobbedey 1990; Lobbedey 1999; Lobbedey 2002a; Lobbedey 2002c. Zur langwierigen Diskussion über die Zweckbestimmung dieses Bauteils vgl. die ältere Literatur: Fuchs 1950; Fuchs 1965; Kreusch 1963; Lehmann 1963; Schönefeld de Reyes 1999; Krüger 2006, Lobbedey 2010.

auf seine ursprüngliche Form schließen lässt: Ein dreitürmiger Aufbau mit zwei quadratischen Treppentürmen in den nördlichen und südlichen Eckjochen und einem großen, quadratischen und turmartig überhöhten Hauptraum (das sogenannte *Quadrum*) in der Mitte. Auf drei Seiten befinden sich doppelgeschossige Nebenräume, die den Hauptraum einfassen. Im Osten war der Hauptraum mit einer mehrgeschossigen Arkatur von einem Ostraum getrennt, der wiederum durch einen großen Bogen ohne Geschoseinteilung den Übergang zum Langhaus bildete.

Der Mittelturm wurde bei den Umbauten unter Abt Wibald von Stablo (1146–1158) abgebrochen und der Fassadenteil um ein Glockengeschoss zwischen den beiden mit neuen Fenstern versehenen Türmen aufgestockt. So brach man den Obergaden mit dem darüber befindlichen Mauerwerk im Hauptraum des Obergeschosses ab, entfernte die Seitenemporen und gestaltete deren Öffnungen zu Fenstern um.

Eine neue, aufwendige Arbeitsphase erfolgte unter dem Abt Theodor von Beringhausen (1585–1616), der mit seiner Neugestaltung, durch Wappen mit Datum belegt, die Obergadenmauer erhöhte, neue Fenster anlegte, neue Balkendecken in den Seitenschiffen und im Hauptraum einzog sowie ein steileres Dach errichtete und somit den gesamten Bau sicherte. Im Ostjoch zum Langhaus brach er die Arkadenwand des Hauptraumes ab und – das wird durch die Grabungen im Westwerk bestätigt – ersetzte sie statisch durch eine geschossteilende Wölbung.

Die heute noch erhaltene Doppelturmfassade ist, zumindest von Außen, das Resultat solcher aufeinanderfolgenden Umbauten, die die ursprüngliche Wirkung des Westwerks im Grunde verfälschen: Es handelt sich jetzt eben um eine Doppelturmfassade, in der Mitte durch den turmartigen Portalrisalit plastisch gegliedert. Die Türme sind durch das im 12. Jahrhundert errichtete Glockengeschoss aus zwei Reihen unterschiedlich großer Zwillingsarkaden verbunden. Der obere Teil der Türme ist in Arkaden geöffnet und mit hohen Spitzhelmen des 16. Jahrhundert überdacht (Abb. 472).

Der Zugang in das Westwerk führt zunächst durch drei offene Arkaden in eine Art offene Vorhalle, von der aus der eigentliche Zutritt in das Untergeschoss des Westwerks und somit in die Kirche durch ein Mittelportal erfolgt. Das Erdgeschoss ist eine Halle mit im Grundriss annähernd quadratischem Mittelraum, die über quadratischen Pfeilern und zwei Reihen von Säulen dreischiffig gewölbt ist. Nördlich und südlich erstrecken sich die ursprünglich flach gedeckten Seitenschiffe. Im Obergeschoss befindet sich – direkt über dem gewölbten Mittelteil der Halle im Erdgeschoss – der Johanneschor, der als quadratischer Hauptraum (*Quadrum*) den Mittelpunkt des Baukörpers bildet. Das karolingische Erscheinungsbild dieses Raumes mit Doppelarkaden und Emporen über dem nördlichen und südlichen Seitenschiff sowie über der westlichen Vorhalle wurde in den 1950er und 1960er Jahren nach weitreichenden Bauuntersuchungen rekonstruiert und wieder hergestellt. Nur im Osten sind die karolingischen Bogenöffnungen zum ursprünglich dreischiffigen Langhaus nicht mehr erhalten. Durch die Einwölbung des Osttraktes um 1600 wurde der freie Übergang vom Westwerk in das Langhaus unterbrochen. Dazu wurden zwei mächtige Pfeiler in den Seitenteilen, ein Säulenpaar in der Mitte zum Mittelraum hin und ein schlankes Pfeilerpaar am Übergang zur Kirche eingefügt. Über dem gewölbten Untergeschoss des Ostraumes befindet sich heute die Orgel.



Abb. 472 Die karolingisch-romanische Fassade des Westwerks der Kirche in der Ansicht von Westen, 2002.

Die archäologischen Untersuchungen im Westwerk haben zunächst, wenige Zentimeter unterhalb des in den 1940er Jahren wieder auf seinem ursprünglichen Niveau mit großen Platten hergestellten Fußbodens, die Fundamente des karolingischen Baus freigelegt. Streifenfundamente von 1,20 m bis 1,50 m Breite liegen unterhalb der rechteckigen Pfeiler, die die gewölbte Halle im Untergeschoss als Mittelraum bilden. Die vier mittleren Säulen stehen auf quadratischen Einzelfundamenten, die bis zu 1,50 m Seitenlänge messen.

Das Westwerk wurde nicht direkt an die Langhausfassade angebaut, sondern diese wurde zunächst vollständig abgetragen und der östliche Ansatz des Westbaus mit dem großen Ostbogen wurde leicht hinter die ältere Fassade nach Osten zurückgesetzt.

Die Untersuchung der Wandflächen im Obergeschoss hat zur Rekonstruktion der ursprünglichen Farbfassung des Hauptraumes, der Emporen und der Gewölbe geführt (vgl. Bd. 2).⁸¹ Reste von figürlicher Malerei haben nur im Westraum des Obergeschosses die Zeiten überdauert.⁸² Mit der Darstellung des Odysseus im Kampf mit der Skylla befindet sich hier neben weiteren Meeresszenen das einzige bisher bekannte Beispiel von christlich umgedeuteten Themen in der karolingischen Wandmalerei.⁸³ In den Bogenzwickeln über den Arkaden des Hauptraumes standen ursprünglich farbig gefasste Stuckfiguren auf Postamenten über den Arkadenkämpfern, von denen die direkt auf das Mauerwerk aufgetragenen Sinopien entdeckt wurden.⁸⁴ Einige während der Fußbodenarbeiten der 1960er Jahre zutage geförderte figürliche Stuckreste konnten mit ihren ursprünglichen Stellen verbunden und somit den entdeckten Sinopien zugeordnet werden. Ihre Deutung ist mangels erhaltener Attribute noch heute umstritten. Vielleicht stellten sie Heilige oder Propheten dar.

Farbig gefasst war sicherlich auch die Bauskulptur, wie Farbreste an den nach antiken Vorbildern gearbeiteten Kapitellen in der Erdgeschosshalle zeigen. Sicherlich lässt der Westbau der Klosterkirche in seiner noch erhaltenen Bausubstanz und anhand der Rekonstruktionen seiner karolingischen Architektur, die durch archäologische und bauhistorische Belege möglich gewesen sind, die hohe Qualität seiner Ausstattung erkennen. Er gehört zu den wichtigsten aufrecht stehenden Bauwerken des frühen Mittelalters in Europa.

Mit der Errichtung des Westwerks verwandelt sich die Kirche des Klosters Corvey in jene besondere Anlage, die sich in die Reihe der doppelchörigen Kirchen einfügt, eine Form, die vor allem in karolingischer und ottonischer Zeit im Frankenreich eine außerordentliche Verbreitung erlebte. Diese Form entwickelte sich, wie in den meisten Fällen, als Ergebnis eines langwierigen Prozesses, in dem die einzelnen Bauteile meist sukzessiv aneinandergefügt wurden. Wenn die Kirchenbauten im fränkischen Sachsen betrachtet werden, lassen sich schon in den Entwicklungen von früheren Kirchenbauten wie dem Dom von Fulda⁸⁵ mit seinem Westquerhaus mit Apsis und Stollenkrypta nach römischer Art oder dem Paderborner Dom,⁸⁶ der im Jahre 836 eine Westkrypta ebenfalls mit Apsis und Westquerhaus erhielt, die Vorstufen des in Corvey realisierten Bauwerkes feststellen. Die mehrfach von Effmann und von weiteren Wissenschaftlern als Vergleichsbeispiel für die Corveyer Klosterkirche zitierte Abteikirche von Centula/Saint-Riquier,⁸⁷ die im Jahre 799 geweiht wurde und sich anhand von erhaltenen Miniaturen

⁸¹ Claussen/Skriver 2007, insbes. S. 85–113, 184–197. Ferner Claussen 1963; Claussen 1964; Claussen 1966; Claussen 1994.

⁸² Vgl. Claussen 1999; Claussen/Skriver 2007, S. 156–183, 258–276.

⁸³ Vgl. Claussen 1994b.

⁸⁴ Claussen 1995; Claussen 2002; Claussen/Skriver 2007, S. 354–388 (Einführung zu Sinopien und Stuck) und 389–450 (Katalog). Über die Sinopien des Corveyer Westwerks Poeschke 2002.

⁸⁵ Vgl. Vorromanische Kirchenbauten 1966–1971, S. 84–87 und Vorromanische Kirchenbauten 1991, S. 132–133. Darüber hinaus Fischer/Oswald 1968; Beumann/Groszman 1949.

⁸⁶ Lobbedey 1986, insbes. Bd. 1, S. 147–156.

⁸⁷ Effmann 1912.

⁸⁸ Lobbedey 1986, Bd. 1, S. 150.

⁸⁹ Vgl. Blondel 1948; Gantner/Reinle 1968; Sennhauser 1979a, S. 145; Vorromanische Kirchenbauten 1966–1971, S. 297–299 und Vorromanische Kirchenbauten 1991, S. 364.

⁹⁰ Vgl. Doppelfeld 1980; Weyres 1987.

⁹¹ Vgl. Gantner/Reinle 1968, S. 149; Dubuis/Ruppen 1981; Vorromanische Kirchenbauten 1966–1971, S. 387–388.

⁹² Vgl. Bischoff 1962; Horn 1965; Jacobsen 1992; Hecht 1997; Jacobsen 2002.

⁹³ Zu Essen-Werden Effmann 1899; zu Centula Effmann 1912; zu Corvey Effmann 1929.

⁹⁴ Zu Centula vgl. auch die Ergebnisse der Untersuchungen von Honoré Bernard, die weiterhin Diskussionsthema bleiben, obwohl die Untersuchungen angeblich ungenau durchgeführt wurden und eine ausreichende Veröffentlichung der Dokumentation fehlt: Bernard 1989; Bernard 2002; Bernard 2009.

als doppelchörige Anlage präsentierte, bleibt nach wie vor nicht nur ein konkreter bauhistorischer Vergleich zur Corveyer Klosterkirche, sondern sie bietet auch einen Ansatzpunkt, um diesen Prozess näher zu betrachten. Wie schon Lobbedey⁸⁸ angemerkt hat, ist die Doppelchörigkeit im ersten Drittel des 9. Jahrhunderts eine noch seltene Erscheinung. Er sieht an einigen wenigen Kirchenbauten – neben dem Dom zu Fulda, in St. Maurice d'Agaune (Schweiz, Kanton Wallis),⁸⁹ im Dom zu Köln,⁹⁰ in St. Theodul in Sitten (Schweiz, Kanton Wallis)⁹¹ und als zeichnerische Bauvorlage noch im St. Galler Klosterplan⁹² – Bauteile im Westen nicht zwangsläufig als ausgeprägte Westvorbauten, sondern als einfache rechteckige Westchöre mit gewinkelten Gangkrypten (wie in St. Theodul in Sitten), die der gesuchten Typologie entsprechen. Sucht man jedoch in der karolingischen Architektur Beispiele von Westbauten, die in ihrer Form und Struktur die gleichen architektonischen Voraussetzungen wie das Corveyer Westwerk zeigen, gestaltet sich dieser Versuch als wenig ergiebig.

Der Begriff „Westwerk“, den Wilhelm Effmann anhand seiner bauhistorischen Studien an den Kirchen von Essen-Werden an der Ruhr, Centula/Saint Riquier und Corvey einführte,⁹³ bezeichnet einen eigenen architektonischen Bautypus, für den passende Vorläufer schwer zu finden sind, Centula ausgenommen,⁹⁴ wo jedoch keine Bausubstanz davon erhalten ist. In der nachfolgenden Zeit bis ins 12. Jahrhundert hinein entstand eine Anzahl von Westbauten in Frankreich,⁹⁵ die allerdings nicht jene vollständige Ausbauf orm und strukturelle Komplexität des Corveyer Baus aufweisen.

Die Einordnung mehrerer Westbauten als in ihrer Struktur und Ausformung dem Westwerk von Corvey nahestehend hat sich bei genauerer Betrachtung als nicht zutreffend erwiesen, da sie entweder nicht dem Typus entsprachen oder sich ihre Datierung ins 9. Jahrhundert nicht bestätigt hat.⁹⁶ Auch ein Blick auf das westfränkische Gebiet im heutigen Frankreich zeigt, dass dort im 9. Jahrhundert Westbauten z. B. an der Abteikirche Saint-Denis⁹⁷ oder an der Kathedrale von Reims⁹⁸ entstanden, die sich formal vom Corveyer Westwerk unterschieden.

Dass das Corveyer Bauwerk in seiner vielfältigen und differenzierten Baustruktur in einem Randgebiet des Reiches wie das ehemalige Sachsen ohne bauliche Vorbilder entstand, ist schwer vorstellbar. Wenn sich Centula mangels Befunde als problematisches Vorbild erweist, muss zwangsläufig an eines oder mehrere weitere, bislang unbekannte Westwerke gedacht werden, die als Vorbild für das in seiner Form und Struktur ausgereifte Corveyer Westwerks gedient haben können.⁹⁹

Darüber hinaus bietet das Corveyer Westwerk die besten Voraussetzungen dafür, seine Architektur in Verbindung mit der Liturgie zu analysieren, insbesondere im Hinblick auf Prozessionen, die an den hohen Festtagen des liturgischen Jahres Teil des monastischen Lebens waren¹⁰⁰ und die sicherlich die bauliche Ausdehnung und Verteilung der Räume in der gesamten Klosteranlage beeinflussten. Schon Wilhelm Effmann, der als Erster eine existierende konzeptuelle Verbindung zwischen Corvey und Centula feststellte,¹⁰¹ hatte versucht, liturgische Gründe für die Entstehung und formale Entwicklung der Westwerke namhaft zu machen.

Eine für die Kirche von Saint-Riquier erhaltene ausführliche Schriftquelle, die Institutio Angilberti, ermöglicht es, dort eine konkrete Verbindung zwischen Kirche und

⁹⁵ Vgl. insbesondere Lobbedey 1999g und Lobbedey 2002d.

⁹⁶ Lobbedey 1999, S. 178–191. Er behandelt hier mehrere Beispiele, darunter den Dom von Halberstadt (vgl. Leopold/Schubert 1984; Vorromanische Kirchenbauten 1966–1971, S. 105–106 und Vorromanische Kirchenbauten 1991, S. 160–163), die Abteikirche von Essen-Werden (Effmann 1899, S. 170; Isenberg 1999, S. 262; Vorromanische Kirchenbauten 1966–1971, S. 368–371 und Vorromanische Kirchenbauten 1991, S. 453–454; zuletzt Kosch 2010), St. Pantaleon zu Köln (vgl. Fußbroich 1983; Mühlberg 1989; Vorromanische Kirchenbauten 1966–1971, S. 151–153 und Vorromanische Kirchenbauten 1991, S. 225–227; Kosch 2000, S. 102–110). Diese Bauten sind zunächst in die Karolingerzeit datiert worden, spätere Bearbeitungen haben die Einordnung aber revidiert. Im 10. Jahrhundert und damit später als Corvey entstanden weitere Westbauten, wie der des Domes zu Hildesheim (Bohland 1954; Vorromanische Kirchenbauten 1966–1971, S. 116–118 und Vorromanische Kirchenbauten 1991, S. 181–183; zu den Bauphasen des Hildesheimer Domes vgl. auch Reuther 1974; Jacobsen/Lobbedey/Klein-Tebbe 1993), des Mindener Domes (vgl. Vorromanische Kirchenbauten 1966–1971, S. 219–220; Pieper 1998, S. 127–198, insbes. S. 188–193; ferner Otfried Ellgers Beitrag auf dem Kolloquium 2010 in Corvey, „Der Westbau des Mindener Domes“, Druck in Vorbereitung) und der Klosterkirche St. Nazarius zu Lorsch (Behn 1934; Vorromanische Kirchenbauten 1966–1971, S. 179–181 und Vorromanische Kirchenbauten 1991, S. 251–252).

⁹⁷ Vgl. Jacobsen/Wyss 2002.

⁹⁸ Vgl. Balcon/Berry 2002; ferner Walter Berrys Beitrag auf dem Kolloquium in Corvey 2010 „Die karolingische Kathedrale von Reims und ihr Westbau“ (Druck in Vorbereitung).

⁹⁹ Lobbedey 2002b, insbes. S. 189.

¹⁰⁰ Insbesondere Carol Heitz hat auf die wechselseitigen Einflüsse zwischen Architektur und Liturgie in seinen zahlreichen Studien hingewiesen: „[...] à rechercher l'origine des Westwerke dans la liturgie et c'est bien elle qui motive, en effet, leur brusque apparition et leur épanouissement à la fin du VIII^e siècle.“ Heitz 1974, S. 32; vgl. außerdem Heitz 1963; Heitz 1995, insbes. S. 58–61.

¹⁰¹ Effmann 1912; Effmann 1929.

¹⁰² Dieser Text aus dem Beginn des 9. Jahrhunderts schildert die mit den Kirchenfeiern verbundenen Prozessionen mit ihren Stationen in Centula. Er ist leider nur unvollständig überliefert, bietet jedoch einige Informationen über die Funktion der unterschiedlichen Kirchenbereiche. Die Quelle ist ediert: Institutio sancti Angilberti. Zahlreiche Studien widmen sich dem Zusammenhang zwischen dieser Quelle und Centula/Saint-Riquier mit genauem Blick auf die Informationen über die architektonischen Besonderheiten dieses Baues: Effmann 1912; Heitz 1963, S. 31–39; Parsons 1977 (dieser mit einer anderen Interpretation der großen Prozessionen, die in Frankreich wenig Aufnahme fand); Heitz 1995, insbes. S. 58–61. Zuletzt Kristina Krüger, die in dieser Quelle den Beweis für ihre Interpretation von Westwerken findet: *„So erweist sich also auch anhand eines zeitgenössischen, die liturgischen Bräuche eines Klosters mit ‚Westwerk‘ schildernden Textes die Einschätzung von Reinhardt und Fels [Reinhardt/Fels 1933/37 und Reinhardt 1966, Anm. der Verfasserin] als zutreffend, dass ‚Westwerke‘ letztlich nichts anderes als auf ein höher gelegenes Niveau transferierte westliche Gegenhöfe darstellen.“* Krüger 2006, S. 141.

¹⁰³ Letzner 1590/1604. Vgl. dazu Klinge 1951; Klinge 1952; sowie die an der Universität Göttingen im Entstehen begriffene Dissertation über Letzner von Ralf Kirsten. Vgl. dazu auch Kap. II, passim. Er schildert die Durchführung von einem Wechselgesang durch drei Chöre, die an verschiedenen Standorten in der Kirche ihre Tätigkeit ausübten. Der Chor im *„hohen Chor“* sang liturgische Gesänge, ihm antwortete der *„chorus angelicus“*, ein Knabenchor, der an einem erhöhten Ort *„sub turribus“* stand, also eindeutig im Westwerk. Es folgte der Gesang eines dritten Chores von Mönchen, der *„in infimo choro“* stand, von Letzner als *„Kreuzkluft“* bezeichnet. Dieser Ort ist mit der Scheitelkapelle der Umgangskrypta und dort mit dem kreuzförmigen mittleren Arm identifiziert worden, was gegen die Interpretationen von Effmann spricht, der die Kreuzkluft im *„Erdgeschossquadrant des Westbaus“* lokalisierte. Diesem Chor antwortete dann der Knabenchor, der inzwischen seinen Platz verlassen und einen neuen Standort aufgesucht hatte: *„in supremo choro hinter S. Viti Altar, da man durch das Fenster vor dem Altar in infimo choro sehen kann“*. Der Knabenchor muss also hinter dem Vitusaltar gestanden haben und durch eine *fenestella confessionis*, die sich vor dem Altar (dem Stephanusaltar) befand, akustisch und

Westbau herzustellen.¹⁰² Für Corvey existiert nichts desgleichen. Nur eine späte Quelle, die Chronik von Johannes Letzner,¹⁰³ die in zwei Versionen in den Jahren 1590 und 1604 – die zweite Version etwas ausführlicher – entstand, liefert einige wichtige Hinweise zur Liturgie in der Corveyer Kirche, die aber sicherlich im 16. Jahrhundert nicht mehr in Gebrauch war. Wenn auch eine klare Ansprache der von Letzner genannten Kirchenräume nicht möglich ist und die Ungenauigkeit der Beschreibung verschiedene Interpretationen zulässt, so ist dennoch offensichtlich, dass liturgische Abläufe und Architektur in sehr enger Beziehung zueinander standen. Dieser Aspekt führt hin zur Thematik der funktionellen Bedeutung der vorromanischen Westbauten, die über mehrere Jahrzehnte Schwerpunkt der wissenschaftlichen Diskussion war, deren Erörterung aber an dieser Stelle den Rahmen sprengen würde.¹⁰⁴

VI.2.3 Das Atrium

Im Mittelpunkt der folgenden Betrachtung stehen weitere Bereiche der Klosteranlage, die nur auf archäologischem Wege erschlossen werden konnten. Wir wenden uns zunächst dem Vorhof zur Kirche zu.

VI.2.3.1 Das erste Atrium der Phasen A und B

Ein erstes Atrium wurde schon im Zusammenhang mit der ältesten Kirche errichtet. Die Ergebnisse der archäologischen Untersuchungen im Westwerk und im Kirchenvorhof haben deutlich gezeigt, dass ältere Strukturen der Errichtung des Westbaus und der damit verbundenen Umstrukturierung des Kirchenvorplatzes vorangingen.

Im Atriumsbereich wurden drei Fundamenttrakte aus großen Bruchsteinen (die Nord- und die Südaußenmauer sowie das Fundament der südlichen Arkadenwand) sowie die Ausbruchgruben ergraben, die den gesamten Grundriss des älteren Atriums wiedergeben. Das Fundament der nördlichen Arkadenwand war hingegen durch die Fundamente des jüngeren Atriums vollständig beseitigt worden. Spärlich erhaltene Spuren der Fundamente im Westwerk (die Ausbruchgruben 353 im Süden und 263 im Norden) lassen sich mit der südlichen und mit der nördlichen Flucht der älteren Außenmauern verbinden.

Auch die Westseite war durch Mauerreste und Ausbruchgruben gekennzeichnet. Dort schlossen zwei nach Westen ziehende Fundamente an, die in einem Abstand von 4,15 m parallel zueinander verliefen, während sich ihr möglicher westlicher Abschluss außerhalb der Grabungsfläche befand.

Es wird anhand dieser Befunde ein älteres Atrium von 34,5 m Länge rekonstruiert, das deutlich länger als die 844 geweihte Kirche war. Es schloss sich direkt an das Langhaus an. Die nördliche und die südliche Seite bildeten zwei ungleich breite Gänge, die sich vermutlich in Arkaden zum Hof hin öffneten. Die lichte Breite zwischen den Arkadenwänden betrug 8,60 m. Es kann nicht mehr festgestellt werden, ob die Außenmauern

mit denen des Langhauses fluchteten, da die Seitenschiffsmauern der Kirche durch den barocken Neubau völlig beseitigt worden sind. Die gesamte Breite des Atriums dürfte aber in etwa derjenigen des Langhauses entsprochen haben.

Der westlich vorspringende Bauteil könnte als Fundament eines turmartig errichteten Vorbaus interpretiert werden, der in seiner Höhe die Umfassungsmauern des Atriums überragte. Diese architektonische Lösung könnte eine Analogie in den drei Kapellentürmen finden, die für das Atrium der Klosterkirche von Saint-Riquier nach der zeichnerischen Rekonstruktion von Effmann hypothetisch rekonstruiert worden sind.¹⁰⁵ Basierend auf den Beschreibungen der historischen Quellen zeigt sie mittig an der Nord-, West- und Südseite des Atriums Kapellen mit erhöhten Obergeschossen oberhalb der drei Durchgänge in das Atrium. Es ist nicht auszuschließen, dass dieser westlich vorspringende Bauteil die westliche Atriumsseite überragte, so wie es z. B. das Atrium der Kirche Ss. Quattro Coronati in Rom als ein etwas jüngeres Beispiel zeigt. Hier befindet sich ein Portalturm oberhalb des Durchgangs in das Atrium, das durch die noch vorhandene und später errichtete Gesamtkonstruktion untermauert ist.¹⁰⁶

Zwei Fundamentblöcke von 1,00 m x 1,90 m Größe im Corveyer Innenhof¹⁰⁷, die sich 2,60 m voneinander entfernt und im Abstand von 2,20 m zur Westwand befanden, entbehren ebenfalls mangels treffender Vergleiche einer Erklärung. Sie könnten als Fundamentierung einer westlichen Arkadenwand gedient haben. Ein Vergleich mit den Streifenfundamenten der Arkadenmauern spricht jedoch dagegen, da es unwahrscheinlich erscheint, dass an dieser Stelle ein anderes architektonisches System als die durchgehenden Streifenfundamente gewählt wurde.

Die Fundamentstärke, die etwas geringer als die der Fundamentmauern der Kirche ist, schließt nicht aus, dass das Atrium schon in seiner ersten Phase zweigeschossig war. Sichere Belege dafür existieren aber nicht.

Bei den Grabungen im Westbau kam unterhalb des östlichen Fundamentes des Westwerkquadrums und achsial in etwa 3,00 m Abstand von der älteren Kirchenfassade eine mächtige Fundamentierung in Nord-Süd-Richtung mit risalitartigen Vorsprüngen im Westen und offenbar auch im Osten zutage, die zu dieser ältesten Phase gehörte (Bef. 281). Die mächtige, rechteckige Struktur zeigte keine Verbindung zu den Fundamenten der Kirchenwestwand, jedenfalls ist eine solche infolge der zahlreichen Störungen durch Gräber an dieser Stelle nicht mehr nachzuweisen. Bögen, die zwischen diesem mächtigen Fundament vor der Kirche und der Westwand der Kirche gespannt waren, könnten eventuell den Anschluss an die Kirche gebildet haben. Der Hypothese, es könnte sich um die Substruktion für einen freistehenden Bauteil handeln, eine Art triumphbogenartiger Baukörper, der sich isoliert vor der Kirchenfassade befand, mangelt es an Beweisen.¹⁰⁸ Lobbedey stellt auch zur Diskussion, ob dieser Mauerblock in engem Zusammenhang mit den zwei kurzen, oben beschriebenen Blöcken 556 und 559 stand und es sich womöglich „um eine monumentale Ausgestaltung des Pilgerwegs zum Vitus-Heiligtum handelte“. ¹⁰⁹ Eine solche architektonische Einrichtung scheint aber zumindest in Zusammenhang mit der Kirche der Phase A nicht vertretbar, da bis zum Umbau des Chores in den siebziger Jahren des 9. Jahrhunderts noch nicht von einer intensiven Heiligenverehrung und somit großem Andrang von Pilgern in Corvey ge-

optisch mit dem hohen Chor (dem „*chorus supremus*“) durch einen Mittelstollen auf dem Chor, „*in infimo choro*“, also in der Kryptenkapelle verbunden gewesen sein. Siehe auch die Interpretation dieser Quelle bei Kreusch 1963, S. 56.

¹⁰⁴ Zur Entwicklungsgeschichte der Interpretationstheorien siehe Bd. 1.2.

¹⁰⁵ Effmann 1912, S. 20–21, 90–91, 114–115.

¹⁰⁶ Vgl. Corbett/Frankl 1970. Über die Kirche Ss. Quattro Coronati vgl. Barberini 1997; Brandenburg 2004, S. 195–196, Taf. XXIX S. 307; Filippi 2001. Weitere Beispiele von Eintürmen an Atrien sind nicht bekannt.

¹⁰⁷ Es handelt sich um die zwei Mauerblöcke Bef. 556 im Süden und 559 im Norden.

¹⁰⁸ Zu dieser Interpretation vgl. Lobbedey 2001, S. 12. Es fehlen allerdings bisher archäologische Vergleichsbeispiele für Torbauten, die vor einer Kirchenfassade gestanden haben sollen.

¹⁰⁹ Lobbedey 2009, S. 163.

¹¹⁰ Über die Funktion von Glocken zur Zeichengebung für liturgische Abläufe in der Kirche vgl. Art. „Glocke, A.“. In: *Lexikon des Mittelalters* 4, 1989, Sp. 1497–1500 (K. Kramer).

¹¹¹ Einen sicheren Beweis dafür, dass das nördliche Arkadenfundament der ältere Befund ist, gibt es nicht.

¹¹² So besaß z. B. Alt Sankt-Peter in Rom, das anhand von Bild- und Schriftquellen rekonstruiert wurde, als Prototyp aller kirchlichen Atrien der späteren Jahrhunderte einen Kantharus; vgl. Krautheimer 1965, S. 33, Fig. 13 und Tafel S. 7. Vgl. auch das Atrium von Alt Sankt-Peter nach einer Zeichnung von Giovannantonio Dosio (1475) bei Claussen 1975, S. 34, Fig. 7.

¹¹³ Weitere Beispiele nennt Joutz 1936, S. 97 in Aachen, Seligenstadt und Lorsch, ohne zu klären, worauf diese Aussagen basieren. Über die Aachener Pfalzkapelle steht in *Vorromanische Kirchenbauten* kein Hinweis auf Brunnen, auch wenn die Überlieferung eines 0,90 m hohen bronzenen Brunnenaufsatzes in Form eines Pinienzapfens auf die Existenz eines Brunnens schließen lässt; vgl. *Vorromanische Kirchenbauten* 1966–1971, S. 14–18, insbes. S. 17 und *Vorromanische Kirchenbauten* 1991, S. 15–16; ferner Buchkremer 1898; Buchkremer 1928; Kreusch 1965; Franzen/Pfäffgen 1989. Auch für die Kirche St. Marcellinus und Petrus in Seligenstadt am Main sind die Reste eines Vorhofs mit Brunnen erwähnt. Die Existenz eines Brunnens ist hier anhand eines Fundamentes erschlossen worden, das vor dem Westabschluss angenommen wird; vgl. *Vorromanische Kirchenbauten* 1966–1971, S. 309–311 und *Vorromanische Kirchenbauten* 1991, S. 382–383, ohne Eintragung des Brunnens im Grundriss; dazu Braden 1874. Der Eintrag eines Brunnens im Atrium fehlt ebenfalls im Grundriss zur Kirche St. Nazarius zu Lorsch; *Vorromanische Kirchenbauten* 1966–1971, S. 179–181 und *Vorromanische Kirchenbauten* 1991, S. 251–252; vgl. ferner Behn 1934; Behn 1977.

¹¹⁴ Über das Vorhandensein eines Kantharus im Dom zu Köln berichtet Doppelfeld 1980, S. 231–232.

¹¹⁵ Eine in der Forschung akzeptierte Rekonstruktion von Alt Sankt-Peter bei Krautheimer 1965, S. 56. Hier ist ein Kantharus, ein quadratischer Brunnen mit Baldachin in der Mitte des Quadriportikus, dargestellt. Zu den Brun-

prochen werden kann. Eine neue Gestaltung des Pilgerwegs durch das Atrium in die Kirche wäre jedoch in Zusammenhang mit dem neuen Chor denkbar, die in einer wachsenden Zahl von Mönchen wie von Pilgern eine mögliche Erklärung finden könnte. Die fraglichen Strukturen gehören eindeutig nur zur ältesten Phase. Der Befund erklärt sich wahrscheinlich in Zusammenhang mit der Kirchenfassade, die auf die Mittelachse der Anlage und das Hauptportal der Kirche hin gestaltet war. Es könnte sich also – trotz der Mächtigkeit der Struktur – um ein Vordach vor dem Hauptportal der Kirche gehandelt haben, eine Art Portalvorhalle, die direkt mit der Kirchenfassade und nicht mit dem Atrium in Verbindung gestanden haben könnte. Ob das Fundament der Kirchenfassade auch die notwendigen Wandvorlagen hatte, kann wegen des unzureichenden Westwandbefundes nicht beantwortet werden. Die Mächtigkeit der Fundamentierung lässt an eine im Erdgeschoss an drei Seiten in Arkaden geöffnete Vorhalle denken, die auch ein Obergeschoss gehabt haben könnte. Spuren von Treppen, die zu diesem vermuteten Obergeschoss der Portalvorhalle hätten führen müssen, sind aber nicht zutage gekommen. Die Tiefe der Fundamentierung – etwas mehr als bei allen anderen Fundamenten der Kirchenfassade und der Atriumswände – rechtfertigt außerdem eine turmartige Konstruktion an dieser Stelle, die möglicherweise nicht nur ein Obergeschoss, sondern auch einen kleinen Glockenturm¹¹⁰ hätte tragen können. Wie der risalitartige Vorbau die Westwerkfassade gliedert, so wäre diesem Baukörper die Funktion zugekommen, die Westfront zu betonen. Vielleicht war auf der Höhe des Obergeschosses und zur unteren Vorhalle etwas zurückgesetzt jene Inschrifttafel angebracht, die seit der Phase C und noch heute die Westwerkfassade schmückt.

Rechts und links der Mittelachse und in annähernd symmetrischer Position zueinander befanden sich im Atrium zwei runde Brunnen, die wahrscheinlich aus Grundwasser gespeist wurden, welches in diesem Bereich wegen der Nähe zur Weser hoch ansteht. Der Gesamtgrundriss (Beilage 3A) lässt erkennen, dass beide Brunnen den gleichen Abstand zu den Außenmauern hatten. Der südliche Brunnen stand jedoch näher am Fundament der Arkadenwand, als der nördliche. Die Symmetrie ist somit nicht gewahrt, es sei denn, die Brunnen wurden vor der Errichtung der Arkadenwände in das Atrium eingesetzt und richteten ihre Position nur an den Außenmauern aus. Wären die Außenwände älter als die Brunnen, hieße das, dass die Arkadenwände zeitlich nach den Brunnen in Verbindung mit der Gestaltung des späteren Atriums der Phase B entstanden.¹¹¹ Das Vorhandensein von Seitenflügeln im Atrium ist jedoch von Anfang an wahrscheinlich, wie die südlich angelegten und später entfernten Gräber sowie die ältere Gräberreihe im Westwerk annehmen lassen, die sich in einem sehr begrenzten Bereich, sozusagen im südlichen Gang, erstreckten. Dass Holzkonstruktionen, vielleicht Holzpfeiler an Stelle der Arkadenfundamente, die Seitenflügel bildeten, ist nicht auszuschließen. Stratigrafisch haben sie keine Spuren hinterlassen.

Seit der frühchristlichen Antike sind Brunnen ein typisches Gestaltungsmerkmal des Atriums, das meistens einen mit Baldachin überdeckten sogenannten Kantharus besaß.¹¹² Einige vergleichbare Atriumsanlagen im deutschen Raum weisen ebenfalls Brunnenschächte auf, obwohl eindeutige Belege oft fehlen – es wurden auch Atriumsanlagen nachgewiesen, die keine Spur davon zeigen.¹¹³ Ein Kantharus ist für den Kölner Dom

belegt, in dessen Atriumsbereich Befunde freigelegt wurden.¹¹⁴ Das Atrium von Lorsch ist das einzige, für das bisher zwei Brunnen erschlossen wurden. Das bekannteste Beispiel ist der Kantharus im Atrium von Alt-Sankt-Peter in Rom, der aus bildlichen Darstellungen bekannt ist und der in Zusammenhang mit der konstantinischen Basilika steht.¹¹⁵ Im Atrium von Alt-Sankt-Peter sieht Jean Guyon das Vorbild für alle weiteren architektonischen Ausführungen dieses Bereichs vor der Kirche, ein „*prototype par excellence*“¹¹⁶ für alle später errichteten Atrien.

Über die Funktionen des Atriums in seiner Entstehungsphase ist lange diskutiert worden. Jean Guyon sieht im Atrium, zumindest das der frühchristlichen römischen Basilika, „*sinon un accompagnement obligé, du moins un équipement habituel des édifices de culte chrétiens construits à l'initiative du prince. Pourtant, ce n'est sûrement pas pour des raisons liturgiques qu'ils ont été aménagés.*“¹¹⁷ Picard interpretiert das Atrium als einen Komplementärplatz zur Basilika. Er unterstreicht aber, dass dessen Funktion nicht darin bestand, als Empfangsort für Pilger und Laien zu dienen, obwohl ein großer Teil der Kirchenbesucher die Möglichkeit nutzte, sich dort einfach aufzuhalten.¹¹⁸

In ihrer Analyse der Funktionen des Atriums, die den spätantiken und frühmittelalterlichen Schriftquellen zu entnehmen sind, stellt Nancy Gauthier fest, dass die Atrien in erster Linie Orte für Asyl waren, da in der Kirche und in ihrer direkten Umgebung die Verfolgten und Verjagten Schutz vor dem Gesetz fanden, was durch kirchliche Vorschriften durchgesetzt und bestätigt wurde.¹¹⁹ Die Dimensionen der Atrien sind meistens in ihrem Verhältnis zur Kirche beträchtlich und übertreffen oft, wie in Corvey, die Länge des Kultgebäudes. Sie waren Orte, in denen sich viele Menschen über mehrere Tage aufhielten, und insbesondere zu kirchlichen Feiern nahmen die Atrien auch oft die Funktion von öffentlichen Märkten wahr und ersetzten auf diese Art öffentliche Plätze für profane Aktivitäten des alltäglichen Lebens.¹²⁰

Das Atrium war vermutlich vom Anfang an zudem Ort für Bestattungen, eine letzte Ruhestätte für Verstorbene, um so mehr, da es seit der Antike und bis in die Karolingerzeit hinein nur ausnahmsweise möglich war, Begräbnisse in der Kirche durchzuführen, wie den Schriftquellen zu entnehmen ist.¹²¹ Sie wurden überwiegend Äbten und Vertretern der adligen Führungsschicht gestattet.¹²²

Schon für die erste Phase der Corveyer Abteikirche wurden durch die Grabung im südlichen Atriumsflügel Gräber nachgewiesen. Dort wurde auch eine Exhumierungsgrube erkannt, die zwischen dem Südfundament des Atriums und dem Fundament der südlichen Arkadenwand lag und sich in die Zeit vor dem Bau des Westwerks und der zweiten Atriumsphase datieren lässt. Der Grund für die Entnahme des Toten ist unbekannt. Möglicherweise besteht ein Zusammenhang mit dem Bau des Westwerks und den Abriss- und Umbauarbeiten im Atrium oder die Totensorge im Kloster hatte sich verändert. Weitere hierzu gehörende Befunde, die ebenfalls in die Zeit vor dem Bau des Westwerks einzuordnen sind, bilden jene Gräber, die in drei Reihen im Südschiff des Westwerks freigelegt werden konnten. Sie wurden sicherlich vor der Errichtung des Westwerks in diesem Bereich des Atriums angelegt. Die anthropologischen Untersuchungen haben Frauen- und Kindergräber identifiziert (vgl. Kap. V), was ebenfalls für das Atrium als Bestattungsort spricht, denn der Atriumsbereich wurde nicht als Fried-

nen im Atrium von Alt-Sankt-Peter in Rom vgl. Brandenburg 2003.

¹¹⁶ Guyon 2002, S. 23.

¹¹⁷ Guyon 2002, S. 22. Dass das Atrium nicht notwendigerweise mit liturgischen Funktionen verbunden war, ist auch in der karolingischen und ottonischen Kirchenarchitektur Norditaliens beobachtet worden; vgl. Lomartire 2002, S. 360.

¹¹⁸ „*Il faut renoncer une fois pour toutes à définir l'atrium comme la partie de l'édifice chrétien dont la raison d'être est l'accueil des cathécumènes et des pénitents*“; Picard 1989, S. 531 [anastatischer Reprint, S. 133]

¹¹⁹ Die erste Bestimmung bezüglich des Asylrechts in den Kirchen und in ihrer unmittelbaren Umgebung ist für das Jahr 419 belegt; vgl. Ducloux 1994, S. 206–218 (Constitutiones Sirmond, S. 917). Derjenige, der das Kirchenasyl aufsuchte, durfte sich ohne Gefahr bis zu 50 Schritte (ca. 75 m) vom Kircheneingang entfernen.

¹²⁰ Caesarius von Arles äußert sich bezüglich dieser Situation besonders deutlich: „*Quantum enim nunc in plateis vel in atrii basilicarum aut litibus aut negotiis vacant! Quanti in porticibus basilicarum vel in secretariis detractionibus aut ociosis sermonibus occupantur.*“ Zitiert nach Gauthier 2002, S. 36, Anm. 69.

¹²¹ Einige Synoden wie die von Braga 563, von Nantes 658 oder noch von Aachen 809 versuchten, die Beisetzung im Kirchenraum zu verbieten. Nur besonders hochstehende Persönlichkeiten und Geistliche sollten Ausnahmen bilden können. Das Concilium Nannetense (a. 658): „[...] *ut in ecclesia nullatenus sepeliantur [corpora], sed in atrio, aut in porticu aut extra ecclesiam* [...]“; vgl. Dictionario dei Concili, Bd. 3, S. 148; Hefele 1873–1890, Bd. 3, S. 104–105). Die Aachener Synode von 809: „[...] *in atrio subterratus* [...]“, „*atrium cada-verum*“, „*atrium defunctorum*“, in: Hefele 1873–1890, Bd. 3, S. 605, 752. Vgl. Joutz 1936, S. 98. Zu den Gräbern innerhalb der Kirche vgl. Kötting 1965; Scholz 1998. Das Verbot, in der Kirche zu bestatten, wurde oft verletzt; vgl. auch Sapin 1996.

¹²² Im frühen 9. Jahrhundert ist die Erneuerung des Bestattungsverbots im Kirchenraum zu fassen, freilich wiederum mit der Ausnahme für Bischöfe, Äbte, verdiente Priester und „fromme Laien“ (d. h. Stifter). Vgl. Untermann 1998, S. 24.

¹²³ Es war ausdrücklich verboten, zu Pferde und/oder mit Waffen in das Atrium einzutreten; vgl. den Kanon Nr. 17 des Konzils von Chalons (647/653). Papst Gregor nennt in seinem Brief an Sankt Nazarius (*Gloria Martyrum* 60) das Atrium einen „heiligen“ und deshalb nicht zu Pferd zu betretenden Ort. Beide Nachweise in Gauthier 2002, S. 35, Anm. 60, 61.

¹²⁴ Das Atrium ist ein übliches Element in den großen Kirchen der Metropolen wie Konstantinopel, Thessaloniki, Ephesus, Jerusalem und Djérash (Gerasa); vgl. Sodini 2002.

¹²⁵ Der Ausgräber erklärt die Funktion des Atriums in Zusammenhang mit dem Pilgerwesen, da mit der Ankunft der Reliquien im Jahre 836 das Kloster Corvey die Funktion eines Wallfahrtsortes einnahm. „[...] eine Krypta zur Bergung eines Heiligenleibes gehörte schon zum ursprünglichen Bauplan, und 836 traf der ersohnte Heiligenleib in Corvey ein“; Lobbedey 2001, S. 13. Das scheint der Bericht der Translation zu bestätigen, der das Zusammenströmen von großen Volksmengen in der unmittelbaren Umgebung des Klosters beschreibt: „*Fit enim ipso in loco conventus magnus magna cum devotione atque alacritate adeo, ut per miliarium et eo amplius in circuitu monasterii tabernaculis nobilium virorum ac mulierum repleverentur campi atque agri, qui ex omni regno Saxonum propter religionem et reverentiam beatissimi martyris Viti aliorumque sanctorum martyrum reliquias in ipso loco habentium convenerant.*“ Vgl. Translation Sancti Viti, S. 62. Die Schriftquellen belegen allerdings nicht, dass schon im Jahr der Translation die Reliquien ihren Platz in der Kirche gefunden haben; vgl. Kap. II.5.2 zu 836.

hof für Mönche, sondern für Laien benutzt. Aus den Knochenresten ist eine überdurchschnittliche Körpergröße zu ermitteln, die auf eine sozial höher gestellte Bevölkerungsschicht schließen lässt.

Eine der grundsätzlichen, ja elementaren Funktionen des Atriums war somit die einer schrittweisen Überleitung vom weltlichen Bereich zum christlichen, kirchlichen Raum. Das Atrium kann nicht als heiliger Ort – wie die Basilika selbst – betrachtet werden, dennoch steht auch dieser Bereich unter dem Einfluss der Heiligen.¹²³

Bemerkenswert ist, dass das Atrium in den analysierten Schriftquellen nie als Ort liturgischer Tätigkeiten erscheint. Liturgisch notwendig war es daher nicht, und dies erklärt, warum viele Kirchen kein Atrium besaßen. Als Zeichen eines königlichen Luxus in der Spätantike entstanden, wurden sie mit der Zeit ein notwendiges architektonisches Element, das bestimmte soziale Funktionen einnahm. Erst als diese Funktionen von anderen Plätzen übernommen wurden, verlor das Atrium seine Notwendigkeit; so verschwanden die Atrien im Laufe der Karolingerzeit. Anders war es vermutlich bei den Martyrialkirchen und Pilgerorten des Ostens, wo recht komplizierte Pläne mit mehreren Höfen, *Atria* und *Portici*, die sich um das Kultgebäude gruppierten, üblich waren und in vielen Fällen eigene liturgische Funktionen vermuten lassen.¹²⁴ Die weit entwickelten Atrien hatten den Zweck, die Bewegungen und den Andrang von Gläubigen vor der Kirche zu leiten und zu steuern und Pilgern Aufenthaltsmöglichkeiten zu bieten.

Dennoch lässt die Situation in Corvey viele Fragen offen. Das Atrium gehört seit der Gründungszeit zu jenen Elementen, die das Architekturensemble auszeichnet. In der Karolingerzeit bildeten Atrien noch einen Bestandteil der kirchlichen Anlagen – seien es Klöster, Pfarrkirchen, Begräbniskirchen oder Wallfahrtsorte –, obwohl sie genau in diesem Zeitraum zu verschwinden beginnen.

Entstehung und Häufigkeit von Atrien basieren also auf praktischen Gründen, von einem bestimmten liturgischen Zeremoniell vorgeschrieben sind sie nicht. Noch offen bleibt allerdings in Corvey die sich langsam entwickelnde Funktion innerhalb der Klosteranlage als Ort der Heiligenverehrung.¹²⁵ Es ist zu vermuten, dass erst mit der Translation der Reliquien des heiligen Vitus, denen zahlreiche Wunder zugeschrieben wurden, und ihrer Beisetzung in der Krypta eine zunehmende Menge an Menschen in das Kloster und in seine unmittelbare Umgebung strömte. Das schon vorhandene Atrium bekam somit eine zusätzliche, sekundäre Funktion als Ort für den Empfang der Pilger.

VI.2.3.2 Das zweite Atrium nach dem Bau des Westwerks in Phase C

Der Beschluss, den Westbau zu errichten, brachte im Eingangsbereich der Kirche, bis dahin ein lang gestrecktes Atrium mit imposantem, turmartigem Zugang, evidente Veränderungen.

Es scheint, als habe das Atrium als Teil der Klosteranlage zunächst weiter existiert. Eine von Anfang an vorhandene Verbindung zwischen Atrium und Kreuzgang zeigt die Lage des ältesten Westflügels, der nördlich von Kirche und Atrium westlich vor der ehemalsigen Westfassade lag (vgl. Kap. VI.2.4). Es ist zudem zu vermuten, dass weitere Gebäude

das Atrium säumten, so dass es ein notwendiges Bindeglied in der gesamten Anlage war. Auch die Wahl des Westbaus in der Form des Westwerks mit Durchgangshalle im Erdgeschoss und Sanktuarium im Obergeschoss ermöglichte es, den westlichen axialen Zugang vom Atrium und durch die Westhalle zur Kirche zu erhalten.¹²⁶

Zunächst war es notwendig, die bestehenden Mauern abzutragen und neue zu errichten. Nord- und Südwand des Atriums mussten jeweils nach Norden und nach Süden etwas versetzt werden, um an die Mauer des Westwerkes anzuschließen, das etwas breiter ist, als die Kirche war. Das Material des ersten Atriums, grob behauene Steine, wurde für die neuen Mauern zweitverwendet. Auch die ältere Fundamentierung wurde dadurch fast vollständig entfernt, von wenigen Resten im Bereich des westlichen turmartigen Eingangs und weiteren kurzen Mauerzügen im Süden und im Norden abgesehen. Die Ausbrüche wurden so exakt entlang der Fundamentierungen ausgeführt, dass ihre Gruben den Grundriss dieser älteren Phase erkennen lassen.

Für den Bau waren natürlich auch technische Vorrichtungen wie z. B. Becken zur Mörtelherstellung bzw. -mischung notwendig. Mit Sicherheit wurden zumindest die runden Mörtelwannen und -gruben, die im Innenbereich des Atriums gefunden wurden, in Zusammenhang mit dem Bau des Westwerks und des jüngeren Atriums angelegt. Das zeigt eindeutig die Beobachtung, dass die südwestliche Mörtelgrube in die Verfüllung einer Exhumierungsgrube¹²⁷ eingreift. Zwei Typen von Mörtelwannen wurden festgestellt: rechteckige, die stratigrafisch älter sind, und runde, die jünger einzustufen sind. Die symmetrische Lage der zwei rechteckigen Wannen lässt sich dadurch erklären, dass die Nähe zu einer Wasserader gesucht wurde, die durch die beiden Brunnen, die in der Mitte der Hoffläche in annähernd symmetrischer Position zu den Außenmauern lagen, zog. Die rechteckigen Wannen zeigten in ihrer Mitte eine Trennung, eine Art Steg, der sie in zwei gleich große Kammern unterteilte. Dies könnte mit zwei unterschiedlichen oder aufeinanderfolgenden Vorgängen in der Mörtelzubereitung zu tun haben, woraus auf unterschiedliche Mörtelzusammensetzungen für einzelne Bauzwecke geschlossen werden könnte.¹²⁸ Die runden Mörtelwannen lassen sich mit einer Anzahl ähnlicher runder Mörtelgruben vergleichen, die aus der Schweiz, aus Deutschland und aus Polen bekannt sind und als mechanische Mörtelmischer interpretiert wurden.¹²⁹ Beide Gruben in Corvey sind in ihrem Zentrum jeweils gestört, so dass man nicht sagen kann, ob sie einen quadratischen oder runden Pfosten in der Mitte besaßen. Sie weisen außerdem keine konzentrischen Rillen auf ihrer Oberfläche auf wie jene andernorts gefundenen Wannen, jedoch Pfostenkränze am Rand. Ihre Gesamtgröße entspricht aber ungefähr jener elf Vergleichsbeispiele, die sämtlich auf karolingischen und ottonischen Bauplätzen gefunden wurden. Das Fehlen ähnlicher Einrichtungen in der römischen Zeit lässt vermuten, dass es sich dabei um eine technische Erfindung der Karolingerzeit handelt. Mörtelwannen kamen bislang vorwiegend in Kirchen, Klöstern und Pfälzen zutage, die in direktem Zusammenhang mit dem Hofe standen, was Rückschlüsse auf ihre Verbreitung zulässt. Die Gründung des Klosters Corvey erfolgte zwar nicht in direkter Verbindung mit dem Königshaus, aber aus der Initiative zweier Mönche, die als Verwandte des Königs Zugang zur Elite hatten. König Ludwig der Fromme unterstützte die Gründung, indem er die für das Kloster notwendigen Ländereien erwarb und stiftete.

¹²⁶ Vgl. diesbezüglich die Überlegungen in Bd. 1.2.

¹²⁷ Die Mörtelwanne 549/533 schneidet die Exhumierungsgrube 541.

¹²⁸ Da eine genaue Analyse der Mörtelzusammensetzung in den beiden Kammern versäumt wurde, bleiben diese Aussagen Spekulation.

¹²⁹ Vgl. Gutscher 1981. Zu vergleichbaren Mörtelmischwerken auch Matter/Wiggenhauer 1994. Fünf runde, in einer Reihe errichtete Mörtelwannen sind bei den Ausgrabungen der Klosterkirche Saint-Pierre de Souvigny schon in Zusammenhang mit der ältesten Phase (vor 1000) freigelegt worden; vgl. Chevalier et al. 2008.

¹³⁰ Man zählt 23 belegte Herrscherbesuche, weitere sind anzunehmen. Basierend auf Kaminsky 1972, S. 24, 28–29, 54, 59, 65, 71, 74, 76, 78, 109, 115 und 131 errechnet Lobbedey bis in die erste Hälfte des 12. Jahrhunderts 85 Königaufenthalte, wobei in einer Phase der besonders intensiven Herrscherbesuche in der ottonisch-salischen Zeit oft mehr als zwei Besuche pro Jahr vermutet werden können; Lobbedey 2010, S. 163.

Auch wenn diese direkte Abhängigkeit mit der Zeit entfiel, blieb die Rolle dieses einzigen benediktinischen Klosters in Sachsen zunächst unumstritten. Unter den Königen Arnulf (889), Konrad I. (913), Otto I. (940), Heinrich II. (1019) und Otto IV. (1202) diente es als Ort von Königaufenthalten.¹³⁰ Die Anwendung solcher technischen Vorrichtungen verwundert auf diesem Hintergrund nicht und steht im Zusammenhang mit Corvey als einem Ort, der ein mächtiges religiöses und politisches Zentrum weit über die Karolingerzeit hinaus bildete.

Zu den rechteckigen Mörtelwannen existieren keine unmittelbaren Vergleichsbeispiele. Ihre symmetrische Position im Norden und im Süden, der Platz zwischen den Brunnen und den westlichen Fundamentblöcken, könnte auch an eine Verbindung mit dem früheren Atrium denken lassen. Sie wurden wegen der Ähnlichkeit des Mörtels mit der Mauer 518 in Verbindung gesetzt und zusammen mit den anderen Mörtelwannen der Phase C zugeordnet. Als weiterer sicherer Hinweis auf eine Gleichzeitigkeit gilt das Fehlen der Ausbruchgrube des Fundamentes für die Arkadenmauer des älteren Atriums, was zeigt, dass die Wanne über der Grube eingesetzt wurde, also nach der Aufgabe des älteren Atriums. Die Stratigrafie spricht daher dagegen, die beiden in gleicher Art gestalteten Mörtelwannen mit dem Bau des ersten Atriums zu verbinden.

Im Zuge der Neugestaltung des Atriums entstanden im nördlichen und südlichen Seitenflügel mehrere Querfundamente. Im Norden wurden acht Querfundamente in unregelmäßigen Abständen zueinander und von 0,70 m bis 1,07 m Breite zur Westfassade zwischen der alten, noch bestehenden Nordmauer und der südlichen, neu errichteten Arkadenwand eingefügt; im Süden beschränkte man sich auf nur vier Fundamente. Die Ausführung des Entwurfs wurde aus nicht geklärten Gründen abgebrochen. Im Vorfeld der Errichtung der Quermauer wurden die hier befindlichen Bestattungen exhumiert und umgebettet. Die Befundsituation zeigte, dass nur im Südflügel des ersten Atriums Bestattungen vorhanden waren; im Nordflügel hingegen befanden sich keine. Zur Funktion dieser Mauer konnten bisher keine schlüssigen Erklärungen gefunden werden. Es ist zu vermuten, dass man mit dem Bau im Norden anfang, dort abschloss und im Süden fortsetzte, bis die Maßnahme nach Errichtung der ersten vier Quermauern für überflüssig gehalten wurde. Dafür spricht die Mörtelgrube Bef. 586, die die letztgenannte Mauer schneidet und dadurch funktionslos macht. Diese stratigrafische Situation erklärt auch die Tatsache, dass die Quermauern angelegt wurden, bevor man damit begann, das Atrium in seinem Aufgehenden zu bauen; um die neuen Atriumsflügel zu errichten, war es unnötig, sie zu entfernen. Ihre Funktion lässt sich bisher nicht schlüssig erklären. Sie hatten sicherlich keine architektonische Funktion als Fundamentmauern für Querbögen inne, da eine Wölbung und Jocheinteilung beider Atriumsflügel im letzten Viertel des 9. Jahrhunderts keine Parallelen hat und dadurch sehr unwahrscheinlich ist. Hinzu kommt die auffallende Unregelmäßigkeit der Abstände zueinander, vor allem im Norden, so dass annähernd gleiche Joch- bzw. Arkadenabstände nicht rekonstruiert werden können. Unter den Bögen des Westwerks fehlen außerdem Quermauerfundamente vollkommen; sie waren dort nicht geplant.¹³¹

Nord- und Südflügel des Atriums, die zusammen mit dem Westwerk errichtet wurden, waren mit Sicherheit zweigeschossig. Bereits vor den Grabungsmaßnahmen hatte Wil-

¹³¹ Lobbedey 2001, S. 12 schlug als mögliche Erklärung vor, diese Mauerfundamente als Verstärkung für die Längsfundamente zu sehen, zumindest im südlichen Bereich, in dem die breite und tiefe Exhumierungsgrube (Bef. 541) die Gefahr mit sich brachte, dass die Mauer seitlich ausweichen konnte. Die an dieser Stelle durchaus als sinnvoll anzusehende Maßnahme wäre aber im Norden nicht notwendig gewesen, da hier keine große Grube die Fundamente gefährdete. Nach dem jetzigen Stand der Überlegungen entstand die Exhumierungsgrube vermutlich, um die Quermauer bauen zu können.

helm Effmann zu Beginn des letzten Jahrhunderts – wie schon Wissenschaftler vor ihm – auf die Existenz eines Atriums oder Vorhofs anhand der am aufgehenden Mauerwerk des Westwerks vorhandenen, zugemauerten Öffnungen geschlossen, die auf eine Verbindung zwischen Atrium bzw. Vorhof und Westwerk im Obergeschoss hindeuteten.¹³² Die Öffnungen im Westwerk, die sich in den beiden flankierenden Türmen in 3,70 m Höhe oberhalb des Fußbodens befanden, wurden bei den Renovierungen der 1950er Jahre wieder geöffnet. Sie beweisen, dass die Fundamente des zweiten Atriums ein Obergeschoss trugen, obwohl sie schmaler waren als die der ersten Bauphase. Zu erwägen wäre, ob die Öffnungen nicht nur den Zutritt von der Kirche bzw. den Westwerk-Seitentürmen zum Obergeschoss des Atriums ermöglichten, sondern ob auch der Aufgang ins Obergeschoss – in umgekehrter Richtung – vielleicht über Treppen im Westen des Atriums möglich war, beispielsweise um das Obergeschoss des Westwerks in Prozessionen einbinden zu können. Wie das Fehlen von Anschluss Spuren am bestehenden Mauerwerk zeigt, wurde das Atrium ohne Verband gegen das Westwerk gesetzt. Die Öffnungen lassen dennoch auf eine einheitliche Planung von Westwerk und Atrium schließen: Sie wurden nicht später ins Mauerwerk eingefügt, sondern sind gleichzeitig mit dem gesamten karolingischen Bau entstanden (vgl. Bd. 1.2).

Die Verkürzung des Atriums im Osten durch den Bau des Westwerkes erforderte eine Erweiterung der gesamten Anlage nach Westen. Sein westlicher Abschluss lag leider außerhalb der Grabungsfläche und wurde auch nicht in der weiter westlich durchgeführten Sondierung 1992 entdeckt. Es ist daher nicht mehr festzustellen, ob ein turmartiger Bau im Westen des Atriums stand, der den Westeingang des älteren Atriums erneut aufgriff. Das jetzt errichtete repräsentative Westwerk ersetzte sehr wahrscheinlich den Bau vor der Kirchenfassade, von dem nur die mächtige rechteckige Fundamentierung zeugt.

¹³² Vgl. Effmann 1929, S. 114–119; Nordhoff 1888, S. 398. Vgl. den Abschnitt zum Westwerk in Bd. 1.2.

VI.2.4 Der älteste Kreuzgang: Reste aus den Phasen A und B im Friedgarten

Ein an der Nordseite der ältesten Kirche angebaute Kreuzgang, von dem Reste aufgedeckt werden konnten, bildete – wie in allen Benediktinerklöstern – das Zentrum der Klosteranlage. Über sein Gesamtbild in der Frühzeit Corveys können keine Aussagen gemacht werden, da so geringe Mauerreste die ältesten Befunde bilden, dass es nicht möglich ist, einen vollständigen Grundriss zu erstellen. Darüber hinaus war der untersuchte Bereich im Verhältnis zur ganzen Anlage so klein, dass nur angenommen werden kann, dass sich ein Kreuzgang mit vollständig ausgebautem Südflügel nördlich der Kirche befand. Die geringen Mauerreste, die unterhalb des Westflügels des heutigen barocken Kreuzgangs freigelegt wurden, gehören sicherlich zur ältesten Anlage, da sie durch den späteren Bau des Westwerks überlagert worden sind – die Mauerbefunde 330 und 331 lassen sich in die Phasen A und B einordnen. Sie bilden zusammen mit dem Fundament 310 die Reste des Kreuzgangwestflügels. Reste des Fundamentes der Arkadenmauer des Südflügels (Bef. 302) waren unterhalb des später an der gleichen Stelle errichteten Fundamentes nachzuweisen; vom Ostflügel dagegen fehlten Spuren. Das Fragment

einer Mauerflucht (Bef. 442) kann als Hinweis auf Bauten gedeutet werden, die in Verbindung mit dem Ostflügel standen, auch wenn die stratigrafischen Befunde unsicher waren. Seit der Karolingerzeit war die Nordseite der Corveyer Kirche immer dem Klausurbereich vorbehalten. Der Kreuzgang erstreckte sich zunächst etwas weiter östlich als der heutige und besaß einen Südflügel; in der barocken Ausführung wurde die Anlage nach Westen verschoben und man verzichtete auf einen Südflügel. Rückschlüsse auf die ursprüngliche Ost-West-Ausdehnung des Kreuzganges sind leider nicht möglich.

Der Kreuzgang nördlich der Kirche setzte in seiner ältesten Phase vor dem Bau des Westwerks im Westen im Bereich des Atriums an. Daraus kann man schließen, dass eine Verbindung zwischen Atrium und Kreuzgang vorhanden war, möglicherweise um Prozessionen der Mönche vom Kreuzgang aus durch das Atrium zu ermöglichen.

VI.3 Die Bauphasen vom Hochmittelalter bis zur Barockzeit

VI.3.1 Die archäologischen Aussagen für das 10. und 11. Jahrhundert, Phase D, die ottonisch-salische Zeit

Nach den Anfangsphasen zwischen 822 und 885, in denen die Kirche erbaut wurde und mehrere Umbauphasen erlebte, folgten mehrere Jahrhunderte der baulichen Ruhe. Das Kloster erlebte im 12. Jahrhundert eine erneute Blütephase und vermutlich zahlreiche bauliche Veränderungen, ohne dass sich dies in den archäologischen Befunden niederschlug. Bis zum barocken Neubau der Kirche und der darauffolgenden Umgestaltung des Klausurbereichs in eine schlossähnliche Anlage sind archäologisch keine Bauphasen in größerem Umfang zu erkennen, die sich zeitlich einordnen und in einen Zusammenhang mit den historischen Quellen setzen lassen. Dies ist vor allem dadurch zu erklären, dass lediglich Fundamente erhalten waren, die keine Rückschlüsse auf Umbauten im Bereich des Aufgehenden ermöglichen, die in den folgenden Jahrhunderte stattgefunden haben können, während jene Bauten, die sich erhalten haben, zahlreiche Hinweise auf nachträgliche Veränderungen bieten. Eine präzisere Darstellung erfolgt daher in der bauhistorischen Bearbeitung des Aufgehenden in Bd. 1.2.

Der Zeit des Hochmittelalters im 10. und 11. Jahrhundert können wenige spärliche Befunde im Friedgarten zugewiesen werden. Während an Kirche, Westwerk und Atrium keine nennenswerten Baumaßnahmen stattfanden, konzentrierten sich Um- und Neubauten auf den Bereich der Klausur nördlich der Kirche. Insbesondere der Südflügel des Kreuzgangs wurde erneuert. Er erhielt in etwa die gleiche Flucht wie der ältere Flügel und behielt die gleiche Breite von bis zu 2,00 m, während Ost- und Westflügel anderes positioniert wurden. Deutlich ist, dass der Kreuzgang seine gesamte Lage veränderte und insgesamt nach Westen verschoben wurde. Obwohl dieser Umbau vermutlich lange Zeit nach der Errichtung des Westwerks erfolgte, kann eine Verbindung mit dem sich insgesamt verändernden Gebäudebestand vermutet werden. Der ältere Kreuzgang erstreckte sich bis in den Bereich westlich der Westfassade, was es in der ersten und zweiten Phase (A–B) ermöglichte, auch eine Verbindung zwischen Kreuzgang und Atrium zu schaffen. Der Bau des Westwerks zwang jedoch dazu, den ganzen Kreuzgang weiter nach Westen zu verschieben, um eine solche Verbindung weiter nutzen zu können. Da archäologische Untersuchungen im fraglichen Bereich nördlich des Atriums fehlen, bleibt dies Hypothese und bedarf einer endgültigen Klärung.

Die südliche Kreuzgangsmauer weist unterschiedliche Phasen auf, die zeitlich nicht genau zugeordnet werden können. So setzt die aufgehende Mauer **301** auf eine etwas ältere in gleicher Flucht und gleicher Länge ausgeführte Fundamentierung an (Bef. **302**). Mehrere Reparaturen oder sogar Wiederaufbauten sind anzunehmen, auf die nur Veränderungen in der Textur des Mauerwerks hinweisen. Diese Mauerflucht existierte mit

einigen architektonischen Veränderungen über die romanische Phase E hinaus bis in die Zeit vor dem Abriss und Neubau der barocken Anlage.

Zahlreiche Gräber sind dieser Phase zuzuordnen, ohne dass es möglich wäre, das eine oder andere Grab in diese vorromanische Zeit zu datieren (vgl. Kap. VI.6). Bereiche für Bestattungen wurden schon mit der Gründung der Klosteranlage im Atrium, im Kreuzgang und im Friedhof südlich der Kirche angelegt. Der Innenbereich der Kirche war Äbten und hochrangigen Persönlichkeiten (Stiftern) vorbehalten.

VI.3.2 Die archäologischen Aussagen zum 11. und 12. Jahrhundert, Phase E, die Zeit der Romanik

Baumaßnahmen an der Kirche fanden in diesem zeitlichen Abschnitt offenbar nicht statt. Die Kirche behielt bis zu ihrem Abriss im Jahre 1665 weitgehend den karolingischen Grundriss (vgl. Beilage 16). Archäologische Spuren im östlichen Bereich des Friedgartens deuten allerdings darauf hin, dass der nördliche Ostquerhausarm in seiner Baustruktur der Phase der Romanik zugeordnet werden muss; sie bestätigen die Darstellung in den beiden Grundriss-Skizzen des 16. und 17. Jahrhunderts (Abb. 3, 4). Auf die Schwierigkeiten, einen südlichen Querhausarm zu identifizieren, wurde im Kapitel IV.2.1.3 ausführlich eingegangen. Ein neuer Plattenfußboden ist für den Chorraum nachgewiesen. Zudem bilden Funde von Beschlagblechen aus dieser Zeit, die in Zusammenhang mit Büchern, Reliquiaren und weiteren liturgischen Objekte stehen, in Kloster Corvey einen der umfangreichsten und am besten erhaltenen Fundkomplexe dieser Art überhaupt, die von einer künstlerisch außergewöhnlichen qualitätvollen Ausstattung zeugen (vgl. Kap. IV).

VI.3.2.1 Die Errichtung eines Abtshauses und der Remacluskapelle in Phase E

Eine Phase intensiver, in kurzer Zeitspanne durchgeführter Bautätigkeit bildete die nur zwölf Jahre umfassende Amtszeit des Abtes Wibald von Stablo, der vor allem im Bereich nördlich des Atriums ein neues Abtshaus errichten ließ. Der 1098 geborene Wibald, der 1130 als Abt von Stablo gewählt worden war, wurde 1146 auch zum Abt des Klosters Corvey ernannt und schaffte es, die schlechten wirtschaftlichen Verhältnisse zu verbessern und das Klosterleben mit Reformen zu konsolidieren.¹³³ Der staufische König Konrad III. hatte diese Wahl veranlasst, um die weit herabgesunkene wirtschaftliche Lage des Reichsklosters in Sachsen zu heben und es zu einem Stützpunkt des staufischen Königtums zu machen. Dadurch erlebte Corvey unter Abt Wibald eine wirtschaftliche wie auch politische Blüte. In den späteren Quellen galt er sogar als Gründer oder Erbauer des sogenannten Paradieses, des Atriums,¹³⁴ was zwar nicht der Tatsache entspricht, jedoch seine Bedeutung für diesen Bereich der Anlage unterstreicht.

Eine Notiz des sogenannten Corveyer Chronographen berichtet, dass Wibald im Jahre 1148 zwei Werkmeister, Gottfried und Anselm, von Stablo nach Corvey kommen ließ,

¹³³ Über Wibald von Stablo vgl. Hausmann 1959; Stephan-Kühn 1973; Jakobi 1982.

¹³⁴ Vgl. Kap. II.5.2 zu 1146–1158 [1466/1467](b), Remacluskapelle und Paradies. Ein um 1568 geschriebener Abtskatalog berichtet: „*Wiboldus [...] construxit paradisum*“, vgl. Krüger 1977, S. 338.

mit dem Zweck, Ausbesserungsarbeiten an der Vituskirche durchführen und vermutlich auch neue Bauten errichten zu lassen.¹³⁵ Die Wohnung des Abtes befand Wibald als baufällig und beschloss einen Neubau,¹³⁶ der sich anhand der schriftlichen Quellen in die Jahre 1148 und 1149 datieren lässt. Die Nachricht von der Errichtung eines Wohngebäudes basiert in erster Linie auf den in seinem „Briefbuch“ erhaltenen Briefen, die zum einen die Äußerungen des Bauherrn selbst, zum anderen die Mitteilungen aus dem Umkreis des Abtes liefern.¹³⁷ Es ist anzunehmen, dass die Handwerker, die von Stablo nach Corvey kamen, auch mit dem Bau eines nach seinen Wünschen zu errichtenden Abtshauses beauftragt wurden. Aus dem Brief über die Finanzierung des Baues¹³⁸ geht hervor, dass der geplante Neubau des Abtshauses ein für die Corveyer Außenwirkung repräsentatives und durchaus kostenintensives Unterfangen war.

Warum dieses Abtshaus mit dem Atrium in Zusammenhang steht und es sich mit den gefundenen späteren Mauerresten in Verbindung bringen lässt, berichten die Schriftquellen: Mit dem Abtshaus verbunden („*domui nostre adiuncta*“) war die 1151 erstmals genannte Kapelle des hl. Remaclus,¹³⁹ die Wibald erbauen ließ und dem Schutzheiligen seines Heimatklosters Stablo widmete. Diese Mitteilung über die Lage der Kapelle und ihre Nutzung am Festtag des heiligen Remaclus sind die letzten Zeugnisse aus der Zeit Wibalds über die von ihm durchgeführten Bauten. Nach der Errichtung einer Gebetsverbrüderung zwischen den Klöstern Corvey und Stablo, die Wibald 1147 einführt und die mit einer alljährlichen Gedächtnisfeier am Festtag des heiligen Remaclus einherging, festigte er durch den Bau der Kapelle die Verbindung zwischen den beiden ihm unterstellten Klöstern.

Die Remacluskapelle war nach Ausweis von Quellennachrichten bis in das 16. Jahrhundert hinein mit dem Paradies, dem Atrium der Klosterkirche, eng verbunden. In einer Urkunde des Jahres 1421 gilt sie sogar als Synonym für das Paradies, als „*eyn rector der capellen to corveye sunte Remaclus gebeten de paradis*“ genannt wird.¹⁴⁰ In den Überschriften zu Urkunden in einem Corveyer Pergamentkopiar des 15. Jahrhunderts wird dieser Zusammenhang noch einmal bestätigt: „*sup[er] capellam s[an]c[t]i Remacli in p[ar]adiso ecc[lesi]e Corbey[en]si*“.¹⁴¹ 1515 wird der Remaclusaltar „*up dem paradise bynnen Corveye*“ anlässlich eines Rentenkaufes genannt.¹⁴²

Aus dem Gesagten ist also die Lage des Abtshauses durch die der Remacluskapelle gesichert. Ein weiterer Hinweis lässt darauf schließen, dass sich dieses Gebäude tatsächlich an der Nordwand des Atriums befand: Wibald erwähnt in einem Brief¹⁴³, dass von dem Erbauer eine ausführliche Stifterinschrift an der südlichen Tür angebracht wurde. Diese Südtür bildete den repräsentativen Haupteingang, der sich zum Atrium hin öffnete, durch welches die Besucher ihren Weg zur Kirche nahmen. Damit kommt nur die Nordseite des Atriums als Standort in Frage. Es kann außerdem vermutet werden, dass das Abtshaus aus einem Haupthaus und Nebengebäuden bestand, wie die Formulierung „*habitacula, mansiones, edificia*“ nahelegt. Auch ein Vergleich mit dem St. Galler Klosterplan aus der Karolingerzeit, in dem mehrere Wohngebäude des Abtes dargestellt sind, scheint dies für Corvey zu bestätigen.¹⁴⁴ In dem nachkarolingischen Mauerzug (Bef. 581), der in einer Länge von 16,00 m oberhalb der Nordwand des Atriums zum Vorschein kam, dürften sich die Reste der Südwand des Abtshauses befinden.

¹³⁵ Vgl. Kap. II.5.2 zu 1148c, Arbeiten unbekannten Zwecks und Ausbesserung der Klosterkirche.

¹³⁶ Vgl. Claussen 1996; Jakobi 1979; Stephan 1995a.

¹³⁷ Für die Edition dieses Briefbuches vgl. Kap. II.5.2 zu 1146–1158a, Abtshaus.

¹³⁸ Vgl. Kap. II.5.2 zu 1146–1158.

¹³⁹ In einer Urkunde Wibalds über seine Gedenkstiftung (vom 3. September 1151) für die jährliche Feier des Remaclusfestes in der Klosterkirche und der Kapelle vgl. Kap. II.5.2 zu 1146–1158b, Remacluskapelle und Paradies. Vgl. auch Jakobi 1979, S. 258 und S. 264–265.

¹⁴⁰ Quellentext bei Krüger 1977, S. 338.

¹⁴¹ Vgl. Urkundenkopiar bei Krüger 1977, S. 338. Aus einer Rubrik im Chartular des 15. Jahrhunderts, die aber Wibald nicht nennt (StA. Münster, ehemals Ms. I, 134, jetzt: Corvey, Akten, Nr. 1439, S. 88).

¹⁴² Vgl. Claussen 1996, S. 30, die die Angabe von Krüger wiedergibt (Pfarrarchiv St. Nikolai, Höxter Nr. 55). Das „*up*“ bedeutet „in“. Das erlaubt nicht den Schluss auf eine im Obergeschoss befindliche Kapelle, wie Stüwer behauptet hat; Stüwer 1980, S. 284.

¹⁴³ In einem Brief an Magister Manegold in Paderborn über den 1149 vollendeten Bau beschreibt Wibald diese Inschrift; vgl. Kap. II.5.2 zu 1146–1158a, Abtshaus. Vgl. auch Hemmen 1962, S. 79–105.

¹⁴⁴ Vgl. Claussen 1996, S. 27 Anm. 6.

¹⁴⁵ Der Begriff Abtshaus meint eine Abtei im engeren Sinne: vgl. Mothes 1881, S. 27.

¹⁴⁶ Die erste baugeschichtliche Arbeit, die die Existenz eines Abtshauses berücksichtigt und deren Lokalisierung versucht, ist Stephan 1995a, der auch als erster eine hypothetische Lokalisierung des Gebäudes innerhalb einer schematischen Darstellung des Klosterbereichs bringt.

¹⁴⁷ Vgl. Streich 1984, Bd. 2, S. 603–606; Binding 1996, S. 262–292; Binding 1965.

¹⁴⁸ Schuchardt 2001; Schuchardt/Altwater/Kneise 2003.

¹⁴⁹ Binding 1961; Streich 1984, S. 616–617.

¹⁵⁰ Binding 1961a, S. 255–261.

¹⁵¹ Vgl. Streich 1984, S. 253–256; Kubach/Verbeek 1976, Bd. 2, S. 1173.

¹⁵² Allgemein zur Pfalzarchitektur: Streich 1984; Binding 1996. Vgl. dazu auch Plöner 1989.

¹⁵³ Vgl. eine Rekonstruktion in Gai/Mecke, Bischof Meinwerk von Paderborn als Bauherr (1009–1036). Die ottonisch-salische Pfalzanlage in der Domburg (in Vorbereitung für die Reihe: Denkmalpflege und Forschungen in Westfalen); Gai (im Druck).

¹⁵⁴ Lobbedey 2001, S. 14; vgl. Kubach/Verbeek 1976, Bd. 2, S. 1146, Abb. 2038–2041.

¹⁵⁵ Vgl. Chierici 1962. Ein heute im Zustand der ersten Hälfte des 11. Jahrhunderts vollständig rekonstruiertes Beispiel mit jeweils an den Längsseiten durchgehenden Galerien auf der Oberetage und im Erdgeschoss zeigt der Palazzo della Ragione in der Abtei von Pomposa (Emilia Romagna, Italien). Vgl. Di Francesco o. J.; Romanelli 1998.

¹⁵⁶ Vgl. Swoboda 1969, S. 161.

Es stellt sich die Frage, ob dieser Bauplatz unmittelbar am Atrium im 12. Jahrhundert häufiger oder seltener für ein Abtshaus¹⁴⁵ gewählt wurde. Der Neubau des Abtshauses nahm sicherlich Rücksicht auf die Architektur des Atriums, da er sich in dessen karolingisches Grundrisskonzept einfügte und den Nordflügel sozusagen überbaute.¹⁴⁶ Es besaß möglicherweise im Erdgeschoss einen Arkadengang, der vielleicht im Obergeschoss mit einer offenen Galerie korrespondierte. Beispiele für eine solche architektonische Lösung sind für das 12. Jahrhundert bekannt, wenn auch geographisch nicht in unmittelbarer Nähe. Die zeitgenössischen Pfalzen Gelnhausen,¹⁴⁷ Wartburg¹⁴⁸, Seligenstadt¹⁴⁹ oder das etwas spätere Münzenberg¹⁵⁰ sowie der Königspalast in Utrecht¹⁵¹ zeigen solche Arkaden, allerdings nicht als offen begehbare Erdgeschosse in Form von Säulengängen, sondern als offene Arkadengänge nur in der ersten Etage.¹⁵² Arkadenartig gestaltete Obergeschosse sind auch im westfälischen Raum üblich. Ein Vergleich mit dem ein Jahrhundert früher gebauten, im Aufgehenden nicht mehr erhaltenen Palast Bischof Meinwerks in Paderborn, der noch im 12. Jahrhundert in Gebrauch war, ist möglich. Historische Quellen lassen die Rekonstruktion eines arkadenartig ausgeführten Obergeschosses zu, da sie den mittleren Raum in der oberen Etage als einen zu beiden Seiten hin – nach Norden zum Innenhof der Pfalz, nach Süden nach außen – offenen Teil darstellen.¹⁵³

Vermutlich mit der einstigen Gestaltung dieses Corveyer Abtshauses vergleichbar ist auch der Bischofshof in Trier, ein Residenzgebäude südlich der Liebfrauenkirche, das zu Beginn des 12. Jahrhunderts errichtet und um 1200 ausgebaut wurde. Es *„besteht aus einer Folge von zweischiffig gewölbten Räumen und einem an der östlichen Längsseite vorgelegten, ebenfalls gewölbten und nach außen mit Bogenstellungen geöffneten Gang. Im Obergeschoss ist ebenfalls eine Bogenreihe zu rekonstruieren“*.¹⁵⁴

Beispiele für zweigeschossige Bogenreihen finden sich im Übrigen eher südlich der Alpen, wie z. B. in der Abtei von Pomposa¹⁵⁵ aus dem 11./12. Jahrhundert und im Fondaco de’Turchi¹⁵⁶ in Venedig, der zwar erst im 12. und 13. Jahrhundert erbaut wurde, aber auf ältere Vorbilder zurückgreift.

Nur eine Fortsetzung der Grabungsmaßnahmen westlich und nördlich des untersuchten Atriumsbereichs, die den Westabschluss des Atriums und vielleicht die Remakluskapelle erfasst, könnte das lückenhafte Bild, das sich anhand der Schriftquellen konstruieren lässt, bestätigen und ergänzen und eventuell Klarheit in dieses Kapitel der Baugeschichte bringen.

VI.3.2.2 Der eingetieft Raum im Langhaus

Weitere in Corvey freigelegte Befunde müssen als architektonische Elemente betrachtet werden, die vermutlich über eine größere Zeitspanne zur Innenausstattung der Kirche gehört haben.

In der Hauptachse des Mittelschiffs der Kirche befindet sich ein rechteckiger, direkt vor dem heutigen Chor in den karolingischen Fußboden eingetiefter Raum (Bef. 96, Abb. 96–103, vgl. Kap. III.2.4.4).¹⁵⁷ Die Stratigrafie ermöglicht keine genaue zeitliche

¹⁵⁷ Vgl. dazu Lobbedey 1986 und Gai 2010.

Einordnung dieser Anlage. Sie wird einer breiten nachkarolingischen Zeitspanne vor dem barockzeitlichen Kirchenneubau zugeschrieben, da sie den karolingischen Fußboden schneidet. Die Verfüllung dieses Raumes enthielt tatsächlich barockes Fundmaterial (Bef. 96c). Es ist daher wahrscheinlich, dass dieser Raum bis zur Barockzeit in Benutzung blieb.

Vermutlich waren Ost-, Süd- und Nordseite mit einer Brüstungsmauer versehen, die über dem einhäutigen Mauerwerk oberhalb des Fußbodens emporragte, während die Westseite keine Brüstung besaß, da der Fußboden hier bis zur Kante zog. Der Grundriss der Kirche von 1663 (Abb. 4) lässt vermuten, dass sich der hier nicht eingezeichnete, rechteckige eingetiefte Raum westlich direkt vor dem Kreuzaltar befand. Spuren eines Kreuzaltars sind allerdings westlich des Raumes nicht gefunden worden, da sich dort ein hochmittelalterliches Abtsgrab befand. Östlich von ihm wurde die Untersuchung nicht weitergeführt, es ist jedoch möglich, dass sich an der nicht untersuchten Stelle Altar und Chorschranke der karolingischen Kirche befanden.

Schriftquellen ermöglichen eine genauere zeitliche Einordnung. Im Jahre 1100 erwähnen die *Annales Corbeiensis*, dass Abt Markward die Äbte Liudolf (965–983) und Druthmar (1015–1046)¹⁵⁸ aus ihren Gräbern erheben ließ, nachdem sich einige Wunder ereignet hatten. In Quellen des 17. und 18. Jahrhunderts wird der Ort, an dem die Verehrung der beiden heiligen Äbte erfolgte, mit der Bezeichnung „*ante altare S. Crucis*“ beschrieben.¹⁵⁹ Insbesondere in einer Corveyer Bauakte des Jahres 1665 wird darauf hingewiesen, dass die steinernen Sarkophage der Äbte Druthmar und Liudolf vor dem Kreuzaltar lagen, der sich vor dem früheren Chor befand.¹⁶⁰ 1662 wurden die Steinsarkophage beider Äbte – oder nur deren sterbliche Überreste bzw. Reliquien – in das Westwerk transferiert.¹⁶¹ Das erklärt auch, warum der Grundriss der karolingischen Kirche von 1663 diese Anlage nicht zeigt: Sie war – wie die Quellen andeuten – schon aufgegeben und die Reliquien waren bereits in das Westwerk transloziert.

Es ist zu vermuten, dass die beiden in den späteren Quellen erwähnten Steinsarkophage im Raum oberhalb der mittleren Sandsteinplatte standen, auf den vier rechteckigen Pfeilern nördlich und südlich der Platte, selbstverständlich geostet. Die Platte dazwischen wurde als begehbare Fußbodenfläche genutzt. Dafür spricht auch die Tatsache, dass die abgebrochenen Teile der Platte abgerundete Kanten haben, die durch langjähriges Begehen der Fläche entstanden sind. Der Platz zwischen den beiden nördlichen und den beiden südlichen Pfeilern ist allerdings nur 1,90 m lang, ein relativ enger Raum zum Einsetzen der Sarkophage. Spuren einer Brüstung oder eines Geländers sind nicht belegt. Man kann vermuten, dass die Ummauerung des Hauptteils im Norden, Osten und Süden etwas über den umliegenden Fußboden herausragte und entweder selbst als Brüstung fungierte, oder als Basis für ein darauf stehendes Geländer. Im Westen hingegen zog der Fußboden 192 über die Mauer, so dass eine Höherführung über das Fußbodenniveau zumindest an dieser Stelle auszuschließen ist.

Mehrere Kirchenbauten, deren Gestaltung durch die architektonische Lösung des sogenannten „Hauses im Haus“¹⁶² begleitet wird, bieten sich als Parallelen an. Genannt seien die Klosterkirche von Einsiedeln,¹⁶³ die in der Mittelachse einen rechteckigen Raum vor der Apsis aufweist; die romanische Klosterkirche zu Heidenheim¹⁶⁴ mit dem

¹⁵⁸ Vgl. Kap. II.5.2 zu 1100.

¹⁵⁹ Overham 1681, S. 366: „[...] *ad annum MC indict. 8. Ludolphus et Druthmarus Abbates traslati sunt et miraculis claruerunt*“; S. 367: „*Anno 1662, mense Octobri, reperta sunt horum Abbatum corpora integra [...] ante altare s. crucis [...] in medio veteris templi*“; vgl. außerdem Strunk/Gieffers 1854, Bd. 1, S. 88: „*Ossa ejus (Ludolphus) [...] anno 1199 primum elevata sunt a Marquardo abbate; [...] repositaque [...] ante Altare s. crucis; postea vero anno 1662 a Christophoro Bernardo [...] cum basilicam hoc loco novam erigeret, iterum traslata sunt in sacellum cryptamve templo [...]*“ Vgl. Effmann 1929, S. 12–13, Anm. 2–3; und Strunk/Gieffers 1854/55, Bd. 2, S. 141: „[...] *e ligno loculis inclusa, et sub ingenti lapide, qui tamen per insertos annulos attolli poterat, ante aram s. crucis collocata sunt [...]*“; vgl. Lobbedey 1986a, S. 393, Anm. 11.

¹⁶⁰ „[...] zu Ehrn der [...] Abte Druthmari et Ludolphi, [...] unter den vor den gewesenen Chor gestanden den Creutzaltar in excisis lapideis sarcophagis gelegen [...]“ (Fürstl. Archiv Corvey Co. 17, alte Nr. 9); zitiert nach Brüning 1984, S. 130.

¹⁶¹ Vgl. Kap. II.5.2 zu 1662.

¹⁶² Vgl. Lobbedey 1986a, der sich als Erster mit dieser architektonischen Besonderheit befasst hat.

¹⁶³ Vorromanische Kirchenbauten 1966–1971, S. 68 und Vorromanische Kirchenbauten 1991, S. 111–112.

¹⁶⁴ Vgl. Gröber/Mader 1937, S. 139–145.

¹⁶⁵ Vgl. Lemaire 1946/47, S. 452–454; Konijnenburg 1984, S. 15, 16, 23, 49.

¹⁶⁶ Eine Art Baldachin als Überdachung des eingetieften Raumes ist nicht auszuschließen.

¹⁶⁷ Vgl. Lobbedey 1986a, der folgende Bauten in Betracht zieht: Klosterkirche Unser Lieben Frauen zu Magdeburg, Dom zu Paderborn, Stiftskirche St. Cassius und Florentius zu Bonn, Luziuskirche in Chur, Stiftskirche St. Servatius zu Quedlimburg, Abteikirche zu Fulda, Stiftskirche St. Saturnina zu Neuenheerse, Stiftskirche St. Peter zu Fritzlar, Stiftskirche St. Martin zu Bingen, Stiftskirche St. Mauritius zu Hildesheim, Stiftskirche Saint-Gertrude zu Nivelles.

¹⁶⁸ Siehe Rekonstruktionszeichnung bei Lobbedey 1986a, S. 397. Zu dieser einstigen Coemeterialkirche (691 erste urkundliche Erwähnung) vgl. zudem Vorromanische Kirchenbauten 1966–1971, S. 40–41; Lehner/Bader 1932, S. 72–81; Kubach/Verbeek 1976, Bd. 1, S. 110.

¹⁶⁹ Der eingetiefte Raum nimmt die westliche Hälfte der Vierung und das erste Joch des Langhauses in voller Breite des Mittelschiffs ein und war nicht überdacht. In der Mitte stand der Sarkophag des heiligen Norbert von Xanten, der im Jahre 1582 heiliggesprochen wurde. Dies veranlasste den Bau dieser Einrichtung; vgl. Lobbedey 1986a, S. 394–395; ferner Krause 1977, S. 16, 23; Leopold 1983, S. 179.

¹⁷⁰ Vgl. Chevalier/Maquet 2003, S. 43–48; Chevalier et al. 2008, Fig. 2, S. 57; ferner den auf der Tagung in Corvey im Oktober 2010 gehaltenen Vortrag „Eingetiepte Räume mit Abtgräbern im Langhaus der Kirche – das Beispiel Souvigny (im Druck). In Saint-Pierre de Souvigny befindet sich allerdings nur ein Sarkophag. Die zwei Stufen im Westen scheinen aber den Zugang in den Innenraum zu verhindern, da sie gegen den Sarkophag stoßen.

Grab der heiligen Walburga in einer innerhalb der Kirche befindlichen Kammer; sowie die Kapelle über dem Grab des Klostergründers Trudo im Mittelschiff von St. Trond,¹⁶⁵ die allerdings nur durch Schriftquellen bekannt ist. Durch archäologische Untersuchungen sind etliche weitere Beispiele von gesonderten Räumen innerhalb von Kirchenbauten bekannt, die sämtlich dadurch charakterisiert sind, dass sie unterhalb des Fußbodenniveaus der Kirche lagen und vermutlich ursprünglich nicht abgedeckt, sondern von einem einfachen Geländer oder einer Brüstung umgeben waren.¹⁶⁶

Diese eingetieften Räume im Kircheninneren sind in beträchtlicher Zahl erhalten und wurden bereits durch Uwe Lobbedey zusammengestellt. An dieser Stelle genannt seien der gewölbte Raum westlich der Westwand der Paderborner Domkrypta, der als „Stufenraum“ bezeichnete Befund westlich der Krypta in der Quedlinburger Damenstiftskirche sowie der eingetiepte Raum im westlichen Bereich der Sturmhus-Kirche in Fulda, ehemals Abteikirche und heute Dom. Zu verweisen ist auch auf die Podiumsanlage mit eingetieften Zugängen in der Stiftskirche zu Neuenheerse sowie auf den tonnengewölbten Raum unter einem die Vierung ausfüllenden Podium in der Hildesheimer Stiftskirche St. Mauritius.¹⁶⁷

Bei der Mehrzahl der erwähnten Beispiele handelt es sich um Räume, die in direkter Verbindung mit regulären Krypten stehen und an deren Westseiten angefügt sind. In den meisten Fällen sind keine Rückschlüsse auf das Vorhandensein einer Abdeckung möglich, die bei den meisten jedoch anzunehmen ist. In einigen Fällen ermöglichen architektonische Details auf ein ehemals vorhandenes Gewölbe zu schließen, wie in der Stiftskirche St. Cassius und Florentinus in Bonn.¹⁶⁸ In der viel späteren Anlage in der Kirche Unser Lieben Frauen in Magdeburg hingegen kann man den eingetieften Raum, der ins 16. Jahrhundert datiert wird, als offen ansprechen.¹⁶⁹ Einen eingetieften, dem Corveyer bis in Details sehr ähnlichen Raum weist auch die Abtei von Saint-Pierre in Souvigny (Allier, Burgund) auf.¹⁷⁰ Er ermöglichte es, über zwei nachträglich eingefügte Zugangsstufen zum Abtgrab hinabzugehen. Östlich davon in 5,00 m Entfernung befinden sich die Fundamentreste eines Altars. Im Gegensatz zu den erwähnten Parallelen weist die Corveyer Anlage allerdings eine längere Nutzungsdauer auf. In Corvey war außerdem der Raum von viel geringer Größe als bei den anderen Kirchen.

Die kultische Funktion der Räume bleibt in den meisten Fällen vage. In Magdeburg und Bonn erfolgten die Einbauten der Räume im Zusammenhang mit der Verehrung von noch *in situ* befindlichen Gräbern, um die herum die Kammern eingetieft wurden, in Corvey hingegen scheint sich die Verehrung auf umgebettete Heiligenreliquien zu beziehen. Ein weiterer Unterschied bildet die Verbindung zwischen der eingetieften Kammer und dem Mittelschiff, während jegliche Verbindung mit der Krypta unter dem Chor fehlt. Die Schriftquellen bestätigen aber sowohl die Entstehung dieser Architektur um das Jahr 1100 als auch ihre kultische Funktion als *cella memoriae*.

Aufmerksamkeit verdient die Tatsache, dass die Absicht bestand, die *memoria* genau in der Mitte der Kirche zu positionieren, damit die in die Kirche eintretenden Laien sie auch begehen konnten, ja, sie ihnen geradezu „im Weg stand“. Das lässt sich als Zeichen einer Erneuerung interpretieren, die die Wende vom 11. zum 12. Jahrhundert begleitete, jene Phase, die der Zeit des Investiturstreits unmittelbar folgte, als die Funktion der

Laien und vor allem der Adligen, die in ihrer Rolle als Stifter in Erscheinung traten, innerhalb der Kirche eine neue Gewichtung erfuhr.

Die Corveyer Anlage blieb, das ergeben die Befunde eindeutig, bis zum Abbruch der Kirche 1667 in Gebrauch. Da sich dicht westlich anschließend ein hochmittelalterliches Abtsgrab befand (vgl. Kap. VI.6.2), können sich der Kreuzaltar und mit ihm die Chorschranke nur östlich der Anlage befunden haben.

VI.3.2.3 Der „Kapellenraum“ im Nordschiff des Westwerks

Zu den architektonischen Einbauten im Innenraum der Kirche gehört ein weiterer eingetiefter Raum, der im Nordseitenschiff des Westwerks archäologisch freigelegt wurde.¹⁷¹ Hierzu existieren nur vage stratigrafische Hinweise, die es lediglich ermöglichen, ihn in die relative Chronologie und in eine sehr breite Zeitspanne einzuordnen. Vergleichsbeispiele aus dem deutschen Raum und dem angrenzenden Frankreich gestatten eine zeitliche Einordnung und eine funktionale Erklärung als Hypothese.

¹⁷¹ Vgl. dazu Gai 2010.

Der nachträglich eingetiefte Raum nahm das ganze Ostjoch des Nordseitenschiffs und fast den kompletten Ostraum ein (Bef. 220, Abb. 127, 135, 138–140, 143, 145, 146, Kap. III.2.5.7). Er ist vermutlich zeitlich und gewissermaßen auch funktional in den gleichen Rahmen wie der eingetiefte Raum im Langhaus zu stellen. Auch hier handelt es sich um einen Raum, der ca. 0,45 m tiefer liegt als das Fußbodenniveau des Westwerks. Der rechteckige Raum ist mit schmalen Mauerschalen in das bestehende schmale Seitenschiff zwischen die karolingischen Pfeiler des Quadrum, den Ostraum im Süden und der nördlichen Westwerkwand eingefügt. Den Verlauf der Westwand des kleinen Raumes zeigen die Reste einer Ausbruchgrube im Westen zwischen dem zweiten und dem dritten Joch. Fundamentreste mit leicht gerundetem Verlauf wurden im Osten als Hinweis auf eine Apsis gedeutet, die den Ostabschluss des Raumes bildete. Ein rechteckiger Mauerblock westlich der Apsis, der sich auf eine ebenfalls rechteckige, große Stufe stützte, wurde als Hinweis auf einen Altar an dieser Stelle gedeutet. Reste eines Verputzes und eines Fußbodenestrichs im Profil an den Seitenwänden wiesen auf die Höhe des ehemaligen Fußbodens. Die Konstruktion wurde insgesamt als eine kleine, genau orientierte Kapelle interpretiert, deren Eingang sich vermutlich im Westen befand. Viele Fragen zur Gestaltung dieser Architektur bleiben jedoch offen. So ist beispielsweise unklar, ob die Räume zwischen den Quadrumspfeilern im Aufgehenden zugemauert wurden, um auf dieser Weise die Kapelle vom Rest des Westwerks zu trennen. Ungewiss ist außerdem die Art der Abdeckung des Raumes: Die dünnen Mauerschalen an der Nordseite könnten auch als tragende Elemente für ein Gewölbe verstanden werden, das als Kreuzgratgewölbe über den beiden Jochen (Nordseitenschiff und Ostraum) errichtet wurde.

Die Schriftquellen bieten keine Hinweise, um die Funktion dieses Baus zu entschlüsseln. Auch die Liste aller Altäre der Abteikirche Corvey enthält keine Erwähnung des hier vermuteten Altars.¹⁷² Wahrscheinlich wurde diese Kapelle als Grabkapelle in einer Funktion zur Memoria errichtet, was auch die spätere, in der Barockzeit erfolgte Anlage

¹⁷² Vgl. Krüger 1977, S. 334–341.

mehrerer Gräber vielleicht aufgrund älterer Tradition bestätigt.¹⁷³ Die in das Mauerwerk eingebaute Nische zwischen zwei Pfeilern des Westwerkquadrums, die man später vermauerte,¹⁷⁴ wurde hypothetisch als Rest eines Arcosoliums interpretiert. Diese Funktion ist allerdings fraglich, denn wenn die Rekonstruktion der Nische richtig ist, hätte diese eine viel zu geringe Breite. Da Schriftquellen hierzu fehlen, ergibt sich ihre Einordnung in einen großen Zeitraum nur aus der relativen Chronologie: nach dem Bau des Westwerks und vor der Wölbung des Nordseitenschiffs unter dem Abbat Theodor von Beringhausens, deren Gewölbvorlagen die Mauer der Kapelle überlagern.

In der Nordwand des Nordseitenschiffes wurden unter dem heutigen Putz deutliche Spuren von Türen sichtbar, die einst das Westwerk mit dem Kreuzgang verbanden. Eine solche Verbindung kann aber zumindest in der Nordwand des zweiten, dritten und vierten Jochs von Westen nicht existiert haben, solange diese Kapelle in Benutzung war. Die Verbindung muss in jener Phase weiter westlich gelegen haben, und zwar im zweiten Joch im Nordseitenschiff, jenem Bereich des Nordseitenschiffs, der von Einbauten frei war.

VI.3.3 Die Einwölbung des Südseitenschiffs im Westwerk in Phase F

Die Ausgrabungen im Westwerk haben im Südseitenschiff die Fundamentvorlagen der Einwölbung freigelegt, die zu einem nur ungenau bestimmten Zeitpunkt die flache Geschossdecke dieses Raumteils ersetzte.¹⁷⁵ Es handelt sich um kräftige Wand- und Pfeilervorlagen (Bef. 294), die ein Kreuzgratgewölbe stützten. 1961 wurden Vorlagen und Gewölbe entfernt, um die darunterliegende Malerei freizulegen.¹⁷⁶ Nach der Stratigraphie erfolgte der bauliche Eingriff vor den umfangreichen Umbauten unter Abt Theodor von Beringhausen (vgl. Kap. III.2.5.6), er kann aber zeitlich nicht genauer eingeordnet werden. Uwe Lobbedey stellte einen Vergleich mit dem Mörtel des älteren Altarfundamentes an, das im Johannischor als Vorgänger des späteren Altares freigelegt wurde. Anhand der Proben lässt sich diese Ähnlichkeit nicht mehr feststellen. Durch einen Vergleich der am Aufgehenden noch zu beobachtenden Zusammensetzung der Mörtel und des Putzes mit den bei den archäologischen Ausgrabungen entnommenen Mörtelproben und durch die zeitliche Abfolge der verschiedenen Baueingriffe lässt sich die Bauzeit etwas näher eingrenzen. Als Anhaltspunkt bietet sich nur die Entfernung der Geschossdecke zwischen Erd- und Hauptgeschoss im Südseitenschiff an, die zwangsläufig vorher erfolgt sein muss. Im Zusammenhang mit der darauffolgenden Einwölbung des Südseitenschiffs steht außerdem der Einzug von Balkendecken in den Seitenkompartimenten des Ostraumes, der andernfalls durch die Einwölbung nicht mehr zugänglich gewesen wäre. Ob das Kreuzgratgewölbe im Südseitenschiff noch der ausklingenden Phase E zugerechnet werden kann oder eher den Beginn einer weiteren, neuen Phase markiert, ist nicht endgültig zu entscheiden.

¹⁷³ Als mögliche Funktion sieht Kristina Krüger auch die eines Kapitelsaals, der vorübergehend – nach mehreren Bränden, die die Nutzung des Kreuzganges verhinderten – den Kreuzgang als Ort der Collatio, der abendlichen Lesung des Konventes, und gleichzeitig der Kapitelversammlungen ersetzte. Zu diesem Schluss kommt sie anhand der Überlegung, dass die schmale Mauerschale – wie auch im Kreuzgang – die seitlichen Bankette bildete; vgl. Kristina Krüger in Bd. 1.2.

¹⁷⁴ Die Mörtelanalyse der verschiedenen Befunde ergab, dass sich der Mörtel der Zumauerung deutlich vom Mörtel der späteren Beringhausener Bauphase unterscheidet. Die Überlegung, die Zumauerung erfolgte erst beim Abbruch des Raumes, ist sicher richtig, hat aber aufgrund dieses Hinweises mit der Beringhausener Periode nichts zu tun. Vgl. die Mörtelanalysen und Beobachtungen in Bd. 1.2. Es bleibt offen, inwieweit auch wesentliche Unterschiede in der Mörtelzusammensetzung als klare Hinweise auf zeitliche Differenzen gelten.

¹⁷⁵ Zu Bau und Beschreibung des Südseitenschiffs siehe Bd. 1.2.

¹⁷⁶ Vgl. Claussen/Skriver 2007, S. 302–310.

VI.3.4 Die Klosteranlage im Spätmittelalter in Phase F

Eine gotische Phase des Kreuzganges wird anhand der als jüngste Veränderungen angebrachten Pfeilerstützen nördlich der Kreuzgangsmauer vermutet. Sie haben annähernd quadratische Grundrisse, befinden sich in regelmäßigem Abstand zueinander und lassen, in Anbetracht der schmalen Südflügel, an die Errichtung eines Gewölbes und eine Einteilung in rechteckige, längsgerichtete Joche denken. Auf diese zweite Lösung lässt auch der Grundriss, den Polycarp im Jahre 1664 anfertigte, schließen (Abb. 8). Hier erscheinen nämlich an der Nordseite der Kirche, die in der hier dargestellten Form nie realisiert wurde, jene quadratischen Pfeilerstützen, die bei der Grabung tatsächlich gefunden wurden. Auch längsgerichtete Gewölbejoche sind hier eingetragen. Vom Befund her möglich wären aber auch abwechselnd durch Pfeiler gestützte, quadratische Joche. Sicher ist, dass der südliche Kreuzgangflügel, dessen Erhalt im Entwurf von Polycarp für den geplanten Neubau noch vorgesehen war, vor der Bauausführung der neuen Anlage komplett entfernt wurde.

Der Grundrisssskizze von Johannes Letzner 1590 (Abb. 3) sowie dem Grundriss der Corveyer Klosteranlage von 1663 (Abb. 4) ist zu entnehmen, dass die vorbarocke Klausur annähernd die gleiche Form und die gleiche Disposition wie die barocke, noch bestehende Klausur besaß, die sich mit langgestrecktem Grundriss an der Nordseite der Kirche anschließt, allerdings ergänzt um einen Südflügel. Aus welcher Zeit die in der Barockzeit abgetragenen Vorgängerbauten stammten, kann heute nicht mehr mit Sicherheit gesagt werden. Über ihre Form und Disposition lassen die archäologischen Untersuchungen im Friedgarten nur ansatzweise Rückschlüsse zu. Sie lassen vermuten, dass der Kreuzgang während des gesamten Mittelalters mit diversen Reparaturen und Ausbesserungen, aber ohne grundsätzliche Planänderungen bis zur Barockzeit bestehen blieb.

Die historischen Nachrichten berichten von einem Brand im Jahre 1242.¹⁷⁷ Etwa 20 Jahre später, im Jahre 1265, wurde das Kloster geplündert.¹⁷⁸ Weitere Zerstörungen folgten in den Jahren 1327, 1340 und 1370.¹⁷⁹ Hans-Georg Stephan vermutet, dass die vorbarocke Bausubstanz der Anlage zumindest zum Teil aus der Zeit nach den Zerstörungen der Jahre 1242 und 1265 stammte, ohne dies allerdings durch Quellen zu belegen.¹⁸⁰

Zur Gesamtgestaltung des Kreuzgangs vor dem barocken Neubau gibt es von Seiten der Archäologie nur sehr spärliche Hinweise. Die Stratigrafie im Bereich des Friedgartens weist keine Zerstörungsschichten infolge eines Brandes auf. Ebenso fehlen Indizien für Brandzerstörungen in der kleinen rechteckigen Sondierung im Durchgang im Westflügel, auf deren Sohle die Reste einer Herdstelle gefunden wurden.

Im Norden der Klausur führte Stephan Sondierungen in einem Bereich durch, der in den hier präsentierten Untersuchungen nicht berücksichtigt wird.¹⁸¹ Der Autor vermutete, *„dass man nur die grobe Ausrichtung der Klausur beibehielt, während die Mauern selbst (in der Barockzeit) von Grund auf neu errichtet wurden. Die Einheitlichkeit der Außenschalen, das fast völlige Fehlen von Baufugen, der fehlende Nachweis von älteren Fenster- und Türgewänden sind deutliche Befunde, die überall bei den umfangreichen Renovierungsar-*

¹⁷⁷ Vgl. Kap. II.5.2 zu 1242.

¹⁷⁸ Vgl. Kap. II.5.2 zu 1262.

¹⁷⁹ 1327: *„Anno domini 1327 [...] domini de Corbea expulsi sunt tempore Roberti abbatis“*, Bemerkung in einer Corveyer Abtsliste von ca. 1466/1467, zit. nach Philippi 1902, S. 144. 1340: *„Anno Domini 1340 temporibus Theoderici abbatis castrum Corbeie exustum est per Siffridum bearone de Homborch [...] et officine dominorum exuste sunt“*, Bemerkung in einer Corveyer Abtsliste des 15. Jahrhunderts, zit. nach Philippi 1902, S. 144. 1370: *„[...] tamen captus fuit ab invasoribus [...]“*, Bemerkung in einer Corveyer Abteilstelle von 1466/1467, nach Philippi 1902, S. 136. Zu allen Quellen vgl. Stephan 2000, Bd. 2, S. 385–387.

¹⁸⁰ Stephan 2000, Bd. 1, S. 176.

¹⁸¹ Leider liegt kein Plan dieser Maßnahme vor, aus dem ersichtlich wäre, wie die von ihm durchgeführten Sondierungen zu der jetzt noch existierenden Anlage stehen.

¹⁸² Stephan 2000, Bd. 1, S. 178.

¹⁸³ 26. Februar 1705: „*Antiqua fabrica inter culinam et turrim, utramque exclusive, abrumpi caepta est, ita ut culina antiqua remanserit, usque post festum S. Viti, quo peracto, statim diruta est, et nova culina adeo festinanter aedificata est, ut sequenti festo S. Viti, anno 1706 perfecta et coquendi idonea fuerit.*“ Die Maurerarbeit war Mitte Oktober beendet. Und am 26. Juni: „*Dies 1705. jahr wurde in festo S. Viti noch in der alte Küche gekochet, und folgenden jahr 1706 in der neuwen Kuchen.*“ Der Neubau ging insgesamt sehr schnell vonstatten. Quellen zitiert nach Brüning 1984, S. 150.

¹⁸⁴ Selbst wenn diese Aussagen stimmen, sind leider die archäologischen Belege sehr schlecht nachzuvollziehen; vgl. Stephan 2000, Bd. 1, S. 179.

¹⁸⁵ Stephan 2000, Bd. 1, S. 179 und Stephan 2003a, S. 106.

¹⁸⁶ Es handelt sich um die fettige Lehmschicht 801.

beiten der fünfziger und sechziger Jahre festgestellt wurden. Dies machte schon damals die Annahme eines grundlegenden Neubaus wahrscheinlich.“¹⁸² Diese Beobachtung gilt nicht für den südlichen Bereich der Klausur, der in der Barockzeit vollständig und ersatzlos entfernt wurde.

Der Letznersche Grundriss von vor 1590 (Abb. 3) verzeichnet den Westflügel als „Küche und Keller“, sicher im Blick auf die ältere Funktionseinteilung des Klosters. Nach dem Tagebuch des Abtes Florenz (1696–1714), das in der Corveyer Bibliothek erhalten ist, wurde der Küchentrakt in den Jahren 1705–1706 Ziel lang andauernder Umbauarbeiten. Die alte Küche wurde bis 1706 durch ein neues Gebäude ersetzt.¹⁸³

Sondierungen vor dem Westflügel unmittelbar nordwestlich der Klausur erbrachten große Reste aufwendiger Öfen des 9.–11. Jahrhunderts. Sie gelten als Indiz dafür, „[...] dass der Westflügel nicht erst, wie in den Schriftquellen belegt, in der frühen Neuzeit, sondern bereits im frühen und hohen Mittelalter die Klosterküche beherbergte.“¹⁸⁴

Westlich der Klausur traf Hans-Georg Stephan außerdem mehrere früh- bis hochmittelalterliche unterkellerte Steinbauten an, die vermutlich mit der Küche in Zusammenhang standen. Wie in den Statuten von Corbie beschrieben, könnten sie der Vorratshaltung gedient haben („cellarium“).¹⁸⁵

Die Einordnung des Westflügels als Küche und Kellerbereich scheint insgesamt gesichert zu sein, auch wenn Form und Ausdehnung der Räume nicht genauer zu erschließen sind. Der älteste Befund in der kleinen Sondierung im sogenannten Korridor¹⁸⁶ kann daher als Verfüllungsschicht eines im Grundriss unbestimmten Kellers gelten. Da in der Sondierung der gewachsene Boden erreicht wurde, ohne dass ältere Befunde zutage kamen, ist davon auszugehen, dass die Baumaßnahmen des Hoch- und Spätmittelalters die älteren, bis in die Karolingerzeit zurückreichenden Befunde entfernt haben.

Auch ein Riemchenpflaster (Bef. 802), das als Rest eines Herdes interpretiert wurde, lag auf dieser Verfüllungsschicht; seine Nutzung endete spätestens im 13. Jahrhundert. Eine weitere, nicht näher definierbare Baumaßnahme ist durch die darüberliegenden Sollingplatten (Bef. 803) gekennzeichnet, die mit einer Schicht aus Fallmörtel bedeckt waren. Die etwa 0,40 m dicke Schicht (Bef. 804), die das Riemchenpflaster überlagerte, belegt die Erhöhung des Geländes im Zuge dieser Baumaßnahme.

Keramik des 13. Jahrhunderts fand sich sowohl auf dem Riemchenpflaster als auch in den darüberliegenden Schichten. Dies lässt vermuten, dass die Aufgabe der Herdstelle sowie die Erhöhung des Niveaus durch die Einbringung der Platten und des darüberliegenden Erdreiches etwa zeitgleich erfolgten. Auch eine im Ost- und Westprofil erkennbare Ausbruchgrube (Bef. 10a mit Verfüllung Bef. 10) belegt eine weitere vorbarocke Bauphase, die zeitlich und räumlich nicht genauer zugeordnet werden kann, aber vor dem noch bestehenden Bau angesetzt werden muss.



VI.3.5 Umbauten um 1600 unter Abt Theodor von Beringhausen im Westwerk. Atrium und Kreuzgang in vorbarocker Zeit in Phase G

Diverse Umbauten am Westwerk sind teils durch Inschriften belegt, teils durch dendrochronologische Untersuchungen enger umrissen und dem Bauprogramm des Abtes Theodor von Beringhausen zuzuweisen. Die Untersuchungen haben die Fundamente noch existenter Bauten, die unter seiner Ägide entstanden, aufgedeckt. Dazu gehören die Fundamente der großen Eckvorlagen an den Außenwänden des Westwerkanschlusses an die Kirche (Bef. 224n, 224s), die Fundamente der Bogenvorlagen im Ostraum (Bef. 225n, 225s) sowie die beiden mittleren Ost-West gerichteten Streifenfundamente unter je einem Pfeiler und einer Säule im Ostraum (der Orgelempore, Bef. 255n, 255s). Sie schneiden alle älteren Befunde und Fundamentreste, die in diesem Bereich angetroffen wurden. Auch die Fundamentvorlagen (Bef. 262) für die nachträgliche Einwölbung des Nordseitenschiffs nach Aufgabe der hier befindlichen Kapelle sind in diese Phase zu setzen.

Das unter Abt Wibald von Stablo neu gestaltete Atrium mit seiner nur annähernd zu lokalisierenden Remacluskapelle blieb bis zu seinem Abbruch weitgehend unverändert bestehen. Zu unbestimmter Zeit fanden möglicherweise Veränderungen an den Arkaden in der oberen Etage statt.¹⁸⁷ Die Grundrissaufnahme des Jahres 1663 vor Abbruch und Neubau zeigt, dass zu diesem Zeitpunkt das Atrium bzw. Paradies und die dort eingerichtete Remacluskapelle nicht mehr existierten. Auch in dem zwei Jahrzehnte früher aufgeführten Inventar¹⁸⁸ wird das Paradies nicht erwähnt. In dem Bericht von Letzner von vor 1590 werden Atrium und Kapelle aber noch genannt, waren allerdings in ziemlich ruinösem Zustand.¹⁸⁹ Der vollständige Abriss erfolgte vor 1624: Die Vita des Abtes Johann Christoph von Brambach (1624–1638), die Paul Wigand überliefert,¹⁹⁰ berichtet von den Taten seines vertriebenen Vorgängers, Heinrich von Aschenbroichs (1616–1624), darunter der Abbruch des Paradieses.¹⁹¹

Umbauten fanden sicherlich im Laufe des 17. Jahrhunderts auch im Bereich des Kreuzgangs statt. Im *Diarium Ecclesiasticum Corbeense* von 1705¹⁹² findet sich die Aussage, dass der Westflügel des Kreuzgangs in jenem Jahr neu erbaut wurde, nachdem man damit begonnen hatte, das alte, von Abt Heinrich von Aschenbroich im Jahre 1619 errichtete Gebäude abzureißen, da es einsturzgefährdet war.¹⁹³ Während die kleine Sondierung im Korridor wegen ihrer sehr eingeschränkten Ausdehnung keine neuen Informationen zur Baugeschichte des Westflügels lieferte, sind durch die Ausgrabungen im Kreuzgang einige Befunde zur Diskussion gestellt worden, die Licht auf die Bausituation vor dem Neubau zu Anfang des 18. Jahrhunderts werfen.

Ein mächtiger Fundamentrest in Nord-Süd-Richtung (Bef. 303) wurde an die Nordmauer des Westwerkes gesetzt und in eine Reihe mit den mächtigen Fundamenten der Eckvorlagen an den Außenwänden des Westwerkanschlusses an die Kirche sowie mit den Fundamenten der Bogenvorlagen und denjenigen unterhalb der Pfeiler und Säulen der Orgelempore im Ostraum angeordnet. Es liegt nahe, das Fundament 303 ebenfalls der Periode des Abtes Beringhausen zuzuschreiben, zumal es eine Funktion als Stützpfeiler beim Bau des Gewölbes gehabt haben könnte.

¹⁸⁷ Vgl. Claussen 1986, S. 31, Anm. 44.

¹⁸⁸ Es handelt sich um ein Corveyer Inventar von 1641, das sich auf die Altäre im gesamten Komplex bezieht (StA. Münster Ms. I, 144, jetzt Corvey Akten Nr. 1451), publiziert bei Krüger 1977, S. 342. Da der Text keine Angaben zum Zustand der Gebäude enthält, ist es allerdings fraglich, ob in diesem Zusammenhang auch das Atrium erwähnt worden wäre.

¹⁸⁹ Letzner 1590/1604, Bl. 71: „Denn derselbigen Kirchen Hindertheil, welchen man nach Art und Gebrauch des hohen Stiffts das Paradies genannt hat, ist zum theil oed und wüste [...]“

¹⁹⁰ Vgl. Kap. II.5.2 zu 1616–1624.

¹⁹¹ Vgl. Kap. II.5.2 zu 1616–1624.

¹⁹² Vgl. Kap. II.5.2 zu 1705.

¹⁹³ Vgl. Kap. II.5.2 zu 1705 März/April. Hier wird der Neubau eines Westflügelteils des Kreuzgangs 1619 erwähnt.

Die schwer zu erklärende Ausbruchgrube 306, die im Friedgarten zutage kam, weist auf ein Fundament an dieser Stelle hin, von dem allerdings keine Reste übrig blieben. Ob diese Ausbruchgrube auf die Mauer eines Südflügels hinweist, die in Zusammenhang mit der Fundamentmauer 303 steht, kann nicht erschlossen werden. Allerdings ist die Frage berechtigt, warum diese komplett entfernt wurde, während das mächtige Fundament 303 erhalten blieb. Diese Frage bleibt auch nach dem heutigen Stand der Dinge unbeantwortet. Das Fundament 303 deutet jedenfalls darauf hin, dass Umbauten auch im Kreuzgang stattfanden, vermutlich in Zusammenhang mit der Bautätigkeit des Abtes Theodor von Beringhausen. Das Fundament zeigt auch, dass der karolingische, in romanischer Zeit oder vielleicht schon davor nach Westen verlegte Kreuzgang später wieder nach Osten verschoben wurde. Auf der Linie des Nord-Süd-Fundaments 303 befand sich vermutlich die Ostwand des schmalen Gangs, der vor dem westlichen Kreuzgangflügel verlief. Weitere archäologische Hinweise auf Westbauten lagen im Bereich des bestehenden Kreuzgangs und sind durch dessen Bau überlagert worden, somit aber weitgehend verschwunden. In Zusammenhang damit steht auch eine der beiden Öffnungen, die in der Nordseite des Westwerks eingebaut wurden (vgl. Bd. 1.2). Zu diesem Zeitpunkt war der als Kapelle interpretierte Raum im Nordseitenschiff des Westbaus schon nicht mehr in Gebrauch. Diese später zugemauerte und nicht näher datierbare Öffnung führte sicherlich bis zur 1705 begonnenen Baumaßnahme vom Westwerk in den Kreuzgang. Eine weiter westlich liegende Öffnung in der Nordwand des Westwerks wird in das Mittelalter datiert, als sich der Kreuzgang weiter nach Westen erstreckte. Sie hatte den Zweck, eine Verbindung zwischen Kreuzgang und Westwerk – wie auch später – zu schaffen und den Zugang von Osten in den nördlichen Treppenturm zu ermöglichen (vgl. Bd. 1.2). In der nördlichen Innenwand des Westwerks lassen sich also die Spuren von zwei zugemauerten Öffnungen erkennen, während eine dritte im Westen noch heute den Durchgang zwischen dem Westbau und dem heutigen Kreuzgang ermöglicht.

Ob der vorgesehene Südflügel vor der barocken Neuplanung tatsächlich errichtet wurde oder nur geplant war und nicht ausgeführt wurde, kann nicht endgültig geklärt werden. Auch der Grundriss von 1663 (Abb. 4) ermöglicht keine Rückschlüsse: Hier ist die Kirche noch in ihrem Zustand vor dem Neubau dargestellt, dem Kreuzgang an ihrer Nordseite fehlt allerdings schon der Südflügel, der aber – wenn man das oben erwähnte *Diarium Corbeense* von 1705 zusammen mit den hier erläuterten archäologischen Spuren sieht – erst zu Beginn des 18. Jahrhunderts endgültig verschwand. Zu welchem Zeitpunkt der Kreuzgang seine mittelalterliche Struktur verlor, kann endgültig nicht beantwortet werden.

VI.3.6 Der barocke Neubau der Kirche. Die archäologischen Spuren aus Phase H

Mit dem Neubau der erhaltenen Kirche wurde im Jahre 1665 begonnen. Es existieren noch Entwurfszeichnungen zur neuen, barocken Kirche, die der Kapuzinerpater Polycarpus von Münster 1664 erstellte (Abb. 6),¹⁹⁴ die jedoch nicht ausgeführt wurden. Sie

¹⁹⁴ Vgl. Johlen 2000.

sahen vor, einen etwas kleineren $\frac{3}{8}$ -Chor zu errichten, was zu einer insgesamt etwas kürzeren Gesamtkirchenlänge geführt hätte. Diese Zeichnungen ermöglichen es, die Fundamente eines älteren, ein Joch weiter westlich gelegenen Chorpolygons (Bef. 18), das bei den Ausgrabungen im Chor zutage kam, als Reste dieses geplanten und zumindest auch zum Teil ausgeführten Projekts zu interpretieren. Dass es sich dabei um ein unvollendetes Bauprojekt handelte, ist auch daraus zu schließen, dass auf diesen Fundamenten die Fortsetzung des nördlichen und des südlichen Fundamentes sitzt, als ob man während des Baus beschlossen hätte, den Entwurf zu verändern und die schon eingesetzten Fundamente teilweise, aber nicht vollständig zu entfernen.¹⁹⁵ Warum das Projekt mit dem kürzeren Chor aufgegeben wurde, lässt sich nicht mit Sicherheit erschließen. Eine Erklärung könnte in der Entscheidung liegen, die alte Außenkrypta – wenn auch nicht in ihren karolingischen Strukturen, so doch zumindest an ihrem Platz, in ihrer Funktion und in der räumlichen Verbindung zwischen Chor und Krypta – zu erhalten.

¹⁹⁵ Vgl. Sagebiel 1973.

VI.3.7 Der barocke Friedgarten (Kreuzgang), Phase H

Der heutige Kreuzgang besteht aus Flügeln im Westen, Norden und Osten, während der südliche Flügel nur als kurzer Ansatz neben dem Chor errichtet wurde, um den Mönchen weiterhin den Zutritt zur Kirche zu ermöglichen. Im vorbarocken Bau war allerdings ein vollständiger Südflügel vorhanden. Durch die Überprägung der Klosteranlage als Schloss seit der Säkularisation ist die einstige Funktion und Aufteilung des Kreuzgangs heute nur mehr schwer zu erkennen. Über dem östlichen Kreuzgangflügel befindet sich jetzt der sogenannte Äbtengang, der diesen Namen wegen der Porträts sämtlicher Äbte zwischen 822 und 1794 erhielt.¹⁹⁶

¹⁹⁶ Allgemeine Informationen zur späteren Geschichte des Klosters und zum heutigen Aussehen vgl. Claussen 1985 und Lobbedey 2003.

Die Gestaltung des heutigen barocken Friedgartens, des sogenannten „kleineren“ (oder jüngerer?) Kreuzgangs, erfolgte, wie schon der Neubau der barocken Kirche, nicht ohne Schwierigkeiten. Die archäologische Untersuchung des Südflügels des älteren Kreuzgangs hat die Aufmerksamkeit auf einen Mauerzug bzw. auf eine Ausbruchgrube gelenkt (Bef. 306), die neue Fragen aufgeworfen hat (siehe Kap. VI.2.12). Der im Jahre 1664 gezeichnete Grundriss des Kapuzinerpaters Polycarp belegt durch die Einzeichnung der quadratischen Stützpfeiler, dass das weitere Bestehen des gewölbten, vermutlich in gotischer Zeit errichteten Südflügels (Abb. 8) geplant war. Die Befunde lassen also eine Phase annehmen, in der ein neuer Kreuzgang mit Südflügel ausgeführt, vielleicht aber auch nur konzipiert wurde, der zu Beginn des 18. Jahrhunderts nicht mehr bestand.

VI.4 Zu den Altären

Bereits die ältere Literatur hat sich mit dem Thema der Corveyer Patrozinien, der Anordnung der Altäre in der Klosterkirche sowie deren unbekannte Gesamtzahl die Jahrhunderte hindurch befasst,¹⁹⁷ obwohl Schriftquellen dazu sehr spärlich sind und zu Prozessionen und liturgischen Abläufen in Corvey sehr wenig bekannt ist. Karl Heinrich Krüger stellt fest, dass ihre Zahl und Position mit vielen unterschiedlichen Faktoren zusammenhängt, wie mit der Hinzufügung von neuen Bauteilen an der Kirche, wie das Westwerk oder die Marienkrypta im Osten, und mit baulichen Veränderungen, wie die umfassenden Umbauten am Westbau im 12. und im 16. Jahrhundert. Auch einschneidende historische und politische Ereignisse, wie die Einführung der kluniazensischen Reform um 1014, der Anschluss an die Hirsauer Reform und schließlich die Bursfelder Reform zu Beginn des 16. Jahrhunderts spielten eine Rolle¹⁹⁸ und brachten sicherlich liturgische Umgestaltungen mit sich. Den Altären und ihren Patrozinien widmet schon Effmann einen langen Abschnitt seines Textes,¹⁹⁹ in dem er neun Altäre zur Ursprungszeit der Kirche rechnet und weitere sieben der Neuzeit zuordnet. Die Identifizierung der neun Altäre basiert vorwiegend auf den beiden erhaltenen Grundrisskizzen von Letzner vor 1590 (Abb. 3) und von 1663 (Abb. 4): Zwei Altäre befanden sich im Chor, und zwar der Stephanusaltar in der Chorapsis und der Vitusaltar westlich davor, den Effmann allerdings in den unteren Chorraum und nicht in die Chorapsis nahe zum Stephanusaltar setzt, wie in Letznerns Skizze dargestellt. Zwei weitere Altäre ohne bekannte Patrozinien standen im nördlichen und im südlichen Arm des Ostquertraktes, wobei der Grundriss von 1663 im südlichen Arm keinen Altar zeigt. Ein fünfter Altar, der Kreuzaltar, wird durch beide Zeichnungen sowie weitere Schriftquellen²⁰⁰ im westlichen Teil des Mittelschiffs belegt. Einen sechsten Altar positioniert Effmann in der „Krypta“, bei ihm das Untergeschoss des Westwerks. Bei diesem Altar handelt es sich tatsächlich um den Marienaltar in der 1669 noch existierenden Ostkrypta.²⁰¹ Die weiteren drei Altäre sah Effmann im Obergeschoss des Westwerks: Es handelte sich hier um den Altar Johannes des Täufers und dessen Nebenaltäre.

Die Grundrisskizze des lutherischen Pfarrers Johannes Letzner gibt in der Tat einige Hinweise auf den Zustand der Kirche vor dem Abriss, d. h. also über den Grundriss jener Kirche, deren Chorbereich und Langhaus noch aus der karolingischen Phase B stammten. Diese Quelle verdient an dieser Stelle eine erneute Überprüfung. Im Langhaus zeigt der Grundriss eine Chorschranke mit zwei Durchgangsöffnungen, vor denen ein Altar, der Kreuzaltar, steht. Dieser Bereich, der dem des quadratischen Sanktuariums entspricht, wird hier „*Herrenchor*“ genannt. Weiter nach Osten folgt eine weitere Schranke mit zwei Öffnungen, die den Zugang zum „*hohen Chor*“ ermöglichten. Dort sind zwei weitere Altäre verzeichnet. Wenn die zweite Chorschranke zwischen dem Herrenchor und dem Altarraum im Hohen Chor in Frage gestellt werden kann – denn hier

¹⁹⁷ Zusammenfassend hierzu Krüger 1977.

¹⁹⁸ Zu historischen Nachrichten über das Kloster Corvey im Rahmen der allgemeinen Geschichte des Mönchtums vgl. Honselmann 1980; Freise 1989.

¹⁹⁹ Effmann 1929, S. 124–127.

²⁰⁰ Vgl. insbesondere die Beschreibung der sechs Erzsäulen, die in den Langhausarkaden vor dem Mönchschor standen und die im zwischen 1664 und 1670 entstandenen Corveyer *Copionale secundum* erwähnt werden; ihre Herstellung wird dem Abt Thietmar zugeschrieben. Vgl. Kap. II.5.2 zu 983–1001a.

²⁰¹ Die falsche Angabe Effmanns basiert auf der Vermutung, dass im Jahre 1669 eine Ostkrypta nicht mehr bestand (Effmann 1929, S. 126, Anm. 1). In diesem Jahr werden aber noch Abdeckarbeiten für eine noch existierende Ostkrypta abgerechnet (Krüger 1977, S. 330).

202 Vgl. Krüger 1977, S. 319. Das Vorhandensein von zwei Altären müsste geklärt werden. Krüger interpretiert die Quelle als Beleg für nur einen Altar, den Vitusaltar, der 1114 nach der Wiederauffindung der Vitusreliquien gestiftet (Krüger 1977, S. 319, 327, 334) und nach 1147 mit dem Stephanusaltar vereinigt wurde. Lobbedey hingegen ist der Meinung, dass an dieser Stelle tatsächlich zwei Altäre standen: Im Inventar von 1641 wird ein Sakramentsaltar als zweiter Altar genannt (Krüger 1977, S. 327, 334). Auch Johannes Letzner lässt in seiner Darstellung der Liturgie auf zwei Altäre im Chor schließen (*„hinder S. Viti Altar da man durch das Fenster vor dem Altar [also den Stephanusaltar, d. V.] in Infimo choro sehen kann“*; Letzner 1590/1604, fol. 71r (a).

203 Über die Altäre und deren Altarpatrozinien vgl. Krüger 1977. Die schriftlichen Zeugnisse diesbezüglich stammen alle aus dem 17. Jahrhundert. Nur ein Vitus- und ein Stephanusaltar werden im 12. Jahrhundert erwähnt, ohne dass es möglich ist, diese beiden Patrone mit einem oder zwei bestimmten Altären in Verbindung zu bringen. Das Marienpatrozinium für den Altar im mittleren Kryptenarm, ebenfalls für das 17. Jahrhundert belegt, könnte schon in der Karolingerzeit existiert haben.

204 Stephan 2000, Bd. 1, S. 174; Bd. 2, S. 450; Bd. 3, Abb. 209–210. An dieser Stelle wurde beobachtet, dass mehrere dicht nebeneinander angelegte Steinplattengräber ältere Sargbestattungen zerstörten.

205 Letzner 1590/1604, fol. 69r–69v: *„So hat man zu Corbei für alters vnd fast im anfang neben vnd bey das Kranckenhaus welches gegen der grossen Stiffts Kirch auff dem Kirchhoff gegen den Mittag hinauß stehet eine sonderliche Cappell in Gottes vnd S. Gertruden ehr gebawet vnnd dar ein täglich den Gottesdienst gehalten [...]“*; fol. 69v: *„Man hat auch bald im anfang für das gemeine Gesinde eine sonderliche Kirch in die ehre Gottes vnnd des Bischoffs S. Martini nach form eines kleibladts gebawet vnnd die hat gestanden an der Eck deß Ackerhauses in welcher man alle Morgen ebe die Leyenbrüder vnd das gemeine Gesinde an die Hassarbeit gangen [...]“*. Vgl. auch Kreusch 1963.

206 Letzner 1590/1604.

207 *„[...] et ultrorsus ab angulo muri hospitalis per circuitum gyrando cimiterium quod dicitur de Burkerchof, [...]“*. Es handelt sich um den Text der Urkunde des Abtes Dietrich von Dalwig für die Inhaber der Klosterämter (Staatsar-

befanden sich eher Chorstufen, wie die Grabung zeigte –, dann werden die beiden Altäre in der Chorapsis durch Schriftquellen bestätigt: Im Jahre 1147 werden unter dem Abt Wibald von Stablo zwei Altäre erwähnt, ein Stephanus- und ein Vitusaltar.²⁰²

Weitere Altäre befanden sich nach den genannten Grundrissen jeweils in den drei Kryptenarmen sowie im nördlichen und südlichen Querhausarm, im Plan von vor 1590 jeweils mit einer Ostapsis versehen. Der schon mehrfach erwähnte Grundriss des Jahres 1663, der mehr als siebenzig Jahre später entstand, zeigt die gleichen Altäre in den Kryptenarmen und den Kreuzaltar, allerdings fehlen im südlichen Querhausarm die Apsis mit dem Altar sowie die beiden Altäre im hohen Chor. Zu diesen Altären ist kein archäologischer Nachweis möglich. Da beide Grundrisse den Zustand vor den Abbrucharbeiten darstellen, dies aber in einer neuzeitlichen Situation, bleibt die Frage offen, ob dieser Bestand bis in die Karolingerzeit zurückgeschrieben werden kann.²⁰³

Bei den Ausgrabungen wurden auch keine Altarreste im Erdgeschoss des Westbaus freigelegt, was die Fehlerhaftigkeit der Vermutung Effmanns bestätigt, wenn man das kleine Altarpodest in der vermuteten Kapelle des Nordseitenschiffs ausnimmt. Eine Schriftquelle belegt das Vorhandensein eines Johannes dem Täufer gewidmeten Altars im Jahre 1481. An der Stelle des heutigen modernen waren tatsächlich Vorgängeraltäre vorhanden, die aber zeitlich nicht einzuordnen sind. Es wurde nur ein einziges Steinfundament als möglicher Altarüberrest freigelegt (Bef. 71), das aber nicht mit einem der bisher angesprochenen neun Altäre übereinstimmt. Es besteht jedoch auch die Möglichkeit, das Podest als Rest eines Leuchters zu interpretieren, der im Plan von 1663 etwa an dieser Stelle verzeichnet ist, obwohl die exzentrische Lage des Podestes die Deutung in Frage stellt.

VI.5 Der Friedhof

Das Friedhofsareal befand sich im Osten und Süden der Klosterkirche, wie mehrere archäologische Sondierungen zeigten. Der heutige Friedhof in einem schmalen Bereich südlich der Kirche führt diese Tradition fort. Zu unterscheiden ist der Friedhof für die Mönche des Klosters östlich und nordöstlich der Benediktuskapelle von dem für Laien im westlichen Bereich des Komplexes. An welcher Stelle die westliche Grenze des Mönchsfriedhofs verlief, kann heute nicht mehr genau ermittelt werden.

Die Sondierungen von Friedrich Esterhues östlich der Kirche (vgl. Kap. III.3.1) haben gezeigt, dass sich der Friedhof – zumindest ursprünglich – weiter in den Bereich östlich der Apsis hinein erstreckte, denn dort wurden mehrere Steinplattengräber von ihm angeschnitten (vgl. Beilage 2). Hans-Georg Stephan entdeckte im Rahmen einer kleinen Baustellenbeobachtung in einer Sondage etwa 10 m nordöstlich der Benediktuskapelle weitere Steinplattengräber, die wiederum ältere Sargbestattungen schnitten. Seine Beobachtungen zeigen, dass sich ein Friedhof – sehr wahrscheinlich der Mönchsfriedhof – vermutlich schon in der Karolingerzeit mindestens bis dorthin erstreckte.²⁰⁴

Johannes Letzner erwähnt in seiner Beschreibung vor 1590²⁰⁵ mehrere im Zusammenhang mit einem Friedhof stehende Kapellen, die sich im Friedhofsareal befanden. Dieser Friedhof war aber nicht der Mönchsfriedhof, sondern der allgemeine Bestattungsort für die Laien. Er berichtet von einer Kapelle „*Sancti Gertrudi*“, die sich auf dem Friedhof („*Kirchhof*“) südlich der Kirche und nahe des Laienhospitals befand, und von einer Kapelle „*Sancti Martini*“ nahe dem Hackerhaus, an dem die Laienbrüder und das Gesinde auf dem täglichen Weg zur Arbeit vorbeigingen.²⁰⁶ Schon in einer Urkunde des Jahres 1356²⁰⁷ wird ein „*Burkerkhof*“ genannt, der sich – nach der Beschreibung Letzners und der Lokalisierung Stephans – neben der Martinikapelle befunden haben soll. Der Burkerkhof könnte auch mit dem im Jahre 1146 erwähnten „*ministerialium cimiterium*“²⁰⁸ identisch sein und als Friedhof für die im Kloster wohnenden Laien gedient haben.²⁰⁹ Stephan versucht, die Kapellen anhand dieser und weiterer Quellen zu lokalisieren. Nach seiner Interpretation lag das Gertrudenhospital mit zugehöriger Kapelle im Süden neben dem Mönchsfriedhof.²¹⁰

Bereits anhand der Nachricht, dass Graf Widukind von Schwalenberg um den Jahreswechsel von 1150 zu 1151 gewaltsam in eine Kapelle innerhalb des Friedhofs eingebrochen war und Wertgegenstände gestohlen hatte,²¹¹ vermutet Stephan in diesem Areal eine weitere Friedhofskapelle. Diese nicht näher zu bezeichnende Kapelle lokalisiert er in nachvollziehbarer Argumentation in der Nähe des Friedhofstors.²¹² Er berichtet außerdem von archäologischen Untersuchungen, die südwestlich der Abteikirche Ende der 1980er Jahre durchgeführt wurden. Hierbei wurden drei Ost-West gerichtete Ausbruchgruben entdeckt, die er als die Überreste eines 11,90 m breiten Gebäudes deutet, das er als Sakralbau einordnet.²¹³ Die topografische Lage des Gebäudes und die große

chiv Münster, Corvey, Urkunden, Nr. 202), ediert in: Stephan 2000, Bd. 2, S. 386, Nr. 78, a. 1356. Vgl. Kap. II.5.2 zu 1356.

²⁰⁸ „*Theodericus [...] defunctus et ad nos usque deductus in ministerialium cimiterio cum suis est sepulture traditus*“, Chronographus Corbeiensis, in: Jaffé 1864, S. 48; Annalium Corbeiensium continuatio, S. 70. Vgl. auch die Edition dieser Quelle in Stephan 2000, Bd. 2, S. 381.

²⁰⁹ Stephan erwähnt archäologische Bohrungen und Untersuchungen, die er in den Jahren 1988 und 1991 durchführen ließ. Ein hoher Anteil von Bestattungen in Steinplattengräbern wurde dabei festgestellt; Stephan 2000, Bd. 1, S. 174; Bd. 2, S. 430–436. Es bleibt fraglich, wie sicher die Bestimmungen von Plattengräbern bei solchen Untersuchungen sind.

²¹⁰ Vgl. Stephan 2000, Bd. 1, S. 172. Befunde wurden in diesem Zusammenhang nicht festgestellt. Eine Urkunde des Abtes Rupert für den Rektor der Kapelle des Jahres 1335 nennt die Gertrudenskapelle „*capella regia*“ bzw. „*quae alias capella regia nuncupantur*“; zitiert nach Stephan 2000, Bd. 2, S. 385, Anm. 756 (Erzbischöfliches Archiv Paderborn, Msc. 67, AV Paderborn).

²¹¹ „[...] *quod Widikindus parrochianus tuus cum quibusdam satellitibus suis cimiterium Corbeiensis monasterii violenter intraverit et valens 100 marcarum ausu [...] nefario auferre presumpsit*.“ Vgl. Wibaldi Epistolae Nr. 355 bei Jaffé 1864, S. 486. Vgl. auch Stephan 2000, Bd. 2, S. 383, Nr. 46).

²¹² In der oben zitierten Quelle steht auch „[...] *nec non capellam, quae in porta ipsius cimiterii constituta est, violavit* [...]“. Hans-Georg Stephan zieht den Schluss, dass diese Kapelle am Tor des Friedhofes lag und sich „*wahrscheinlich im Obergeschoss oder neben dem Durchgang eines Torhauses*“ befand (Stephan 2000, Bd. 1, S. 173). Nach Stephan sind Vergleiche mit den Klosteranlagen St. Denis oder auf der Reichenau möglich, die annehmen lassen, dass diese Friedhofskapellen als Grablagen des hohen Adels dienten; vgl. Wyss 1996; Zettler 1988, bes. S. 64–76, 102–130.

²¹³ Vgl. Stephan 2000, Bd. 1, S. 173, Grabungsschnitt F 132.

Anzahl von Steinplattengräbern, die nördlich dieses Befundes freigelegt wurden und auf ein Friedhofsareal hindeuten, führen den Autor zu dem Schluss, dass es sich bei den Gebäudespuren um die Martinikirche der Ministerialien gehandelt haben könnte.

Die Südgrenze des heute noch benutzten Friedhofs befindet sich etwa 20 m von der Kirchensüdwand entfernt. Diese Grenze entstand vermutlich erst zu Beginn des 19. Jahrhunderts, als die Corveyer Kirche Pfarrkirche und ein großer Bereich südlich von ihr Teil eines Wirtschaftshofes wurde. Die Ausdehnung des Laienfriedhofs in südlicher Richtung war aber in den früheren Jahrhunderten erheblich größer, wie auch die im Jahre 2008 erfolgte archäologische Untersuchung anlässlich der Anlage eines Weges im Bereich der Domäne südlich der Kirche gezeigt hat.²¹⁴ Weitere Steinplattengräber lagen südlich des heutigen Friedhofareals.

Vergleicht man die Beobachtungen in Corvey mit anderen Klosteranlagen, findet man im Allgemeinen im südlichen, westlichen oder östlichen Bereich um die Kirchenbauten herum umfangreiche Friedhöfe, die nicht allein Mönchen vorbehalten waren.²¹⁵ Die Gesamtgröße des Corveyer Friedhofs kann allerdings nicht berechnet werden.²¹⁶ Sicher ist nur, dass in ihrer Form und Funktion unterschiedliche Friedhofsbereiche die Klosteranlage zumindest im Süden und im Osten umgaben.

Neben dem Friedhof für die Mönche und dem schriftlich dokumentierten Burckerhof gab es innerhalb des Klosterkomplexes weitere Begräbnisplätze. Besonders hervorzuheben ist der heute als „Friedgarten“ bezeichnete Bereich, der Platz des ehemaligen Kreuzgangs, der schon mit seinem vermutlich modernen Namen den doppelten funktionalen Zweck als Garten und als Bestattungsort unterstreicht. Im heute nicht mehr existierenden Südflügel des Kreuzgangs wurde offenbar kaum bestattet, denn hier fand sich nur ein einzelnes Plattengrab.²¹⁷ Wie bereits ausführlich dargestellt, war zudem auch das Atrium Bestattungsort.

²¹⁴ Die Untersuchungen sind unpubliziert und liegen als Grabungsakte der Stadtarchäologie in Höxter vor.

²¹⁵ Vgl. z. B. die Ergebnisse aus den Ausgrabungen im Kloster Liesborn (Trier 1993a) und im Damenstift Freckenhorst (Lobbedey 1968).

²¹⁶ Stephan gibt eine Ost-West-Ausdehnung des Begräbnisplatzes von 150–200 m und eine Nord-Süd-Ausdehnung von bis zu 100 m an; Stephan 2000, Bd. 1, S. 175.

²¹⁷ Nach Aussagen von Hans-Georg Stephan waren sie hingegen im nördlichen Bereich zahlreich vorhanden. Stephan 2000, Bd. 1, S. 174 bezieht sich auf die mündlichen Informationen von Fritz Sagebiel und auf die Publikation von Esterhues 1953, in der allerdings keine Rede von Sondierungen im nördlichen Kreuzgang ist. Zu diesen Sondierungen fand sich keine Dokumentation.

VI.6 Die Gräber in der Kirche, im Atrium und im Kreuzgang

Über den Zeitraum von fast 1000 Jahren, in denen das Kloster bestand, wurden zahlreiche Gräber im Innenbereich der Kirche – im Chorbereich, im Langhaus und im Westwerk – sowie im Außenbereich angelegt. Ein Teil dieser Gräber wurde archäologisch untersucht. Die älteren Bestattungen im ursprünglichen Atrium sind offenbar sozial höherstehenden Laien zuzuweisen und keinen Geistlichen. Einige Gräber innerhalb der Kirche, insbesondere diejenigen, die zwischen der Karolingerzeit und der Zeit der Romantik angelegt wurden, lassen sich vermutlich als Abtsgräber interpretieren. In der angegebenen Zeitspanne war die Bestattung im Innenraum der Kirche prinzipiell verboten und nur ausnahmsweise herausragenden kirchlichen Persönlichkeiten vorbehalten. Erst seit der Wende zum 14. Jahrhundert²¹⁸ fanden auch Persönlichkeiten dort Platz, die dem Adel angehörten, später auch einfache Mönche und Priester (vgl. die beiden nachbarocken Gräber 16 und 30).

Bis ins Spätmittelalter hinein waren aufwendig gestaltete Gräber auch für sozial höherstehende Persönlichkeiten nicht üblich. Im Grabbau zeigen sich dennoch Eigenschaften, die für bestimmte Zeitabschnitte charakteristisch sind und dadurch eine grobe Datierung ermöglichen. Die älteren Gräber der Gründungsphase sind durch Baumsärge gekennzeichnet. Für Bestattungen sozial hochstehender Persönlichkeiten wurden auch in Qualität bzw. Sorgfalt der Ausführung unterschiedliche Steinsarkophage angefertigt. Typisch für das Hochmittelalter bis zum Ende des 12. Jahrhunderts sind Gräber aus großen Sollingsandsteinplatten, einem Material, das für diese Region charakteristisch ist. In Form rechteckiger Kisten gezimmerte Holzgräber sind über mehrere Jahrhunderte hinweg vertreten. Außer durch Holzspuren lassen sich solche Grabformen im Boden auch über die erhaltenen Sarggriffe aus Metall nachweisen. In der Barockzeit kommen gemauerte, tief liegende Gräfte aus Bruchsteinen, z. T. auch aus Backsteinen auf, mit Gewölben und teils verputzten Innenwänden. In den Gräften standen die bei der Auffindung zumeist größtenteils vermoderten Holzsärge.

Im Folgenden wird auf die einzelnen Grabformen mit dem Ziel eingegangen, datierende Elemente zusammenzustellen, die – neben der meist unzulänglich dokumentierten stratigrafischen Position und dem sehr eingeschränkten Vorkommen von datierenden Funden – zur zeitlichen Einordnung der Gräber verwendet werden können.

²¹⁸ Zu Bestattungen im Kirchenraum und dem Entwicklungsprozess dieses Brauches im Laufe der Jahrhunderte vgl. insbes. Untermann 1998, S. 20–24.

VI.6.1 Die Baumsärge

Im südlichen Seitenschiff des Westwerks wurden die ältesten Gräber entdeckt. Sie wurden mit der Errichtung des Westwerks überbaut, ohne sie zuvor umzubetten, wie dies an anderen Stellen erfolgte. Ursprünglich belegten diese Gräber in Dreierreihen den Süd-

219 Landois/Vormann 1888. Zu den Bestattungen in Baumsärgen vgl. Gollub 1956; Wand 1982; Zimmermann 1992, insbes. S. 37–53; Grünwald 2003.

220 Auffällig ist der Befund zu Beginn der Christianisierung Sachsens auf Friedhöfen wie in Herford oder Paderborn, für die „eine strikte Kontrolle des Bestattungsritus anzunehmen ist, was gerade in einer Zeit der Abgrenzung von älteren Gewohnheiten denkbar erscheint.“ Wemhoff 2003, S. 98.

221 Vgl. Landois/Vormann 1888; Zimmermann 1992, insbes. S. 82–102 mit Überblick über das gesamte Mitteleuropa.

222 Zimmermann 1992, S. 87.

223 Die ersten Ausgrabungen in Freckenhorst fanden in Zusammenhang mit dem Wiederaufbau des Nordturmes der Stiftskirche statt. Weitere Untersuchungen erfolgten in den 1930er und 1950er Jahren bei Umbauarbeiten (vgl. Gensen 1954) und erneut im Jahre 1967 anlässlich des Neubaus eines Pfarrhauses (vgl. Lobbedey 1968; Lobbedey 1972c; Lobbedey 1970; Lobbedey 1979). Fünf dieser Baumsärge aus Eichenstämmen wurden auch dendrochronologisch ausgewertet und lieferten folgende Daten: 928 n. Chr., 938 n. Chr., 948 n. Chr., 966 n. Chr. und 986 n. Chr.

224 Vgl. Lobbedey 1972a; Lobbedey 1973; Wemhoff 2003.

225 Die Funde stammen vom Friedhof der alten St. Nicomedeskirche in Borghorst (Kr. Steinfurt), der 1886 bei Ausschachtungsarbeiten für einen Neubau der Kirche entdeckt wurde (vgl. Landois/Vormann 1888, S. 343–362). Weitere Baumsärge kamen an diesem Ort noch in den 1930er Jahren sowie bei Wiederinstandsetzungsarbeiten nach dem Krieg ans Tageslicht (vgl. Reins 1967).

226 Zu den Baumsärgen, die in Westfalen aus älteren Forschungen bekannt sind, vgl. insbes. Zimmermann 1992; Landois/Vormann 1888. 1882 wurden durch den Neubau der dem 15./16. Jahrhundert zugehörigen St. Dionisiuskirche in Seppenrade bei Lüdinghausen (Kr. Coesfeld) zahlreiche Baumbestattungen aufgedeckt, die durch Brettersärge überlagert waren; Zimmermann 1992, S. 91; Zeischka 1983, S. 46–47.

flügel des Atriums. Die Errichtung und die Weihe des Westwerks im Jahre 873 bilden den *terminus ante quem* für diese Gräber, ohne dass eine zeitliche Präzisierung möglich wäre. Andere Gräber befanden sich weiter im Westen und noch im südlichen Arkadengang des Atriums, sie wurden aber vor der Einrichtung des Westbaus in den 70er Jahren des 9. Jahrhunderts exhumiert.

Skelettteile aus vier der fünf Gräber im südlichen Seitenschiff wurden anthropologisch untersucht (vgl. Kap. V). Die Analyse ergab, dass es sich dabei um Bestattungen von Laien handelte, darunter auch Frauen und Kinder. Details ermöglichten es, die Verstorbenen einer gehobenen Bevölkerungsschicht zuzuschreiben, nicht zuletzt auch durch die errechneten Körpergrößen. Obwohl sich die Gräber in einem sehr schlechten Erhaltungszustand befanden, lassen die muldenförmigen Spuren von Holzsärgen, die als braune Verfärbungen im Boden erhalten und im Profil sichtbar waren, an Bestattungen in Baumsärgen denken.

Diese Grabform²¹⁹ stellte in Westfalen im 7. und 8. Jahrhunderts die übliche und bevorzugte Form der Bestattung für den Großteil der Bevölkerung dar. Gegen Ende des 8. Jahrhunderts und insbesondere um die Wende zum 9. Jahrhundert traten solche Bestattungen fast ausschließlich geostet und beigabenlos auf.²²⁰ Über Form und Beschaffenheit von Baumsärgen sind wir anhand zahlreicher, gut erhaltener Beispiele ausreichend informiert. Sie wurden vorwiegend zu Ende des 19. und zu Beginn des 20. Jahrhunderts beim Abriss mittelalterlicher Kirchen und der Errichtung neuer Kirchenbauten gefunden.²²¹ Die größte Konzentration von Baumsargbestattungen zu Beginn der Karolingerzeit ist tatsächlich in der Region Nordrhein-Westfalen nachzuweisen.²²² Einige untersuchte Friedhöfe wie in Freckenhorst,²²³ Herford,²²⁴ Borghorst,²²⁵ Seppenrade²²⁶ und zuletzt Münster²²⁷ haben vollständig erhaltene Baumsärge oder sichere Nachweise derselben geliefert, die zur Definition einiger allgemein geltender Aspekte der Baumsargbestattungen geführt haben. Auch das vollständig aufgearbeitete Gräberfeld vom Lübecker Ring in Soest, das mit einer merowingerzeitlichen Siedlung in Verbindung stand, weist eine große Zahl an Baumsärgen auf.²²⁸ Details über Form und Beschaffenheit der Baumstämme und deren Bearbeitung, die Art der verwendeten Hölzer und die Sarggrößen konnten leider in Corvey nicht festgestellt werden, da bei allen Bestattungen nur Verfärbungen im Boden auf Baumsärge wiesen; Holz war nicht mehr erhalten.

VI.6.2 Die Steinsarkophage

Die Herstellung von aufwendigen Steinsarkophagen zur Bestattung der Toten ist mit der Tatsache verbunden, dass die darin Bestatteten im Leben sozial höhergestellte Persönlichkeiten waren. Unter ihnen befinden sich sicherlich jene Äbte, die in der Geschichte Corveys eine besondere Rolle gespielt haben. Im Innenraum der Kirche wurden nur zwei einzelne Steinsarkophage freigelegt, die aufgrund ihrer stratigrafischen Position zwei unterschiedlichen Zeitepochen angehören.

Der älteste Sarkophag 74 (Abb. 44, 47–49, 68) wurde an einer architektonisch ausgesprochen herausgehobenen Stelle entdeckt, und zwar direkt vor den Stufen, die vom sogenannten Herrenchor in den hohen Chor führten (vgl. Kap. III.2.3.4). Die Rekonstruktion der Stufen an dieser Stelle nicht über die gesamte Breite, sondern als zwei schmalere Treppen im Norden und im Süden, wird durch das hervorgehobene Grab genau in der Mittelachse der Kirche gestützt. Dieses Grab lag außerdem genau dort, wo sich nach der hypothetischen Rekonstruktion der ältesten Kirchenphase A (Beilage 17) das Reliquiengrab befunden haben müsste. Östlich dieses Grabes verlief nämlich die Innenwand des Kryptenumgangs im rechteckigen Chor, in dem nach Westen hin die Reliquienkammer, die *confessio*, vermutet wird. Dass das vermutlich ursprünglich an dieser Stelle angelegte Reliquiengrab im Zusammenhang mit der Verschiebung und Vergrößerung des Chores vor 873 weiter nach Osten verschoben wurde, lässt der Vergleich beider Pläne (Phase A, ältere Kirche, und Phase B, Chorerweiterung) annehmen (Beilagen 17, 18).

Die Form dieses Sarkophages ist die eines rechteckigen, außen 2,29 m x 0,80 m großen Kastens aus grünlich-weißlichem Wesersandstein mit einem dachartigen Deckel aus dem gleichen, aber rötlich-braunem Stein. Sowohl der Deckel als auch der Trog zeigen gebogene, einem Schiffsrumpf ähnliche seitliche Kanten. Die Unterseite des in Form eines Giebildaches geformten Deckels ist innen muldenartig leicht ausgehöhlt, der Sarkophagtrog zeigt im Innenbereich ebenfalls gebogene und auch im Querschnitt gewölbte Seitenwände, die sich am Kopfende bogenförmig zusammenschließen und am Fußende auf eine gerade, nach unten abgeschrägte Schmalseite stoßen. Im Kopfbereich befindet sich ein gegen den Boden ca. 0,10 m erhöhter Absatz, der als Kopfnische diente. Auf der Sohle in der Mitte des Sarkophags befindet sich ein rechteckiges, 10 cm x 5 cm großes Abflussloch. Der Sarkophag wurde freihändig mit Spitzeisen und Fläche gemeißelt, ohne dass man auf eine besondere Sorgfalt in der Ausführung achtete. Obwohl die Form eine geübte Hand verrät, wurde anscheinend kein großer Wert auf ein sorgfältiges Erscheinungsbild gelegt, da der Sarkophag nicht als sichtbares Werk konzipiert war. An diesem Grab lehnten sich sukzessiv mehrere Plattengräber an, die eine östliche Reihe vor den Chorstufen bildeten. Die relative chronologische Abfolge ist durch das Verhältnis zwischen dem Sarkophag (Bef. 74) und dem nördlich von ihm liegenden Plattengrab (Bef. 75) gegeben, das zeitlich nach dem Sarkophag angelegt wurde. Mehrere Aspekte sprechen für die Einordnung des Sarkophags 74 in der karolingischen Phase B nach dem Chorumbau.²²⁹ Ob sich an dieser Stelle das Grab des Abts Adalgar befand, unter dessen Ägide mit reger Bautätigkeit die Umbauten im Chor durchgeführt wurden, bleibt ungewiss. Nahe der hervorgehobenen Stelle²³⁰ wurden kurze Zeit später weitere Persönlichkeiten bestattet.

Eine ähnliche topographische Situation zeigt die zweite Bestattung, die ebenfalls mit einem Sarkophag versehen war (Bef. 147, Abb. 112–115, Kap. III.2.4.6). Der Sarg zeigt eine vergleichbare kastenartige Form wie der oben beschriebene, er ist aber annähernd rechteckig, nicht abgerundet und verjüngt sich nur zum Fußende hin. Er besteht aus rötlich-braunem Sandstein und ist auf den Außenseiten gespitzt und grob geflächt, während das Innere nur gespitzt ist. Der in mehreren Fragmenten oberhalb des Sarkophags

²²⁷ Vgl. Holze-Thier 2011, insbes. S. 258–266. Diese Studie beschäftigt sich mit der Entstehung und Verbreitung der Bestattungen in Baumsärgen sowie mit der Form und Beschaffenheit der Baumstämme, die dafür verwendet wurden, sowie mit deren Bearbeitung.

²²⁸ Vgl. Peters 2011, S. 200. Von den 216 Soester Bestattungen in diesem Areal wird der mit 184 Gräbern weitaus größte Teil als Baumsärge identifiziert.

²²⁹ Einige außerhalb des Magazins wiedergefundene Proben aus diesem Grab wurden 2011 zur ¹⁴C-Analyse und zur nochmaligen Textiluntersuchung an das Klaus-Tschira-Labor für Physikalische Altersbestimmung des Curt-Engelhorn-Zentrums für Archäometrie in Mannheim gegeben. Die dort ermittelten ¹⁴C-Ergebnisse für die beiden Gräber 74 und 75 unterscheiden sich deutlich von der archäologisch gesicherten Datierung des Grabes 74 in das letzte Viertel des 9. Jahrhunderts und des Grabes 75 in eine nicht genau eingrenzbare Zeit danach:

Grab 74 (Probe 4): ¹⁴C-Alter 1385, Cal 1 sigma AD 641–662, Cal 2 sigma AD 613–670; Grab 74 (Probe 5): ¹⁴C-Alter 1340, Cal 1 sigma AD 654–682, Cal 2 sigma AD 646–766).

Grab 75: ¹⁴C-Alter 1355, Cal 1 sigma AD 650–673, Cal 2 sigma AD 636–765.

Eine Erklärung der Abweichung von ca. zwei Jahrhunderten ist zurzeit nicht möglich (vgl. Probleme bei ¹⁴C-Analysen im aufgehenden Baubestand in Bd. 1.2).

²³⁰ Der Platz in der Mittelachse vor den Chorstufen war ein bevorzugter Bestattungsplatz für hohe Persönlichkeiten, die ihre Funktion innerhalb der Kirche hatten (wie Bischöfe und Äbte), oft aber auch für Stifter. Vgl. Oswald 1969, S. 320–321.

aufgefundene Deckel zeigt die Form eines Satteldachs mit einem in der Mittelachse liegenden First bei etwas stärkerer Neigung als die des Sarkophagdeckels Bef. 74. Die Oberflächen des Deckels sind außerdem mit einem 3 cm bis 3,5 cm breitem Randschlag eingefasst. Im Kopf- und Fußbereich weisen die erhaltenen Fragmente des Deckels genau in der Mittelachse zwei im Durchmesser ca. 6 cm große Durchlochungen auf, die in einer Entfernung von ca. 0,30 m von den Stirnseiten eingearbeitet sind. Sie dienten als Halterungen für die eisernen Trageringe, die für die Einlassung des Sarkophags in die Erde benutzt wurden. Das Innere des Sarkophags zeigt eine anthropogene Form mit runder Kopfnische und geradem, sich zum Fußende hin verjüngendem Raum für den Körper des Bestatteten. An der Sohle befindet sich eine Längsrille, die an ihrer tiefsten Stelle ein Abflussloch aufweist. Wie schon bei der oben beschriebenen älteren Situation im Chor, in der weitere karolingische Plattengräber möglichst nah an dem in der Mittelachse liegenden Sarkophag angelegt wurden, ist auch dieser zweite Sarkophag von Gräbern umgeben, die in einer Reihe von Norden nach Süden liegen. Dazu gehört das unmittelbar nördlich davon liegende Grab 146, das sich direkt an der Nordkante des Sarkophages befindet und ihm damit in der stratigrafischen Chronologie folgte.

Der Sarkophag schließt im Osten an den rechteckigen eingetieften Raum 96 an, dessen Funktion und zeitliche Einordnung anhand der Schriftquellen mit relativ großer Sicherheit interpretiert werden kann: Dieser Raum wurde wahrscheinlich für die Umbettung der beiden Corveyer Äbte Liudolf (965–983) und Druthmar (1015–1046) zu ihrer Heiligenverehrung im Jahre 1100 durch den Abt Markward errichtet (vgl. Kap. VI.5.4). Auch dieses Grab befindet sich genau in der Mittelachse der Kirche. Sein Bezug auf den direkt östlich davon errichteten Raum konnte zwar nicht unmittelbar durch die Stratigraphie belegt werden, erscheint jedoch wahrscheinlich.

Obwohl Chor und Langhaus eine völlig unterschiedliche Funktion und Architektur aufwiesen, wiederholt die Lage der Bestattung und ihr Verhältnis zu den umliegenden Gräbern in romanischer Zeit die Situation der karolingischen: Das Grab einer sozial hochgestellten Persönlichkeit wurde jeweils an exponierter Stelle angelegt, gefolgt von Gräbern weiterer Kirchenangehöriger in unmittelbarer Nähe, wobei die älteste Bestattung gleichsam den verehrten Mittelpunkt markierte. Bei der jüngeren Situation sind die hinzugekommenen Gräber vermutlich keine Plattengräber mehr; viele von ihnen blieben unberührt, jedoch konnten zwei Gräber der Gräberreihe zum Teil untersucht werden. Die beiden Bestattungen lagen in Holzsärgen, deren zeitliche Einordnung mangels datierender Funde oder stratigrafischer Hinweise kaum möglich war. Es bleibt zudem fraglich, ob beide Sarkophage zur Bestattung von Äbten dienten und ob das zweite, jüngere Grab kurz nach der Errichtung des eingetieften Memorialraums in den Boden kam. Sicherlich markiert diese Bestattung eine herausragende Stelle in dem für Laien reservierten Kirchenbereich.²³¹

Vergleichbare, gut datierte Steinsarkophage ähnlicher Form, die der Karolingerzeit oder der Phase der Romanik zugeordnet werden können, sind selten.²³² Der Steinsarg des Bischofs Bernhard († 968) im Dom zu Halberstadt besteht aus zwei Kalksteinmonolithen: einem Unterteil von rechteckiger Form und einem Deckel allerdings in der Form eines halbierten Zylinders, der nicht mit den Corveyer Sarkophagen zu vergleichen

²³¹ Es bleibt offen, ob dieses Grab in Verbindung mit dem Abt Markward steht, der als Erbauer des eingetieften Raums gilt, oder mit einem seiner Nachfolger.

²³² Die vollständig untersuchten Gräber der Bischöfe und Erzbischöfe zwischen dem frühen und dem späten Mittelalter im Dom zu Bremen hatten keine Steinsarkophage, sondern gemauerte Gräber, die jedoch häufig anthropogene Formen mit Kopfnischen und sich zu den Füßen hin verjüngenden Särgen aufwiesen (z. B. Gräber Nr. 18, 19). Brandt 1988a, S. 85, 88.

ist.²³³ Die gut untersuchten Bischofsgräber des Bremer Domes sind keine Sarkophagbestattungen, sondern sogenannte Rahmengräber, die aus mit Mörtel aneinander gereihten Steinen gebildet sind. Sie haben eine wannenförmige, in den gewachsenen Boden eingetiefte und mit Kalkmörtel verstrichene Sohle und – wie der jüngere Sarkophag in Corvey – einen trapezförmigen Grundriss mit einer runden bzw. rechteckigen Kopfnische.²³⁴ Eine runde Kopfnische zeigt auch das datierte Grab des Bischofs Friedrich I. († 1084) im Ostteil des Langhauses von St. Mauritz zu Münster, die mit dem Namen des Verstorbenen versehen ist.²³⁵ Es handelte sich aber hier um ein gemauertes Grab, das sehr sorgfältig aus Sandsteinblöcken angefertigt wurde. Auch war der Grundriss nicht anthropomorph gestaltet, sondern ein einfaches Rechteck. Den Boden des Grabes bildeten sechs regelmäßig gelegte Steine, und in einem rechteckigen, sehr sorgfältig bearbeiteten Quader wurde die hufeisenförmige Kopfnische eingearbeitet, deren Rand mit dem Bischofsnamen versehen war.

VI.6.3 Die Plattengräber aus Sollingsandsteinen

Steinplattengräber belegen eine regionaltypische Form der Bestattung, die hauptsächlich zwischen dem 9. und dem 12. Jahrhundert praktiziert wurde. Gräber dieser Art wurden zunächst im Innenraum der Corveyer Kirche freigelegt, im Chor und während der ersten Sondierungen der 1950er und 1960er Jahre im Westwerk. Die östliche Grabreihe vor den Chorstufen setzte sich ausschließlich aus Plattengräbern zusammen und orientierte sich ganz offensichtlich an dem in der Mittelachse der Kirche liegenden Sarkophag. Zwei einzelne Plattengräber wurden im Langhaus in der Mittelachse der Kirche nach Westen hin freigelegt, zwei weitere befanden sich im Westwerk, davon eines wiederum in der Kirchenachse.

Von den zehn Gräbern im Mittelhof des Atriums waren neun mit Sicherheit Plattengräber; ein zehntes wurde nicht untersucht. Mit hoher Wahrscheinlichkeit kann aber auch dieses Grab vom Typ her den anderen zugerechnet werden. Im Kirchhof südlich der Kirche ist nur ein Plattengrab belegt, das nicht vollständig erhalten ist, sondern durch später hinzugekommene Bestattungen gestört wird. Nur ein Plattengrab befand sich im Kreuzgang, direkt im Bereich des Ostflügels, während östlich der Kirche, im durch die Untersuchungen von Friedrich Esterhues betroffenen Bereich, nur Plattengräber oder Teile von ihnen – insgesamt neun Bestattungen – freigelegt wurden. Der Kirchhof und das Areal östlich der Kirche gehörten schon zum Friedhofsbereich.

Plattengräber sind durch mehrere aneinandergelegte, große Sollingsandsteinplatten charakterisiert, die den Boden, die Seitenwände und die Oberseite der rechteckigen Grabkiste bilden. In einigen Fällen waren solche Gräber intakt, wie etwa das Grab 75, meistens aber waren die Platten durch den Erddruck in mehrere Stücke zerbrochen. Die Stärke der Platten betrug 2 cm bis 5 cm. Die Kisten der wenigen vollständig untersuchten Gräber hatten eine Größe von bis zu 2,30 m Länge und 0,55 m bis 0,80 m Breite und waren bis zur Bodenplatte ca. 0,40 m tief. Die Seitenplatten standen oft mit einander zugeneigten Oberseiten etwas schräg. Nur beim sicherlich ältesten Grab 75 zeigt sich

²³³ Vgl. Leopold/Schubert 1984, S. 80, Nr. 45, Tafel 27.

²³⁴ Vgl. Brandt 1988a, Grab 6 (evtl. Erzbischof Bezelin Alebrand, † 1043), S. 62–66, Taf. 23–24; Grab 18 (Erzbischof Hildebold zugeschrieben, † 1273), S. 85–87, Taf. 44–45; Grab 19 (evtl. Erzbischof Gerhard II., 1219–1258), S. 88–90, Taf. 51; Grab 23 (2. Hälfte des 12. Jahrhunderts), S. 96–98, Taf. 66–68; Grab 67 (Erzbischof Liemar, † 1101), S. 144; Grab 68 (evtl. Erzbischof Friedrich, † 1123), S. 145; Taf. 23–24.

²³⁵ Vgl. Lobbedey 1970, S. 253–259. Friedrich von Meißen wurde 1064 Bischof von Münster. Er wurde in dem von ihm gegründeten Kollegiatstift St. Mauritius begraben, sein Grab wurde 1576 geöffnet und in die Erphokapelle umgebettet.

²³⁶ Die Gräber im Außenbereich östlich der Kirche lehnen sich an die vorhandene dreiarmlige Außenkrypta an, die in der zweiten Bauphase errichtet wurde. Im Innenraum sind diese Gräber in den karolingischen Fußboden der zweiten Phase eingetieft, im Atrium befinden sie sich im mittleren Feld des Innenhofes und vor dem Westwerkeingang.

²³⁷ Holze-Thier 2011, Grab 57, S. 281 und 345. Hier wird das Grab ins 12. oder 13. Jahrhundert datiert und als späte Ausführung der gemauerten Gräber der dritten Friedhofsphase (bis Ende des 13. Jahrhunderts) interpretiert.

²³⁸ Zu gemauerten Bestattungen vgl. Holze-Thier 2011, S. 278–287. In den 1976 durchgeführten Begleitsondagen wurden Kammern aus mit Mörtel verbundenen quaderförmigen Bruchsteinen gefunden, von denen keine Fotos und keine weitere Dokumentation existieren.

²³⁹ Vgl. z B. die zahlreichen Steinkistenbestattungen im Dom zu Halberstadt, die zwischen dem 9. und dem 15. Jahrhundert erfolgten und aus hochkant gestellten Sandsteinplatten zusammengesetzte Särge aufwiesen; Leopold/Schubert 1984, S. 80–83 Nr. 1 und 2 (mit Schieferplatte als Abdeckung), 52 (ursprünglich mit hölzernen Deckel), 53, 67, 68, 98, 103, 104, 156 (mit monolithischem Deckel in Form eines flachen Satteldachs), 157, 281, 297, 302 (mit eingearbeiteter runder Kopfnische), 303, 304, 306, 308, 309 (mit aus flachen Steinen geformter Kopfnische), 310 (mit ausgehöhlter halbrunder Nische).

²⁴⁰ Vgl. oben: Das Grab 64 wurde in einer ¹⁴C-Analyse untersucht (vgl. Kap. VI.2.1.5).

²⁴¹ Vgl. Holze-Thier 2011, S. 293: Es wurde beobachtet „dass der Verstorbene ab dem 13./14. Jahrhundert eine bewusst als Geste zu verstehende Haltung einnimmt, sei es als Gebetshaltung oder später das Umfassen eines Kreuzes oder eines Rosenkranzes, oder das als Demutsgeste zu verstehende Überkreuzen der Arme auf der Brust. [...] Einen nicht unerheblichen Einfluss auf die Auffindungslage haben Lageveränderungen während des Sargtransportes vom Sterbeort zur Kirche und von dort zur Grabstelle, ebenso haben die postmortalen Dekompositionsvorgänge nach der Bestattung noch Auswirkungen auf die Körperhaltung des Leichnams.“

eine Ausfugung der Platten mit Mörtel. Das einzige untersuchte Grab im Atrium wies etwas kleinere Maße in Form eines langgestreckten Rechtecks von 2,23 m x 0,50 m Größe auf und war nicht mit Mörtel verfugt. Stratigrafische Indizien zur chronologischen Einordnung dieser Gräber fehlen. Ihre Lage lässt vermuten, dass diese Bestattungsform nicht vor der Chorerweiterung in Bauphase B zu datieren ist.²³⁶

Ein vergleichbares Plattengrab wurde im Domherrenfriedhof zu Münster freigelegt. Seine Einfassung bestand aus senkrecht gestellten, gegen die Wände der ausgehobenen Grube angelehnten großen Steinplatten. Eine Kopfnische war aus senkrecht gestellten kleineren Platten gesetzt.²³⁷ Gemauerte Gräber, die die Zeitspanne bis zum Ende des 13. Jahrhunderts abdecken und die zahlreich in anderen Kirchen in Westfalen beobachtet werden konnten, fehlen in Corvey.²³⁸ Gemauerte Gräber aus Sandsteinblöcken, die als Steinkistenbestattungen bezeichnet werden, sind auch außerhalb Westfalens nachgewiesen.²³⁹

VI.6.4 Die Brettersärge

Aus einfachen Holzbrettern gezimmerte Brettersärge stellen die einfachste und üblichste Art von Gräbern dar. Sie sind über einen langen Zeitraum verbreitet; in Corvey kommen sie zwischen dem 9. und dem 18. Jahrhundert in unterschiedlichen Ausführungen vor.

Für die leider nur wenigen in Corvey untersuchten Sargbestattungen existieren keine stratigrafischen Hinweise, die eine Datierung ermöglichen. Das Holz war in den meisten Fällen nicht erhalten, sondern nur noch durch Verfärbungen im Boden nachweisbar. Das untersuchte Grab 146, das sich nördlich an den Sarkophag 147 anlehnte, zeigte eine rechteckige Kistenform, die sich zum Fußende verjüngte. Hier wurden auch mehrere Nägel gefunden, die die Sargbretter zusammenhielten. Zeitliche Hinweise liefert auch die Form nicht, da mehrere Särge bis in die Barockzeit hinein einen in etwa trapezförmigen Grundriss haben. Dies gilt auch für die gesichert auf das Ende des 17. Jahrhunderts datierten Gräber, die 1705 in das Nordseitenschiff des Westwerks (Grab 239, 240, 241, 354) umgebettet wurden, sowie für diejenigen, die in neuzeitlichen Grüften lagen (Grab 125, 231).

Die meisten Gräber im Innenraum der Kirche wurden nicht untersucht. Die wenigen, die mit großer Wahrscheinlichkeit den karolingischen Phasen angehören, sind wahrscheinlich keine Brettersärge, sondern Steinkisten, in Corvey Plattengräber aus dünnen Sollingsteinen.

Holzargbestattungen sind also sehr wahrscheinlich dem Zeitraum vom Spätmittelalter bis zur Barockzeit zuzuweisen. Im Chorbereich wurden nur drei Gräber gefunden, die in das romanische Niveau eingreifen. Grab 64 wird durch die spezielle Form der eisernen Sarggriffe in die Frühneuzeit (Phase F, 1500 bis 1600) datiert,²⁴⁰ die beiden anderen, Grab 70 und 73, sind in die Neuzeit einzustufen, wobei das letzte Grab wegen der Ausrichtung des Skelettes nach Osten gesichert in die Neuzeit datiert werden kann. Ein weiteres Indiz, um die Grabreste dem 16., 17. oder sogar 18. Jahrhundert zuzuschreiben,

sind die Sarggriffe, die in einigen Gräbern zusammen mit Eisennägeln auftraten (vgl. Kap. IV.7.4.1).

Die Verstorbenen wurden in gestreckter Rückenlage in gezimmerte, rechteckige Brettersärge gelegt. Die Skelette der Bestatteten zeigten oberhalb des Beckens die im rechten Winkel zu den Oberarmknochen liegenden Unterarme. Auf der Brust gekreuzt liegende Arme, die oft bei barocken Gräbern zu beobachten sind, können eine zeitliche Tendenz aufzeigen, aber angesichts der Möglichkeit postmortaler Lageveränderungen keine sicheren Hinweise zur Datierung bieten.²⁴¹

Auf anderen westfälischen Friedhöfen des Mittelalters und der Neuzeit folgen die Brettersärge zumeist zeitlich auf die Baumsärge. Teilweise aber ist auch die Gleichzeitigkeit beider Bestattungsformen zu beobachten.²⁴² Keinen Hinweis bezüglich der Datierung geben die Brettersärge im Soester Gräberfeld am Lübecker Ring,²⁴³ da sie mit den Baumsärgen gleichzeitig vorkommen bzw. von Baumsärgen oft sogar stratigrafisch überlagert werden.

Die Corveyer Sargbestattungen bilden keine zeitlich geschlossene Gruppe, ähnlich wie auch bei anderen untersuchten Friedhöfen. Sie scheinen aber im Spätmittelalter oder in der Frühneuzeit einzusetzen, ohne einen sicheren Hinweis zur Datierung zu bieten.

VI.6.5 Die barocken Sargbestattungen

Brettersärge setzten sich in der frühen Neuzeit als übliche Bestattungsform durch.²⁴⁴ In allen nach dem Neubau der Kirche angelegten barockzeitlichen Grüften, die geöffnet wurden, traten sie auf (Grab 97, 98, 111, 125, 231, 378), ferner in weiteren Gräbern, die nach ihrer Stratigrafie mit Sicherheit (Grab 272) oder erschlossen in die Neuzeit datiert werden können.

Eine kleine Zahl neuzeitlicher Brettersargbestattungen in Corvey (Grab 16, 30, 70) zeigte im Vergleich zu allen älteren Bestattungen, die untersucht werden konnten, eine umgedrehte Orientierung; die Toten lagen mit dem Kopf im Osten. Es liegt nahe, diese Bestattungen als Klerikergräber zu interpretieren, die seit der Zeit der Gegenreformation so gelegt werden, „[...] dass ihr Gesicht von dem Hochaltar abwärts nach dem Volke hin gerichtet ist, wie sie auch im Leben vom Altar aus sich dem Volke zuwendeten.“²⁴⁵

Dieser Brauch, verstorbene Geistliche mit dem Gesicht zur Gemeinde und also mit dem Kopf im Osten beizusetzen, bildete sich zu Beginn des 17. Jahrhunderts aus, nachdem 1614 im *Rituale Romanum* diese Vorschrift zum ersten Mal erschien: „*Presbyteri vero habeant caput versus altare*“.²⁴⁶ Im Laufe des 17. und 18. Jahrhunderts fanden auch in den süddeutschen Bistümern die Vorschriften des *Rituale Romanum* durchgehend Anwendung,²⁴⁷ in den nördlichen Kirchenprovinzen erfolgte die Übernahme dieses Brauches vermutlich etwas später. Aus diesen Gründen können alle in entgegengesetzter Richtung angelegten Gräber – also mit dem Kopf des Verstorbenen im Osten – mit Sicherheit in diesen späten Zeitraum datiert und als Bestattungen von Priestern interpretiert werden. Bei Grab 16 wurde auch ein Buntmetallkreuz mit Holzeinlage gefunden, das eine Datierung dieses Grabes in die Zeit um 1700 bestätigt (vgl. Kap. IV.7.3.4).

²⁴² Vgl. den gut untersuchten Friedhof im Bereich des Domes zu Münster: Holze-Thier 2011, S. 272.

²⁴³ Vgl. Peters 2011, S. 188–193, insbes. S. 191.

²⁴⁴ Eine ausführliche Beschreibung der Holz-särge, ihrer Herstellung und der Art der damit verbundenen Bestattungen für die Zeitspanne zwischen dem 13. und dem 19. Jahrhundert ist in den Gräbern des jüngeren Bestattungshorizonts auf dem Domherrenfriedhof zu Münster gewidmet; Holze-Thier 2011, S. 288–289, 291–293, 297–298.

²⁴⁵ Landois/Vormann 1888, S. 344.

²⁴⁶ Das *Rituale Romanum* ist das liturgische Buch der Feiern nach dem Römischen Ritus der katholischen Kirche, die aus der durch Papst Benedikt XIV redigierten Sammlung kirchlicher Riten besteht, die von seinem Nachfolger Paul V. 1614 publiziert wurde. Neben den liturgischen Handlungen enthält es auch Formulare und Hinweise zum römischen Begräbnisritus, schreibt die Bekleidung und die Ausstattung des Verstorbenen vor und schließlich auch die Ausrichtung, die bei der Aufbahrung eingehalten werden soll. „*Presbyteri vero habeant caput repositum versus altare, et pedes versus populum. Et quantum fieri potest, curetur ut defunctus sepeliatur capite posito ad occidentem, quasi pedes suos dirigat ad orientem; ut et sich videatur de occasu festinare ad ortum, et de morte ad vitam.*“ „Die Priester aber sollen ihren Kopf in Richtung Altar gebettet haben, und die Füße in Richtung Gemeinde. Und soweit es geschehen kann, möge man dafür sorgen, dass der Tote mit dem Kopf gen Westen bestattet werde, dass er also seine Füße nach Osten wendet, so dass er vom Untergang zum Aufgang bzw. vom Tod zum Leben zu eilen scheint.“ *Rituale Romanum* (a), S. 413. Zu diesem Thema vgl. Mittelstraß 2007, S. 21–33, insbes. S. 22–24 (Priesterbestattungen). Nach der 1757 erschienenen kommentierten Ausgabe des *Rituale Romanum* von Giuseppe Catalani resp. Josephus Catalanus soll die abweichende Orientierung auf diejenigen beschränkt bleiben, die über das „*Vorrecht der Priesterwürde*“ verfügen, während Kleriker, die erst die Subdiakon- oder Diakonweihe erhalten haben, davon auszuschließen sind; Mittelstraß 2003, S. 137–171, vgl. außerdem Sennhauser 2008, S. 261.

²⁴⁷ Mittelstraß 2003, S. 140–141.

VI.6.6 Die Bestattungen seit der Barockzeit

Insgesamt 13 kammerartige, in die Barockzeit zu datierende Gräfte lagen im Inneren der Kirche, wobei lediglich einige von ihnen (97, 98, 111, 125 und 231) und diese nur teilweise untersucht wurden (vgl. Kap. III.2.4.2).

Die Gräfte waren aus Back- oder Bruchsteinen oder aus einer Kombination beider Materialien gemauert, gewölbt und meist innen verputzt. Das Gewölbe wurde in Segmentbögen über verlorener Schalung gemauert, die Bestattungen wurden durch Schalbretter abgedeckt. Die Skelette befanden sich in der Regel in einem einfachen Brettersarg, der oft stark vermodert, aber durch Nägel und eiserne Sarggriffe erkennbar war. Die Fußbodenplatten, die sich bei einigen Gräbern fanden, nannten das Todesjahr und datierten dadurch die Gräfte 97, 98, 111 und 112 in die Zeit nach dem Kirchenneubau. In Grab 125 kam neben den üblichen barocken Sarggriffen aus Eisen auch ein Rosenkranz zutage, der sich in den Händen des Verstorbenen befand. Dieser Fund erlaubt eine Datierung dieses Grabes in die zweite Hälfte des 17. Jahrhunderts (vgl. Kap. IV.7.3.1).

Die Skelette waren allesamt geostet, nur das Grab des Abtes (1776–1792) und Fürstbischofs (1792–1794) von Corvey, Johann Karl Theodor von Brabeck, das in der an das Südseitenschiff anschließenden Marienkapelle des Neubaus freigelegt wurde, wies eine Nord-Süd-Richtung auf, mit dem Kopf im Süden. Diese Abweichung hatte sicherlich mit praktischen Gründen zu tun, etwa der Lage und Ausdehnung der Kapelle, die keine übliche Lösung zuließen.

Die Position der Knochen im Grab 98 zeigte, dass der Bestattete auf dem Bauch zur letzten Ruhe gebettet wurde.²⁴⁸ Der Grund für diese unübliche Lage des Toten ist möglicherweise in der Todesursache zu suchen, die keine Rückenlage ermöglichte, oder ergab sich als Folge des Bestattungsvorganges, wie z. B. eine Lageveränderung während des Transportes des Sarges vom Sterbeort zur Kirche und von dort zu Grabstelle.²⁴⁹

Vergleichbare Kammergräber mit Tonnengewölbe oder mit flacher Abdeckung waren im St. Petri-Dom zu Bremen zahlreich erhalten; sie konnten alle bürgerlichen Bestattungen des 16. bis 18. Jahrhunderts zugewiesen werden. Die Leichen waren dort auch mit Schalbrettern abgedeckt. Ein Kammergrab im Bremer Dom war mit einer Wappentafel mit Inschrift versehen, die diese Bestattung ins ausgehende 18. Jahrhundert datierte.²⁵⁰

²⁴⁸ In den fränkischen Bestattungen ist die Lage auf dem Bauch unüblich und nach Koch Zeichen dafür, dass es sich möglicherweise um auffallende oder unliebsame Personen handelte, die vom Rest der Gemeinschaft unterschieden bzw. getrennt werden sollten (Befunde aus der frühmittelalterlichen Nekropole von Pleidelsheim, Baden-Württemberg, Lkr. Ludwigsburg); vgl. Koch 1996, S. 735.

²⁴⁹ Vgl. Holze-Thier 2011, S. 293.

²⁵⁰ Vgl. Brandt 1988a, insbesondere die untersuchten Gräber mit bürgerlichen Bestattungen der ersten Hälfte des 17. Jahrhunderts (Grab 1, S. 50–53, Abb. 12; Grab 4, S. 57–58, Abb. 15; Grab 15, S. 79–82, Abb. 25; Grab 16, S. 82–83, Abb. 26; Grab 27, S. 104; Grab 31, S. 108 sowie Grab 81, S. 151–154, das Adolf Freiherr von Knigge, † 1796, zugeschrieben werden kann).